Preußens

ältere

Geschichte.

Von

August von Kotzebue,

Mitgliede der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Zweyter Band.

Hamburg, 1811.

T. Blaschke sc.

Inhalt

des zweyten Bandes.

Seite

Erstes Kapitel.

Mindowe, Großfürst von Litthauen = = = 5

Zweytes Kapitel.

Gerechte Empörung der Preußen = = = = 11

Drittes Kapitel.

Hanno von Sangerhausen = = = = 22

Viertes Kapitel.

Swantopolks Tod und dessen Folgen = = 32

Fünftes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten = = = = = 35

Sechstes Kapitel.

Hartmann von Heldrungen = = = = 46

Siebentes Kapitel.

Liefland = = = = = = = 55

Achtes Kapitel.

Pommern = = = = = = = 57

Neuntes Kapitel.

Schilderung von Preußen nach geendigtem Kriege = 60

*

Inhalt.

Seite

Zehntes Kapitel.

Burchardt von Schwenden 65

Eilftes Kapitel.

Conrad von Feuchtwangen 74

Zwölftes Kapitel.

Lieflands bedenkliche Lage 80

Dreyzehntes Kapitel.

Gottfried von Hohenlohe 84

Vierzehntes Kapitel.

Siegfried von Feuchtwangen 91

Funfzehntes Kapitel.

Das Land Michelau und Pomerellen . . . 95

Sechzehntes Kapitel.

Neuer Hader in Liefland 104

Siebzehntes Kapitel.

Siegfried von Feuchtwangens Gesetze . . . 107

Achtzehntes Kapitel.

Schilderung der Ordensbrüder in diesem Zeitraume . 111

Neunzehntes Kapitel.

Carl Beffart von Trier 115

Zwanzigstes Kapitel.

Der Orden vor dem päpstlichen Stuhle . . . 125

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Werner von Orselen 131

Inhalt.

Seite

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Liefland. Folgen des zu Avignon vom Papste gesproche-
nen Urtheils = = = = = 145

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Gesetze Werners von Orselen = = = = 148

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Luderus von Braunschweig = = = = 156

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Dietrich, Burggraf von Altenburg = = = 163

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ludolph König von Weizau = = = = 174

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Dusener von Arffberg = = = = = 180

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Winrich von Kniprode = = = = = 188

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Der Krieg mit Litthauen = = = = = 191

Dreyßigstes Kapitel.

Winrichs von Kniprode auswärtige Verhältnisse = 218

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Winrichs von Kniprode innere Landesverwaltung = 228

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Conrad Zölner von Rotenstein = = = = 238

Inhalt.

Seite

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Conrad Zölners innere Landesverwaltung = = 254

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Auswärtige Verhältnisse = = = = = 259

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Conrad von Wallenrod = = = = = 261

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Schilderung Wallenrods in seinen übrigen Verhältnissen = = = = = = 274

Preußens
ältere Geschichte.

Von

August von Kotzebue.

Erstes Kapitel.

Mindowe, Großfürst von Litthauen.

Während am Pregel wie an der Weichsel Kreutzritter und Seuchen, Kreutzfahrer und Wasserfluthen die unglücklichen Preußen aufrieben, flammte das Ordensschwert auch in Rußland, Curland, Litthauen. Zwey dänische Prinzen, von ihrem Vater Woldemar, dem Vertrage gemäß, mit Kriegsvolk gesendet, halfen Dorpat den Russen entreissen, waren thätige Zeugen der Eroberung von Pleskow, welche Stadt nach wenigen Jahren Großfürst Alexander von Nowogrod wiederum erstürmte; siebenzig Ritter wurden erschlagen, sechs Aufgesparte hingerichtet; die letzten Tage des wackern Herrmann Balk durch dieses Strafgericht verbittert.

Sein Nachfolger Heinrich von Heimburg, ein frommer, kränklicher Mann, ersetzte den klugen Helden weder im Felde noch im Rathe. Der gewandte Dietrich von Grüningen trat an dessen Stelle: Curland, Semgallen und Litthauen wurden seiner Thaten Schauplatz.

Jenseit der Düna gränzte mit Liefland ein, von kriegerischen unbezähmten Völkern bewohnter, fruchtbarer Erdstrich, Curland, dessen östlicher Theil den Nahmen Semgallen trägt. Die preußische Gränze umgab ein ansehnlicher Staat, Litthauen, gegen Norden Liefland berührend; von vielen Strömen durchschnitten, mit Wäldern und Morästen, doch auch mit Menschen und Kornfeldern bedeckt.

Die kriegerischen Bewohner, des Christenthums geschworne Feinde, überfielen oft ihre christlichen Nachbarn, seitdem des eisernen Kreuzes Schärfe die Bande der Verwandtschaft zerrissen hatte. Es schien bedenklich, mit dem Racheschwerte sie heimzusuchen, denn nur Frost oder Dürre bahnten dort Wege. Dann vergruben die Litthauer ihr Getreide, in die Wälder flüchtend vor der Feinde überlegener Zahl. So fanden diese verlassene Hütten; Mangel hemmte jeden ihrer Schritte; was sie bedurften, konnte nur auf rauhen Wegen langsam folgen; daher ein Krieg in diesem Lande selbst Siegern verderblich; man mochte es wohl durch Streifereyen ängstigen, aber die Mauern einer Burg mußten schnell erstürmt oder die erstürmten schnell verlass n werden, aus Furcht, die Bewohner möchten, gesammelt, den Rückzug sperren.

Pelzwerk, Vieh und treffliche Pferde waren des Litthauers ganzer Reichthum; besaß er noch andere Kostbarkeiten, so hatte er solche dem Nachbar geraubt. Auch das Land Samayten, Curland von Preußen trennend, wurde zu Litthauen gezählt. Seine Wälder fast unzugänglich; seine Bewohner, ärmer noch als ihre litthauischen Brüder, zogen mit Weibern, Kindern und Herden, Tatarn ähnlich, in ihren Wüsten umher, des rauhen Himmelsstriches wenig achtend. Nie fand das Christenthum hartnäckigere Feinde.

Die Fürsten dieser Völker hatten, durch Eroberungen, ihre Herrschaft in Rußland ausgebreitet.
1240. Ringold, ein glücklicher Böswicht, vereinte sie alle unter seinem Zepter, nahm den Titel Großfürst an, vererbte seine ganze Macht auf den Sohn Mindowe.

Des Vaters würdiger Sprößling, entlud der neue Großfürst sich seiner Vettern durch Gift und Dolch. Vier Neffen jedoch verschonte seine Staats-

kunst; um sie, als Anführer bewaffneter Haufen, gegen die Russen in den Tod zu senden oder zu entfernen. Wenig Volk vertraute er den Jünglingen, deren Glück und Tapferkeit des Oheims Kargheit ersetzte. Alle eroberten russischen Fürstenthümer, Druzk, Smolensk, Witepsk, Polozk, und um der neuen Unterthanen Vertrauen zu gewinnen, ließen die Eroberer sich taufen. Mindowe, erschrocken über diesen unerwarteten Erfolg, von seinem Gewissen erinnert, daß in den neuen Christen gefährliche Nebenbuhler ihm erwüchsen, beschloß, die schwache Wurzel zeitig auszurotten. Er überzog die Neffen mit Krieg. Ihre Ohnmacht schloß sich schnell an den deutschen Orden in Liefland, welcher, Beystand gewährend, das Gelübde empfing, ihm Samayten abzutreten, auch alle Kosten aus des Oheims Schatze zu vergüten, wenn es gelänge, dessen habhaft zu werden.

Dieses Bündnisses Wirkung fühlte Mindowe bald. Polozk, von ihm belagert, von Deutschen und Russen vertheidigt, spottete seiner Anstrengungen. Zugleich ergriffen gegen ihn die Fürsten von Kiew und Halicz die Waffen. Wäre damahls nicht Boleslaus der Keusche von Pohlen durch Furcht vor den Tatarn gefesselt worden, so schlug die letzte Stunde von Mindowe's Herrschaft. Einen großen Theil von seines Vaters Eroberungen abtretend, mußte er von den Russen Frieden erkaufen.

Indessen hatte Dietrich von Grüningen einen entscheidenden Sieg über die Curländer erfochten, Unterwerfung und Tribut von ihnen erzwungen, in ihres Landes Mitte drey Festen schnell erbaut. Die vornehmste Goldingen, später ein Sitz des Landmeisters und Glied des Hansebundes. Die verzweifelten Curländer wandten sich an den Großfürsten, mit dem Erbiethen, seine Herrschaft zu erkennen, wenn er vom 1245.

deutschen Joche sie erlösen wolle. Freudig empfing sie Mindowe als Werkzeuge erwünschter Rache; denn selten zieht, gleich Suantopolk, ein Fürst nur sein Schwert für Unterdrückte, die er selbst vielleicht zuerst Aufrührer schelten würde, begünstigte nicht ihre Befreyung eigene unedle Entwürfe. Seitdem das verhaßte Faustrecht nur noch unter Fürsten gilt, ist jedes Werkzeug ihnen willkommen, und Empörung, im eigenen Lande als gottlos verflucht, wird im fremden gern geschürt. Mindowe eilte durstig nach Curland, reichte den Mißvergnügten seinen Arm, sammelte 30,000 Mann vor der neuen Feste Amboten. Aber drohende Gewitter stiegen von zwey Seiten gegen ihn auf. Sein Neffe, Theophil, Fürst von Polozk, den Deutschen ein werther Verbündeter, weil er, um ihre Liebe oder Hülfe zu gewinnen, sogar den griechischen Glauben gegen den römischen vertauschte, Theophil
1247. überraschte jetzt das von Vertheidigern entblößte Litthauen, verheerte es mit feindlicher Wuth, reiche Beute heim führend. Zugleich überfiel der Landmeister Mindowe's Heer aus einem Walde, schlug es mit großen Verluste in die Flucht, beugte aufs neue den Nacken der Curländer unter das eiserne Joch, verstärkte die bedrohten Festen, verdoppelte seine Wachsamkeit, und zog, gesichert, mit Feuer und Schwert nach Litthauen.
1250. Zwar mußte er bald den kriegerischen Schauplatz verlassen, um, nach des Hochmeisters Willen, eine Gesandtschaft an den Papst zu übernehmen; allein auch sein Nachfolger, Andreas von Stuckland, trug des Ordens Waffen mit gleichem Glücke in das Gebieth der Heiden.

Einst wankten die Seinen beym Anblick des zahlreichen Feindes, da sprach er mit feurigen Worten den Zaghaften Muth ein, stürzte voran, warf sich auf die wilden, nach Beute lechzenden Schaaren, vertilgte, was nicht floh, verfolgte die Fliehenden jenseit ihrer eige-

nen Gränzen, widmete fromm der reichen Beute ersten Theil Schmuck bedürftigen Kirchen, großmüthig den andern seinen Kriegern, menschlich den dritten verarmten Samayten. Dann eilte er nach Semgallen, beschatzte dessen Einwohner, belastete sie mit jährlichem Tribute, drang ohne Zögern in Litthauen ein, warf Alles vor sich nieder, und Mindowe zitterte auf seinem Throne. Der Gedemüthigte bath um Frieden, zu persönlicher Zusammenkunft den Landmeister einladend. Stuckland erschien furchtlos an eines Mörders Hofe, dessen rauhe Pracht ihn nicht blendete, der vergebens durch lockende Versprechungen das Ungewitter abzuleiten suchte.

„Mir ziemt nicht" sprach er, „mit einem Heiden zu unterhandeln, den zu bekämpfen mein Gelübde mir gebiethet; doch, willst du in den Schooß der Kirche dich begeben, und deines Neffen Zusagen dem Orden erfüllen, so sey Friede zwischen uns; auch wird, auf des Hochmeisters Verwendung, der heilige Vater Papst dein Land zum Königreiche erheben, die Königskrone auf dein Haupt setzen."

Da faltete der Großfürst — minder durch Ehrgeitz 1252.
gelockt, als nothgedrungen — zum ersten Mahle die blutrauchenden Hände vor dem Altare des wahren Gottes, und öffnete sie wieder, um die Feder zu ergreifen, mit welcher er seufzend eine Urkunde unterzeichnete, die dem Orden ewigen Besitz von Curland, Samayten und mehrern Gebiethen verhieß.

Alsobald fand ein geschäftiger Ordenspriester sich ein, um den Fürsten, dessen Gemahlinn und Kinder, im neuen Glauben zu unterweisen. Den ersten Bischofsstab von Litthauen empfing der Lehrer zum Lohne. Vom rigischen Erzbischofe ward Mindowe mit 600 seiner Großen getauft. Eine Gesandtschaft ging nach Rom, die Königswürde erflehend. „Fröhlich haben

wir vernommen," schrieb Innocenz IV. „daß Gott dich erleuchtet; darum nehmen wir dich und dein Reich in des heiligen Peters Schutz, verleihen dir alle Länder der Heiden, die du schon gewonnen, oder noch gewinnen wirst."

Mit großem Pompe erhob der Landmeister sich nach Litthauen, zwey köstliche Kronen bringend. Auf freyem
1254. Felde bey Nowogrodeck, unter prächtigen Zelten, salbten die Bischöfe den neuen König; Stuckland setzte die Kronen auf sein und der Fürstinn Haupt.

So war Mindowe nun öffentlich ein Christ, heimlich immer noch ein Götzendiener; König von Litthauen wurde er genannt, doch mächtiger war einst der Großfürst; ein leerer Titel sollte Ersatz für entrissene Provinzen gewähren.

1257. Sein innerer Grimm machte sich Luft in räuberischen Zügen gegen Pohlen und Masovien. Dem sah der Orden ruhig zu, vielleicht im Stillen erfreut über der Nachbarn böses Geschick. Ohne Beystand durfte er die Bedrängten lassen, denn nur gegen Heiden hatte er gelobt, die Masau zu schützen; Mindowe war ein Christ, ein Ordensfreund, gab von beyden treffliche Beweise, indem er bald den Papst um Krönung seines Sohnes demüthig ersuchte, bald die Ritter mit Geschenken überhäufte. Freylich waren es Provinzen, die er selbst nicht mehr besaß, die erst erobert werden mußten; denn seine Unterthanen, erbittert gegen den von ihren Göttern abtrünnigen Herrn, ungeneigt in dessen Fußstapfen zu treten, verweigerten Gehorsam: allein dem Orden, keiner Rechte bedürfend, waren auch Ansprüche kostbar, die sein Schwert bey gün-
1257. stiger Gelegenheit geltend machen konnte. So empfing er, unter päpstlicher Bestätigung, ein Land nach dem andern, versetzte seine Brüder in das Herz von Litthauen, blind vertrauend dem neuen Freunde, der

auch bey Unglücksfällen, die seine Bekehrer trafen, nicht zu wanken schien. Immer pflegen Eroberer zu vergessen, daß sie keine wahren Freunde haben, selbst nicht an solchen, mit welchen sie unsichern Raub zu theilen sich herab lassen.

Zweytes Kapitel.

Gerechte Empörung der Preußen.

1258. Als Hartmann von Grumbach, Landmeister in Preußen, ein toller Wütherich, die Feste Labiau zum Schrecken der Samländer baute, offene Gemeinschaft mit Memel bewirkend; als zu gleicher Zeit Burchardt von Hornhausen, jetzt Landmeister in Liefland, die Burg Carsau, den Curländern ein Zaum, schnell vollendete; da verwandelten sich der Unterjochten Seufzer in lautes Murren, weßhalb dem Orden nöthig dünkte, eine ansehnliche Macht in Curland zu versammeln.

1259. Der Marschall Heinrich Botel führte die Ritter aus Preußen dorthin; viele Neubekehrte zogen unter seinen Fahnen. Aus Liefland rückte Hornhausen selbst, von verbündeten Dänen begleitet, in's Feld. Beyde Haufen vereinten sich, während 4000 Litthauer das Land verheerten, Kinder und Weiber gefesselt aus der Heimath schleppten. Ohne Verzug folgten die Ritter ihrer Spur. Eine Menge beraubter Curländer schlossen sich rachedurstig an die Rächer. Bald standen sie dem Feinde im Gesichte, bereit, eine Schlacht zu liefern. Ein edler Preuße, Macto, wurde gewahr, daß die Ritter, auf ihre Rosse vertrauend, sich zur Flucht anschickten; da rieth er, alle Pferde in den Wald zu

jagen, wollte selbst, der Erste, an des Fußvolks Spitze fechten. Verworfen wurde sein Rath, die schwere Rüstung vorgeschützt. — Ehe der Angriff geschah, traten die Curländer mit gerechter Bitte vor den Feldherrn, fordernd unbedingte Zurückgabe ihrer gefangenen Weiber und Kinder, wenn es gelänge, sie zu befreyen. Es scheint unglaublich, daß Habsucht die Edelmönche so verblenden konnte, dieses billige Verlangen rund abzuschlagen, und dennoch die Bittenden nicht zu entwaffnen. Nach Kriegsgebrauch, war die Antwort, gebühren die Gefangenen dem, in dessen Hände sie fallen. Des Uebermuthes Folge war voraus zu sehen. Was frommte es den Curländern, wenn der Orden die Schlacht gewann? wofür sollten sie ihr Leben wagen, wenn die Geliebten, für deren Befreyung sie kämpften, im glücklichsten Falle doch nur andere, vielleicht noch schwerere Fesseln tragen sollten? — Die Schlacht begann, und, während die Litthauer des Feindes erste Wuth durch tapfern Widerstand brachen, fielen die Curländer ihren Henkern in den Rücken. Bestürzt entfloh das Ordensvolk. Die Ritter standen verlassen. Nur ein edler Samländer, Sclodo, ermahnte die Seinigen: Gedenkt der Ordensgeschenke an bunten Kleidern und süßem Meth; seyd dankbar, verlaßt eure Wohlthäter nicht! — Die bethörten Kinder gehorchten seiner Stimme, opferten sich vergebens für ihre Unterdrücker, die, nach langem verzweifelten Kampfe, anderthalb hundert Ritter sammt ihrem Meister auf der Wahlstatt ließen. Acht Stunden hatte die Schlacht gedauert. Acht Gefangene wurden lebendig den Göttern zu Ehren verbrannt.

Hitzig verfolgten die Litthauer diesen an den Ufern der Durbe erfochtenen Sieg. Durch Hunger oder Gewalt fiel eine Feste nach der andern. Die Samay-

ten wurden aufgewiegelt. Bis in Samland trugen die ermuthigten Völker das Racheschwert. Nur Königsberg widerstand.

Der Papst mischte seine frommen Thränen in die 1260.
Seufzer der gedemüthigten Ritter. Vor Kurzem erst hatte er, ihrer Macht vertrauend, sie aufgefordert, den Bischof von Gnesen gegen die Tatarn, und den von Leslau gegen kecke Fürsten und Edle seines Sprengels zu schützen; jetzt mußte er zu ihrem eigenen Beystande abermahls die Kreutzprediger in Bewegung setzen. Doch ehe diese erbettelte Hülfe erscheinen konnte, trug eine Begebenheit sich zu, welche den Preußen das furchtbare Schwert der Verzweiflung in die Hände schleuderte.

Bruder Wolradt, Vogt von Ermeland und Natangen, der von seinen rohen Sitten den allzu milden Beynahmen wunderlich erhalten, reiste im Lande umher mit dem gehässigen Auftrage, das so genannte Pflugkorn (von jeder Hube einen Scheffel Weitzen) unerbittlich strenge beyzutreiben. Die edeln Preußen eilten zu ihm nach Lenzenburg, bittend, wie schon oft vorher, um Schonung für ihre hartbedrückten Unterfassen. „Ihr wisset, — so sprachen sie — durch häufige Frohnen gequält, bleibt unsern armen Brüdern keine Zeit, die eigenen Aecker zu bestellen, die liegen zum Theile wüste. Ihre Kinder darben, und ihr wollt das letzte Brot ihnen vom Munde reissen.“

Der Vogt berief sich auf seiner Obern strenge Befehle. Um die Edeln zu beschwichtigen, lud er sie zu Gaste, vermeinend, von Berauschten das Ungerechte leichter zu erhalten. Sie kamen, zechten; doch der Armuth Seufzer und ihr Groll bewahrten ihre Nüchternheit. Plötzlich wurden die Lichter verlöscht; Alle sprangen auf, mit den Spitzen ihrer Schwerter den Vogt suchend. Der war gepanzert unter seinem Oberkleide, denn Schuldbewußtseyn weckt Argwohn. Er

schlüpfte unter die Tafel; man stach und schlug nach seiner leeren Stelle. Auf sein Geschrey stürzten die Knechte mit Licht herbey, und siehe, alle Schwerter waren in der Scheide, still saß jeder Gast auf seinem Platze. Wolradt zeigte sein durchbohrtes Gewand. sie Alle Verräther scheltend, einer Verschwörung sie bezüchtigend. Bestürzt widersprachen die Vornehmsten, läugneten ihre Mitwissenschaft, die Schuld auf einen unbekannten Verräther in ihrer Mitte wälzend.

So sprecht, fragte der ergrimmte Vogt, welche Strafe hat der Bösewicht verdient, der seinem Herrn nach dem Leben trachtet? — Den Feuertod! riefen Alle. Da entwich Wolradt, verrammelte die Thüren und ließ das Haus in Flammen stecken. Nach dieser saubern That ritt er zum Hochmeister, um sich der Buße zu unterwerfen. Ob er gebüßt? und wie? verschweigt die Geschichte.

Was Wunder, daß der Abscheu vor solcher Grausamkeit die Gemüther furchtbar bewegte! Eine Verschwörung, vielleicht von Mindowe geschürt, breitete sich aus in fünf Provinzen; der Haß bewahrte das Geheimniß. In tiefer Stille wählte jede ein Haupt. Fünf junge Männer traten an die Spitze, Alle, durch des Ordens Veranstaltung, in Deutschland erzogen, mit den deutschen Waffen und Verstellungskünsten dort vertraut geworden. Sie schwuren, keines Christen Blut zu verschonen, alle ihre Henker an einem Tage zu vertilgen. Der bestimmte Herbstmorgen brach an, mit ihm loderte die Flamme der Rache empor. Wer nicht Zeit gewann, in Wälder zu flüchten oder in Festen sich zu retten, fiel, ein Opfer der gerechten Wuth. Kirchen wurden zerstört, heilige Geräthe verunreinigt, Priester unbarmherzig ermordet. Gräßlich spottend quetschten die Samländer einen Mönch zwischen zwey Bretern, damit sein heiliges Blut nicht vergossen würde.

Um dieselbe Zeit erlitt der Orden auch in Curland manchen harten Glückswechsel, und dennoch schien der neue König von Litthauen ihnen treuer als jemahls ergeben, setzte ihn sogar zum Erben aller seiner Staaten ein, im Falle er kinderlos versterben sollte. Doch nimmer war es ihm Ernst mit allen diesen Vorspiegelungen, nur täuschen wollte er die Ritter, bis ein günstiger Augenblick ihr sicheres Verderben herbey führen würde. Jetzt schien es, die Stunde der Rache werde schlagen. Der empörten Preußen siegreiche Waffen nicht allein, auch innere Zwietracht drohte des Ordens Umsturz. Hartmann von Grumbach wurde gehaßt, weil er mit rauher Härte schmutzigen Geitz verband; er kleidete die Brüder nur in grobes Tuch, speiste sie mit gedörrten Fischen. Mißvergnügte gaben ihm 1261.
Spottnahmen, oder suchten der unleidlichen Herrschaft zu entrinnen, indem sie lieber zu den Heiden übergingen. Zwey derselben fing Hartmann, und ließ in Elbing sie verbrennen. Das empörte Alle; heftige Klagen erschollen in Rom; der Papst geboth, den Wütherich abzusetzen und Zeitlebens einzusperren.

Doch die Flamme, durch seinen Unsinn entzündet, wurde dadurch nicht gedämpft. Die Preußen klirrten noch immer mit ihren zerbrochenen Ketten, und schwankte vielleicht Mindowe, die Larve abzuwerfen, so that er es doch gern und hastig, als Gesandte aus Samayten vor ihm traten, sprechend: „Du wirst von den Christen betrogen; kehre zurück zu deiner Väter Glauben; siehe, wir und die Letten stehen bereit, dir zu gehorchen.

Vergebens soll die frömmere Königinn den Umsturz der christlichen Altäre zu hindern versucht haben. Mindowe beugte seine Knie aufs neue vor den verrathenen Götzen, ließ alle Christen in seinen Staaten niederhauen, und sah augenblicklich die bisher entfremdeten

Herzen seiner Unterthanen sich gehörsam zu ihm wenden. An der Spitze der Samayten und Litthauer zog er nunmehr durch Masovien nach Preußen, verheerte beyde Länder mit Feuer und Schwert, zerstörte unbefestigte Städte, trieb alles Vieh hinweg, verschmähte, den Gefangenen Fesseln anzulegen, geboth, sie unter tausend Qualen zu ermorden. Stolz entsagte er dem Königstitel; nichts sollte künftig ihn und die Litthauer an die Zeit seiner Demüthigung erinnern.

In dieser verzweifelten Lage, von allen Seiten hart bedrängt, blieben dem Orden nur noch seine Festen, in welche verschlossen er mit dem Hunger kämpfte. Abermahls war seine Vertilgung unvermeidlich, ohne neue Schaaren von Kreutzfahrern, die, vom Papste Urban IV. wehmüthig aufgerufen, nach Ablaß oder Abenteuern jagend, aus Deutschland herbey eilten. Da wagten sich die Edelmönche wieder hervor. Natangen wurde überfallen, nirgend stieß man auf den Feind. Dessen scheinbare Unthätigkeit erregte Verdacht. Die Ritter lagerten sich da, wo seitdem Braunsberg erbaut worden. Kundschafter gingen aus und hinterbrachten: die Natanger versammeln sich in großer Menge zum Angriffe auf das Culmer-Land. Alsobald theilte sich das christliche Heer, dessen eine Hälfte zog dem Feinde entgegen, die andere bewahrte das Lager. Jene stieß bey Pokarwis auf die erbitterten Heiden, die ein edler, zu Magdeburg erzogener Jüngling, Hercus Monte, in die Schlacht führte, an Zahl den Christen weit überlegen, an Haß und Tapferkeit ihnen gleich; auch hatte schon der Feldherr die Seinen unterwiesen, in Ordnung zu fechten wie die Deutschen, und Waffen zu gebrauchen nach deutscher Art. Dennoch blieb der Sieg eine Weile zweifelhaft, indem das Kreutzheer Wunder der Verzweiflung that. Stenzel von Bentheim, ein westphälischer Ritter, seines Bischofs

schofs Zusage vertrauend, Kraft deren seine Seele, in diesem heiligen Kriege von dem Körper getrennt, das Fegefeuer nicht berühren sollte, stürzte, gleich einem Decius, unter die Feinde, durchbrach ihre Reihen, bezeichnete den blutigen Pfad mit Leichen, ward endlich erschlagen. Ihm zur Seite fielen die Tapfersten, Verwirrung im christlichen Heere wurde allgemein.

Die im Lager Zurückgebliebenen, ihrer Brüder Bedrängniß vernehmend, rückten aus, kamen zu spät, wichen zurück, den Sieger meidend.

Die Preußen, nach alter Gewohnheit, warfen das Loos über die Gefangenen, ihren Göttern zum Opfer bestimmt. Der tödtliche Wurf traf unter andern einen Burggesessenen zu Magdeburg, Hirzhals genannt, einen Jugendfreund des preußischen Feldherrn, den er gastfrey aufgenommen, als er noch in jener Stadt Unterricht empfing. Hercus Monte, dessen eingedenk, entsetzte sich, als ihn das blinde Loos zum Henker des Gastfreundes aufrief, und beschloß ihn zu retten, selbst mit Verletzung heiliger Gebräuche. Er ließ zum zweyten Mahle loosen. Des Schicksals oder der Priester Tücke verschonte auch zum zweyten Mahle den theuren Gefangenen nicht. Hercus Monte wagte viel, indem er dennoch der Götter Willen gleichsam trotzte. Auf ihn waren des Volkes Blicke geheftet, ihn mußten seine Priester doppelt argwöhnisch bewachen, da er, vor Kurzem noch ein Abtrünniger, seine aufrichtige Wiederkehr jetzt durch Ergebung in des Schicksals harten Schluß beweisen sollte. Allein Dankbarkeit überwog in der Brust des edeln Preußen jede Furcht. Vielleicht durfte nur ein siegender Feldherr in einem solchen Augenblicke ungestraft wagen, der Götter Willen sich zu widersetzen. Auf seinen Befehl wurde das Loos zum dritten Mahle geworfen, und zum dritten Mahle bezeichnete es den Opfertod des Freundes. Da tröstete

dieser selbst den Hochbetrübten, dem unvermeidlichen Schicksale gelassen sich unterwerfend. Er wurde fest auf sein Roß gebunden, von einem Scheiterhaufen umgeben und verbrannt. Der Christen Frömmigkeit und des heidnischen Freundes Wohlwollen fabelten nach seinem Tode, es habe eine weiße Taube sich aus der Asche erhoben.

Noch andere fromme Mährchen wurden geflissentlich verbreitet, um den Schrecken zu mindern, der mit der Bothschaft von jener Niederlage bey Pokarwis die zugfertigen Deutschen ergriff. Eine Nonne hatte sich vom Teufel selbst erzählen lassen, wie von allen Seelen der Erschlagenen nur drey ihm zu Theile geworden, weil sie mit unlautern Absichten nach Preußen gezogen. Durch dieß unverdächtige Bekenntniß des Satans aufs neue ermuntert, führte ein Graf von Barby eilig sein Volk an die Weichsel, begleitete die Ritter auf einem Streifzuge durch Samland, mußte jedoch zurück kehrend den Heiden ein Treffen liefern, indem er, gleich seinen Vorgängern, statt des Lorberzweiges, nur die Märtererkrone errang.

Im freyen Felde wagte jetzt kein Christ mehr, dem überall siegenden Feinde zu begegnen. In feste Schlösser verrammelt, erwartete jeder mit Zagen des Ordens gänzliche Vertilgung. Königsberg, Creuzburg, Bartenstein, wurden hart belagert. Nessel steckten die Ritter selbst in Brand, an dessen Vertheidigung verzweifelnd. Kühn rückten die Preußen in drey Haufen vor das bischöfliche Schloß Heilsberg, ängstigten es durch Wurfblyden und Belagerungsmaschinen, deren Gebrauch die Feinde selbst zum eigenen Verderben sie gelehrt. Der Widerstand war hartnäckig. Erst nachdem der Hunger grausam in der Feste gewüthet, 250 Pferde bis auf die Haut verschlungen waren, entwichen die Ritter in der Stille nach Elbing, zwölf preu-

ßische Geißeln mit sich führend, die einst als Bürgen für der Neubekehrten Treue ihren Händen vertraut worden. Diese Unschuldigen büßten jetzt der Fliehenden ohnmächtige Wuth; mit ausgestochenen Augen wurden sie den Ihrigen zurück gesandt. Durch den gräßlichen Anblick nur noch mehr erbittert, doch vergebens im freyen Felde des Rachedurstes Löschung suchend, umzingelten die Preußen alle Ordensfesten, umgaben Königsberg mit starken Bollwerken, trieben es durch Hunger zur Verzweiflung.

Zwar erschienen noch ein Mahl als rettende Engel 1262.
ein Graf von Jülich und ein Graf von der Mark, die unverhofft bis Königsberg vordrangen, es entsetzten, den Feind schlugen, in seine eigene Burg sich einzusperren ihn zwangen, auch diese nach trotzigem Widerstande eroberten, alle deren Vertheidiger niedermetzelten; doch dieser schnelle Sieg blieb ohne Folgen. Hier und da ergab sich wohl den Rittern ein furchtsamer oder verrätherischer oder beschwatzter Pan, allein Königsberg befand sich nach wie vor in bedrängter Lage. Der edle Swayno, Herr eines großen Theils der frischen Nehrung, sperrte mit bewaffneten Böthen des Pregels Mündung, alle Zufuhr abschneidend oder auffangend. Es frommte wenig, daß ein Lübecker Bothsmann, zum Scheine als Ueberläufer im Dienste der Heiden, oder vielleicht erfahren in der Taucherkunst, ihre Böthe bey nächtlicher Weile durch eingebohrte Oeffnungen unter Wasser setzte, viele derselben sammt ihrer Besatzung versenkte; die Preußen, ihre unbrauchbar gewordenen Kähne verlassend, zogen Ketten über den Strom, schlugen eine Brücke, errichteten Blockhäuser zu deren Vertheidigung an beyden Enden, und hinderten nach wie vor den ersehnten Beystand.

Schon waren alle Pferde in Königsberg verzehrt, die Ritter nagten nur noch an den Häuten der ge-

schlachteten Rosse; Verzweiflung erzwang endlich den Entschluß, lieber mit den Waffen in der Hand, als den gräßlichen Hungertod zu sterben. Sie warfen sich in ihre Böthe, ließen durch Strom und Wind gegen die Brücke sie treiben, erstiegen dieselbe unter einem Hagel von Pfeilen, fochten Mann gegen Mann, von beyden Theilen mit gleicher Wuth; jeder neue Fußbreit Raum konnte nur durch des Gegners Tod gewonnen werden. Die schmale Brücke raubte dem Feinde den Vortheil überlegener Zahl; Verwirrung ergriff ihn, er wich; die Ritter drangen in die Verschanzungen, verfolgten die Fliehenden, erschlugen, wenn der Sage zu trauen ist, 5000, unter diesen den edeln Swayno. Auch Glande, der Samländer tapferer Feldherr, blieb auf der Wahlstatt.

Alsobald wogten auf dem befreyten Flusse Kähne mit Lebensmitteln aus Elbing gesandt, auch wurden die durchbohrten Böthe, zu des Ordens Dienste, wiederum gebessert. Kaum aber schöpften die Edelmönche wieder Athem, da stand schon Hercus Monte, der Natangen gefürchtetes Haupt, mit einem wohl gerüsteten Heere vor den Mauern von Königsberg. Der Himmel, der, dem christlichen Aberglauben zu Folge, überall selbst, wiewohl oft unglücklich, für die Brüder focht, befreyte sie auch dieses Mahl von dem gefährlichsten Feinde, der Klugheit, Tapferkeit und Edelmuth in seiner starken Brust verband; Hercus Monte fiel verwundet, indem er selbst einen Ritter durchbohrte. Mit ihm wich der Seinen Muth aus der Schlacht, sie flohen; doch nur um schnell und trotzig wieder zu erscheinen. Stets unerschöpflich an Volk, Verwegenheit und Schlauheit, wurden sie bisweilen zurück geworfen, drängten öfter die Besatzung hinter die Mauern, eroberten deutsches Wurfgeschütz.

Nicht freyer athmete der Orden im übrigen Preu-

ßen, allenthalben mußten seine Hauptfesten ihm zu angstvoller Zuflucht dienen; die kleinern Burgen freywillig verlassen oder zerstört werden. Nur Pomesanien und Culmer-Land blieben getreu, das letztere schon großen Theils von Deutschen bewohnt. In den übrigen Provinzen glichen die Ritter verfolgten Räubern, die in Höhlen flüchten, wo sie, umzingelt, die Rache der Gerechtigkeit zagend erwarten. Keinen Beystand vermochten die Brüder in Liefland zu leisten, denn Mindowe's Waffen klirrten an den Ufern der Düna. Ein Bündniß mit den Russen mehrte des Großfürsten Macht und Muth. Pohlen, in kleine Staaten zerstückelt, zitterte vor ihm. Wohin die Ritter ihre Blicke wandten, drohete ein finsterer Horizont. Vergebens hatten sie schon vier und dreyßig Jahr lang mit dem Blute der Heiden sich besudelt, vergebens Deutschland entvölkert, um Preußen zu verwüsten. Ihr Untergang schien nahe.

Der Hochmeister Poppo von Osterna, Lebens und Kämpfens müde, entsagte im hohen Alter seiner Würde. Helmerich von Reichenbach, der Landmeister, stand in Preußen an der Spitze des gebeugten Ordens, der seine Blicke seufzend auf das zerrüttete Deutschland richtete. Dort entzogen ihm Wilhelms von Holland blutige Händel mit den Friesen, und gespaltene Kaiserwahlen manchen bewaffneten Arm. Es brachte ihm keinen Nutzen, daß Richard von Cornwall, auf kurze Zeit den Kaiserthron besteigend, dessen Privilegien bestätigte.

Unter trüben Aussichten ergriff Hanno von 1261.
Sangerhausen das hochmeisterliche Schwert, nachdem er früher schon in Liefland als Statthalter sich hervor gethan. Man zählt ihn zu den Abkömmlingen des Hauses Braunschweig. Seine Mutter oder Schwester, Jutta, war eine Heilige, die vom Verdachte schändlicher Verbrechen einst durch die Feuerprobe sich

reinigte, und öfters die Ehre genoß, von Christus selbst besucht zu werden. Obgleich sie, nebst vier Jungfrauen, ihre Wohnung unter Trümmern am Ufer eines Sees in Preußen aufschlug, dort mit den Engeln in heiliger Gemeinschaft lebend, so besaß doch ihr Gebeth damahls noch nicht die Wunderkraft, die später ihren Gebeinen zugeschrieben worden; sie starb ohne den himmlischen Trost, die Heiden vernichtet zu sehen.

Drittes Kapitel.

Hanno von Sangerhausen.

1263. Während seiner Regierung floß Blut in Strömen, und ein offener Abgrund drohete den Orden zu verschlingen; wenn auch hier und dort ein Gewitter sich verzog. Mindowe's wilde Leidenschaften befreyten die Edelmönche von seiner gefährlichen Tapferkeit. Ihm starb die Gemahlinn. Um deren Leichnam zu bestatten, oder seinem Hause vorzustehen, berief er ihre Schwester an den Hof, eines Fürsten Dumand Gattinn, entbrannte für die Schwägerinn und verführte sie. Der beschimpfte Gatte, allein zu ohnmächtig, um Rache zu üben, verband sich mit dem Herzoge von Samayten, Troinat, Mindowe's Neffen. Der wollusttrunkene Großfürst ahndete sein Schicksal nicht, vertraute sogar dem beleidigten Schwager ein Heer gegen die Russen. Kaum sah Dumand sich an dessen Spitze, als er plötzlich gegen Litthauen sich wandte, indessen zu gleicher Zeit der Samayten Herzog von einer andern Seite schnell her-

1264. auf zog. Mindowe's Hoflager wurde bey Nacht über-

fallen, er selbst auf besudeltem Lager erschlagen. Die erwachsenen Söhne hatten gleiches Schicksal.

Troinat genoß die Frucht des Mordes, hüllte sein Verbrechen in den großfürstlichen Purpur, trug verheerende Waffen in die Masau und nach Liefland, erlag jedoch in Kurzem den Dolchen von vier Leibwächtern, die Mindowe's Tod zu rächen sich verschworen hatten. Litthauens innere Zerrüttung gewährte den Nachbarn Ruhe. Die Wahl eines neuen Großfürsten erregte Zwiespalt. Endlich vereinten sich die Stimmen für Wolstinik, Mindowe's jüngern Sohn, einen 1265.
Mönch, der bey seines Vaters Abfall dem Christenglauben treu geblieben war, auch noch jetzt über dem Purpur die schwarze Kutte trug. Er sandte zwar den Samländern Hülfe, doch seine eigentliche Macht beschäftigte Pohlen ganz, wo er an Boleslaus dem Keuschen einen überlegenen Gegner fand. Unbesonnene Angriffe, 1266-1267.
gegen Rußland gerichtet, vollendeten sein Verderben. Leo, der Fürst von Wladimir, lockte ihn freundlich zu einem schwelgerischen Gastmahle und spaltete ihm das Haupt. — Vom alten Fürstenstamme lebte nur noch Suintorog, ein schwacher Greis, den erst jetzt, im sechs und neunzigsten Jahre, die Großen 1268.
gleichsam für mündig erklärten, zu ihrem Beherrscher wider seinen Willen ihn erhoben. Ob, während seiner kurzen Regierung, der Litthauer Streifzüge nach Preußen ihm bekannt geworden, ist zweifelhaft. Er lebte sorgenlos und starb ruhig. Sein Sohn und Erbe Giermond, 1271.
obschon durch einen förmlichen Vertrag mit dem Orden verpflichtet, die Preußen nicht zu unterstützen, hielt nur Wort, wie Fürsten pflegen, so lange er ungestraft es nicht brechen durfte.

Neuer Zwist mit Herzog Casimir von Cujavien 1263.
drohte gefährlichen Ausbruch, dem Hanno von Sangerhausen klüglich durch einen Vergleich zuvor kam.

Drittes Kapitel.

In Königsberg erhohlten sich die Ritter, nachdem sie, durch befreyte Schiff-Fahrt, von der schweren Sorge für ihren Unterhalt entledigt worden. Ihre Zahl mehrte sich durch Flüchtlinge aus andern belagerten Schlössern. Sie durften schon aufs neue wagen, außer den Mauern zu erscheinen. Der edle Sclodo, Fürst des Gebiethes von Quedenau, war dem Orden treu geblieben bis zum Tode; aber seine minder leichtgläubigen Söhne theilten die Gefahren und Siege der empörten Preußen. Nur Wargul, der älteste, feige oder verführt, floh mit allen den Seinen in den Ordensschooß, indessen Nalub, der jüngere Bruder, die Samländer eifrig ermahnte, im gerechten Widerstande zu beharren. Die Ritter zogen gegen ihn aus mit überlegener Macht; doch, eingedenk der Verdienste seines Vaters, vergönnten sie Wargul, den Bruder zu warnen, hoffend, daß Furcht und Bruderliebe diesen stolzen Nacken gleichfalls beugen würden. Umsonst! Nalub entfloh. Mit unerschüttertem Muthe trat er überall unter die Samländer, sie beschwörend, ihre Freyheit, ihrer Götter Altäre, gegen eine Hand voll Fremdlinge zu vertheidigen; ließ den Beystand der Sudauer hoffen, deren Macht allein den Deutschen gewachsen, und pries, im schlimmsten Falle, den Vorzug eines ehrlichen Todes vor schimpflicher Sclaverey. Das Volk jauchzte ihm zu. Einmüthig zum Feldherrn erwählt, an Stelle des erschlagenen Glaude, rückte er still vor Königsberg, brach dessen Thore bey Nacht, und focht im Finstern mit den in feste Häuser geflüchteten Bürgern. Doch bey anbrechendem Tage erneuerte des Schlosses Besatzung den Kampf mit Glück, von Straße zu Straße fechtend, bis es ihr gelang, die Preußen zurück zu werfen. Nalub, unbestürzt, sammelte die Seinen augenblicklich wieder auf einer Ebene vor Königsberg, und stellte sie trotzig in Schlachtord-

nung. Die Deutschen griffen an. Die Samländer, dem Beyspiele ihres tapfern Feldherrn nacheifernd, kämpften lange verzweifelt; das Glück entsprach weder ihrem Muthe noch der gerechten Sache; doch nicht eher zerstreute sich Nalubs Volk, bis von seinen wackersten Streitern 7000 auf der Wahlstatt lagen. Er selbst, den Wankelmuth der Seinen und ihre unverdiente Rache fürchtend, irrte lange verlassen im Elende herum, bis die eiserne Noth auch ihn zwang, das Kreutz zu küssen. Der Orden nahm ihn freudig auf, das Vergangene vergessend, aus Furcht vor dem Künftigen.

Noch wichtiger vielleicht war eine andere Folge jenes Sieges. Aleps, der Oberpriester, ein schlauer Mann, dem nicht entging, daß die allzu lockere Verbindung zwischen den ihm unterworfenen Stämmen nach und nach jedes einzelnen Unterjochung nothwendig herbey führen müßte, hatte schon öfter seinem Volke diesen Ausgang geweissagt, und endlich, ein Unglücksprophet, der Heiden Unwillen erregt. Als er vollends wagte, von freywilliger Unterwerfung zu sprechen, da vergaßen sie der gewohnten Ehrfurcht vor dem Kriwe, suchten mit Gewalt sich seiner zu bemächtigen. Er floh nach Königsberg, begehrte Unterricht im Christenglauben, betheuerte, von seinen Göttern selbst das Bekenntniß empfangen zu haben: ihre Macht sey geringer als die des Christengottes. Auf solche Weise zerriß das letzte Band, welches Preußens Stämme verknüpfte; jeder focht einzeln, ohne Plan, ohne Mittelpunct, oder ruhte, unbekümmert um den Nachbar. Die überall lodernde Kriegsflamme, oder Bestürzung über den nie erhörten Fall der Entweichung eines Oberpriesters, hinderten vielleicht die Wahl eines neuen Kriwe.

Die Ritter nutzten diese Vortheile. Bruder Heinrich Ulmbusch, ein tapferer Mann (derselbe, der Her-

eus Monte jüngst verwundete), fesselte den Sieg an ihre Fahnen, oft noch in dem Augenblicke, wo er zu entschlüpfen drohte. Nur Ein Gebieth von Samland, Bethen genannt, blieb noch zu unterjochen übrig; aber das mächtigste, denn aus einem seiner Dörfer konnten 500 streitbare Männer in das Feld rücken. Ohne fremden Beystand wollten die Edelmönche den gewagten Angriff nicht unternehmen; sie riefen die Brüder aus Liefland zu Hülfe, einen Tag bestimmend, an dem, von beyden Seiten, das verbündete Heer im feindlichen Lager zusammen treffen sollte. Es geschah. Doch erschienen die Ritter aus Königsberg um einige Stunden früher, fanden wider Vermuthen die Samländer unter den Waffen, wurden hart geschlagen, und ergriffen bereits die Flucht, als noch zu rechter Zeit die Liefländer den Siegern in den Rücken fielen. Die Schlacht wurde erneuert. Kein Preuße wich. Verzweifelnd fochten alle gegen die umringende Menge, begehrten keine Schonung, stießen die angebothenen Fesseln unwillig zurück, ließen sich niederhauen bis auf den letzten Mann. Ihre Witwen und Waisen führte der Sieger hinweg, in andere Gebiethe sie verstreuend. Alle Schlösser und Dörfer der vertilgten Einwohner wurden geschleift. An die Stelle blühender und reich bevölkerter Gefilde trat eine Wüste, nach wenigen Jahren mit dichten Wäldern bedeckt, in welchen die Geister der Erschlagenen stöhnten. Solche Früchte brachte der mit Eroberungssucht vereinte Wahnsinn der Bekehrungswuth. Ganz Samland unterwarf sich nun. Thränen, die das Herz der verlornen Freyheit, der Mund dem neuen erzürnten Gotte widmete, flossen auf die Stufen der christlichen Altäre, und Geißeln, den Armen der Mütter entrissen, verbürgten die zweifelhafte Treue.

Dennoch wagten einst die Rinauer, ein tapfe-

rer Ueberrest der Samländer, ihres Bischofs unvertheidigte Feste zu überfallen. Ohne Schwertstreich wären sie hinein gedrungen, da, nach Art jener Zeit, der Pforte Riegel dem Zuge eines schwachen Riemens wich; allein die Preußen, verblendet oder unbekannt mit diesem einfachen Gebrauche, glaubten die Thore fest verschlossen, und versuchten umsonst, mit kurzen Leitern die hohen Mauern zu erstürmen. Dadurch gewann der Bischof Zeit, Hülfe zu heischen. Der Comthur von Königsberg eilte herbey, ließ, zur schreckenden Warnung, jeden bewaffneten Rinauer morden, führte Weiber und Kinder in ferne Sclaverey, und verbreitete so im ganzen Gebiethe Ruhe, Grabesruhe. Zu deren Befestigung wurde Tapiau am Pregel erbaut, und Witlandsort, eine Burg am Tief des frischen Haffs, später Lochstedt genannt.

Wenn aber gleich in diesen Gegenden der blutigste Sieg um die Kreutzfahnen flatterte, so blieb darum doch das übrige Preußen ein Schauplatz feindlicher Verheerungen. Die treugebliebenen Provinzen wurden ohne Unterlaß von erbitterten Heiden geplündert; die Empörten erfuhren alle Gräuel des Krieges. Ueberall kämpften belagerte Deutsche mit dem schrecklichsten Elende. Hercus Monte überzog das Culmer-Land, Helmerich von Reichenbach lieferte ihm bey Löbau eine Schlacht. Schon hatte sein Volk eine, von Strauchwerk errichtete feindliche Brustwehre erstiegen, die Heiden in die Flucht getrieben; allein der tapfere Hercus Monte, die kalte Besonnenheit nie verlierend, die den großen Feldherrn auszeichnet, wurde kaum gewahr, daß die Christen, um zu plündern, sich zerstreuten, als er plötzlich mit seiner gesammelten Schaar sich auf sie stürzte, den Sieg mit gewaltiger Faust wieder an sich riß, und im gräßlichen Blutbade den Landmeister selbst nebst 40 Rittern erschlug. Eine Niederlage, die

mehr Schrecken als jene bey dem Flusse Durben unter den Christen verbreitete, denn die Blüthe ihrer Ritterschaft im Culmer-Lande war gefallen.

1264. Dem Comthur von Böhmen, Ludwig von Baldersheim, übertrug der Hochmeister die, in solchen Zeiten, gefährliche Landmeisterwürde. Papst Clemens IV. erhob eine Klagestimme zu des Ordens Rettung. Böhmen, Dänemark, Norwegen, Schweden, Friesland, Pohlen, Pommern und der Bremische Kirchensprengel wurden beweglich aufgebothen, Almosen und Kreutzfahrer nach Preußen zu senden, um eines tapfern Volkes unglückliche Ueberreste auszurotten; ja, der heilige Vater warf sogar dem Könige von Böhmen, Ottocar, eine zeitliche Lockspeise vor, indem er ihm alles schenkte, was sein Schwert erobern würde. Der Hochmeister begab sich selbst nach Deutschland, um klagend und überredend die Kreutzprediger zu unterstützen.

Indessen die Ritter nach des gehofften Beystandes Ankunft seufzten, minderte sich ihre Zahl mit jedem Tage durch Hunger, Kampf und Elend, obgleich sie noch manchen getreuen Anhänger unter den edeln Preußen zählten. Ein solcher war Girdau im Gebiethe Barthen, der, von seinen verrathenen Brüdern gehaßt, verfolgt, endlich die eigene Burg den Flammen preis gab, und, mit seinem ganzen Geschlechte nach Königsberg flüchtend, Muthlosigkeit und Mangel dort nur vermehren half. Die Ritter selbst waren gleich ihm gezwungen, ihre festen Plätze in Barthen anzuzünden, um dem stürmenden Feinde, der bey jedem Ausfalle sie blutig zurück wies, deren Besitz zu entreissen; glücklich noch, wenn sie im Schutze der Nacht entrinnen konnten.

Nur die Belagerung von Bartenstein zeichnete sich aus durch Hartnäckigkeit des Widerstandes wie des Angriffs. Von 1300 Preußen umzingelt, von

400 Deutschen vertheidigt, sah es rings um seine Mauern alle Belagerungsmaschinen jener Zeiten, Blyden, Tummler, Mauerbrecher, Feuerschleuderer, alle Zerstörungswerkzeuge, deren Gebrauch der Orden, zu seinem Verderben, die Heiden gelehrt; auch drey bewegliche Thürme drohten mit Sturm unter den Mauern. Täglich kämpfte Verzweiflung gegen Erbitterung. Zwey tapfere christliche Preußen, Troppo und Milegedo, durch ihrer Brüder Blut nach Ehrenkronen im Himmel ringend, fochten unter der Besatzung, bis sie einst, in Hinterhalt gelockt, erschlagen wurden. Ihren Tod rächten die Ritter nach des Ordens unedler Weise, indem sie dreyßig unschuldige Geißeln über die Mauer hingen.

Solche zwecklose Grausamkeit, wie stellte sie den Geist des Christenthums den Heiden dar? — Nach solchem Schauspiele wandten sich die Preußen stets inniger zu ihren menschlicheren Götzen; denn wozu der neue Glaube, wenn er, im Kampfe mit Leidenschaften, keinen wohlthätigen Einfluß zeigte?

Einst opferten die Belagerer nach ihrer Weise. Die Deutschen, wohl wissend, daß der Götzendienst durch Fröhlichkeit gefeyert werde, hofften die Heiden bezecht zu finden, und wählten zum Ausfalle einen Augenblick, in welchem ein Opfergefäß im Lager mit Feyerlichkeit herum geführt wurde. Ihre Hoffnung täuschte sie nicht. Zwar fiel der Marschall in diesem Kampfe, doch von den Preußen entrann kaum Einer, die beweglichen Thürme wurden zerstört, das kupferne Opfergefäß im Triumphe in die Feste gebracht. Allein ihr Jubel verhallte schnell, denn an die Stelle der Erschlagenen rückten eilig 3000 neue Feinde, welche die Werke um Bartenstein in Kurzem wieder herstellten. Schon in das vierte Jahr währte diese Belagerung. Der bleiche Hunger schlich in die Burg, kein Entsatz erschien. Ei-

ne Kriegsliſt wurde verſucht. Die entblößten Wälle ſollten den Feind überreden, die Feſte ſey geräumt. Er ging in die Falle, und verlor manche Wagehälſe, die ohne Vorſicht über die Mauern ſprangen. Drey Mahl ſoll dieſe grobe Liſt gelungen ſeyn, bis endlich, im Schutze einer dunkeln Nacht, die Ritter wirklich flohen, nur ihre Waffen und die Reliquien der Kirche mit ſich führend. Ein einziger, alter, blinder Ordensbruder blieb zurück; er konnte den Fliehenden nicht folgen, und ſeiner Brüder taube Menſchlichkeit fand kein Mittel, ihn fortzuſchaffen. In ſein Schickſal ergeben, fuhr er fort, die Glocken in den gewohnten Stunden zu läuten, weßhalb die Preußen noch eine Zeit lang den Ort für beſetzt hielten, endlich ihn erſtiegen, den einzigen blinden Wächter ihrer Rache opferten, und durch eine ſtarke, zurück gelaſſene Beſatzung den Orden in der Folge noch oft bedrängten.

Ungefähr um dieſelbe Zeit beſtürmten die Sudauer, mit Litthauern verbunden, acht Tage hinter einander die Feſte Wehlau mit gränzenloſer Wuth, zugleich alle Hülfsmittel damahliger Kriegskunſt erſchöpfend. Pfeile und Steine ohne Zahl durchbohrten und zerſchmetterten jeden, der auf den Wällen ſich blicken ließ. Feuermaſſen flogen in die Burg, zwangen täglich die Belagerten gegen Flammen zu kämpfen. Ihr Retter wurde Heinrich Taupadel, ein Däne, kunſterfahren im Richten der Wurfgeſchütze. Er war ſo glücklich oder kunſtreich, den Feldherrn der Litthauer niederzuſtrecken, und die Hand deſſen, der die preußiſchen Wurfblyden leitete, durch einen Pfeil an eine derſelben zu nageln; worauf die Heiden, ihrer Anführer beraubt, die Mauern von Wehlau verließen.

Aber täglich mehrte ſich ihre Macht, täglich zerbrachen ſie ein neues Glied ihrer Kette. Vergebens reiften ſchon die erſten Früchte der Kreuzpredigten.

Herzog Albrecht von Braunschweig, und Landgraf Heinrich der Erlauchte von Thüringen, kamen, sahen und kehrten zurück, ohne des Ordens bedrängte Lage verbessert zu haben. Wenig mehr thaten Johann und Otto, Markgrafen von Brandenburg. Häufige Regengüsse erschwerten ihren Zug. Otto begnügte sich, ein Schloß in Natangen zu erbauen, das den Nahmen Brandenburg von ihm empfing, bald nachher, von einer bekehrten Preußinn verrathen, durch Gloppo, den Feldherrn der Warmier, zerstört, doch später aufs neue, durch des frommen Markgrafen beharrlichen Eifer, aus seinen Trümmern hervor gezogen wurde. 1265. 1266.

Auch seewärts muß um diese Zeit dem Orden Beystand erschienen seyn, denn mit fünf bewaffneten Fahrzeugen versuchten die Preußen vergebens, feindliche Schiffe zu zerstören, weil Ritter Ulrich von Magdeburg, ein Mann von Riesenstärke, den Mastbaum aus seinem Schiffe riß, und so gewaltig damit umher schlug, daß er eines jener angreifenden Fahrzeuge versenkte, die übrigen in die Flucht jagte.

König Ottocar von Böhmen — gespornt durch die päpstliche Verwilligung, die Krone von Litthauen auf sein Haupt zu drücken, wenn es ihm gelänge, dieses Reich zu unterwerfen — erschien an der Spitze eines mächtiges Heeres, erregte hohe, fröhliche Erwartungen in der beklemmten Brust der Ritter, die abermahls getäuscht wurden; denn des Winters Gelindigkeit, der Preußen natürliche Schutzwehren, die Moräste, unwegsam machend, zwang den König thatenlos zum Rückzuge. Allein man darf vermuthen, daß alle diese Fürsten einen Theil ihrer Krieger dem Orden überließen, der einem eben so tapfern als hartnäckigen Feinde sonst unmöglich hätte widerstehen können. Wäre die Zahl der Kreutzfahrer, die ganz Europa, während eines halben Jahrhunderts, nach Preußen spie, bis auf uns 1268.

gekommen, mit welcher staunenden Bewunderung würde die Nachwelt jenes heldenmüthige Volk betrachten, das, ohne Beystand, für Götter und Freyheit, so lange gegen diese Hydra siegreich kämpfte!

Viertes Kapitel.

Swantopolks Tod und dessen Folgen.

1266. Trotz der körperlichen Anstrengungen des pommerschen Helden, von frühster Jugend bis zum Greisenalter, erreichte er dennoch das höchste Ziel des menschlichen Lebens, denn durch sein Daseyn wurde fast ein ganzes Jahrhundert geschmückt. Als er endlich fühlte, die Stunde sey gekommen, die Schuld der Natur zu bezahlen, da soll er — wenn der Sage von Ordensfreunden zu trauen — den Prinzen Mestwin, seinen Sohn und Erben, an das Sterbelager berufen, ihn dringend ermahnt haben, stets mit dem Orden, für den Gott selbst kämpfte, treulich Frieden zu halten.

Dennoch ergriff Mestwin die Waffen, so bald sein großer Vater die Augen geschlossen. Dieses Verfahren eines liebenden, zärtlich geliebten Sohnes, dieses Verachten der letzten Wünsche eines sterbenden Vaters, der für dieses Sohnes Freyheit oft sein eigenes Leben auf das gewagte Spiel gesetzt, und dessen letzter Hauch eine bittende Ermahnung, auf Weisheit und Erfahrung gegründet, war; darf man wohl vermuthen, daß die, in der Vorzeit Dunkel verhüllte, vielleicht gar zeugenlose Begebenheit sich wirklich so zugetragen? — sollte Mestwin in der That, ohne irgend eine Ursache, das Schwert so rasch gezogen haben? — Wie, wenn

Swan=

Swantopolk, nur durch der Ihre Last, die stets den Muth erdrücket, an kräftigen Unternehmungen gehindert, vielleicht ganz andere Worte zu dem feurigen Sohne sprach? — Wo die Geschichte schweigt, da ist vergönnt, erklärende Ursachen für sonst unbegreifliche Wirkungen aufzusuchen.

Alle Kreutzfahrer zogen durch Pommern nach Preußen. Die unaufhörlichen Durchzüge dieser rohen Haufen mußten das Herzogthum hart bedrücken, dessen Beherrscher unleidlich werden. Eine andere, nicht zu verhüthende Folge derselben war die Feindschaft der Bekriegten. Das Land, das jedem Abenteuerer offen stand, der gegen Preußen oder Litthauer kämpfen wollte; der Fürst, der, aus Neigung oder Ohnmacht, die Kreutzfahrer duldete; mußte sonder Zweifel den Haß jener Völker, und bey willkommener Gelegenheit ihre Rache auf sich laden. So lange der Sieg dem Orden lächelte, mochte schweigen klug genannt werden; doch jetzt, da der gefangene Löwe seinen Kerker durchbrochen; frey über befreyte Fluren schritt, und vor seinem Brüllen die Edelmönche hinter Mauern zitterten: jetzt war die Staatsklugheit nicht verdammlich, die dem Pommer-Fürsten das Schwert reichte. Längere Untheilnahme schien gefährlicher als offener Krieg. — Wessen Freundschaft sollte Mestwin wählen? — Die eines Ordens, der, unersättlich in Eroberungen, schon bis nach Ehstland der Ostsee Küsten sich unterworfen? und der, aus jetziger Ohnmacht sich aufraffend, bald genug auch Pommern stückweise an sich reissen würde? — oder die eines Volkes, das, wenn es ihm gelang, mit Mestwins Hülfe seine Freyheit zu erkämpfen, aus Dankbarkeit und Ruhebedürfniß wahrscheinlich ihm ergeben bleiben würde? — Man füge noch hinzu den alten Groll in Mestwins Busen. Er, den die Ritter sechs Jahr lang von ei-

ner Burg zur andern, aus einem Lande in das andere geschleppt, den Umarmungen eines betagten Vaters ihn vorenthalten, er sah in demselben Augenblicke, in dem er dieses Vaters Thron bestieg, den Orden bereits im Todeskampfe zucken; der erste Gebrauch seiner neuen Gewalt konnte den lästigen Nachbar auf immer vertilgen, zugleich den alten Rachedurst löschen. Grund genug für einen jungen, feurigen Fürsten, um rasch den Krieg zu beschließen.

Nur legen Fürsten solche Gründe nicht an den Tag, obgleich sie selten bessere haben. Auch Mestwin stellte, als Vorwand, einen schwer zu rechtfertigenden Anspruch auf die, von seinem Vater dem Orden verkaufte, von diesem dem feindlichen Oheim Sambor geschenkte Insel Zantyr auf.

1267. „Willst du," sprachen die Ritter, „in deines Vaters Fußstapfen treten? gedenke, daß er selbst es schwer bereuen mußte."

Zornig erwiederte Mestwin: „Mein Vater hat nie ungebührlich an euch gehandelt. Ihr aber seyd mit Unrecht im Besitze von Zantyr, und vertheidigt es mit Scheltworten, wie böse Leute pflegen. Ihr gleicht übermüthigen Bettlern, die, zu Herren geworden, ihre Wohlthäter schmähen."

Grollend schieden beyde Theile. Der Herzog verband sich mit den Preußen. Die erste Wirkung seines Zornes empfanden funfzehn Weichselkähne, die, mit Lebensmitteln für Ordensschlösser beladen, an seiner Feste Neuburg vorüber steuern wollten. Die Pommern diesseits, die Preußen jenseits der Weichsel, zwangen die Schiffer, ihre Ladungen in den Strom zu werfen, ihr eigenes Leben durch schnelles Rudern zu retten. Dann zog Mestwin über die Weichsel, und rückte, mit den Preußen vereint, in das Culmer-Land.

Nicht lange wurden seine Waffen vom Glücke be-

günstigt. Ludwig von Baldersheim, durch Kreutzfahrer verstärkt, trug die Kriegsfackel selbst nach Pommern, zündete Städte und Dörfer an, schlug deren Bewohner in Fesseln, wüthete bis unter Danzigs Mauern. Mestwins eigener Bruder, Warzlaus, trennte sich von ihm, einen nothgedrungenen Frieden mit dem Feinde schließend; wenn die Seinigen ihn brächen, eine Strafe von 2000 Mark gelobend; ja seine ganze Macht sollte dem Orden zu Gebothe stehen, wenn etwa eines von dessen Schlössern in der Seinigen Gewalt fiele. So mußten die Pommern unter einander zwieträchtig werden, und diese Spaltung, mehr vielleicht als Ludwigs Waffen, nöthigte den jungen Fürsten, seines Vaters Frieden zu erneuern. Immer fand des Ordens höllische Staatskunst Mittel, Brüder gegen Brüder zu verhetzen. So gelang es ihm auch dießmahl, die Flamme, die das blutige Kreutz an der Ostsee zu zerstören drohte, im Ausbruche zu ersticken.

Fünftes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten. 1263—1271

Der dichte Schleyer, der seit 600 Jahren auf Preußens Vorzeit liegt, erlaubt nur selten, von dem Geschehenen den sichern Zeitpunct anzugeben. Dem Forscher muß genügen, die, während der Regierung Hanno's von Sangerhausen, erfolgten Begebenheiten, unbekümmert um Jahr und Tag, neben einander zu stellen. Wenn diese Erzählungen größten Theils von der Preußen Klugheit oder Tapferkeit zeugen, so vergesse

man nicht, daß Feindes Mund, der so gern verkleinert, wider Willen ihren Ruhm verkündet, denn sie selbst besoldeten keinen Chroniken-Schreiber.

Jahre lang durfte kein Ritter in einem Ordensschlosse ruhig an der Tafel sitzen; immer mußte er, mit einer Hand die Waffen, mit der andern seine karge Speise halten; Tag und Nacht auf den Thürmen wachen, nur im Harnische schlummern. Die Brüder in Braunsberg wurden gezwungen, die brennende Fackel selbst in ihre Burg zu schleudern, mühselig nach Elbing entweichend.

Dywan, der Barther Feldherr, aus altem fürstlichen Geschlechte, und Lynko, Heerführer der Pogesanier, trugen Feuer und Schwert bis vor die Thore von Marienwerder.

Auch wenn bisweilen den Christen gelang, die Heiden zu werfen, wie einst dem Fußvolke der Pogesanier widerfuhr, so war es nicht mehr jener verwirrende Schrecken, der, beym ersten Erscheinen der weißen Mäntel, die Preußen ergriff; sie flohen, sammelten sich wieder, und, wenn die Ritter zur Siegesfeyer die Panzer abzuschnallen wagten, so riß plötzlich ein neuer Angriff den geträumten Sieg aus ihren Händen. Jene geschlagenen Pogesanier setzten sich am Ufer der Sirgune; jenseits standen die verfolgenden Deutschen, keine Gefahr von einem fliehenden Feinde ahndend. Doch die Preußen wateten bey Nacht durch den Fluß, drangen in das christliche Lager, warfen alles vor sich nieder; zwölf Ritter und 500 ihrer Krieger färbten mit ihrem Blute die Wellen der Sirgune. — Freylich kannte der Heiden Rache oft keine Gränzen. In die Spalte eines Baumes wurde ein gefangener Ordensbruder geklemmet; ein Anderer daneben auf eines Baumes Gipfel befestigt, der Stamm vom Scheiterhaufen umgeben. — Der Rest des Ordensheeres

floh nach Christburg, die Sieger folgten ihm auf der Ferse, eroberten die Stadt sammt ihren Außenwerken, fesselten oder vertilgten mit dem Schwerte, was nicht Zeit gewann in die Burg zu flüchten. Das vernahm ein dort gefangener Pomesanier, Scienes, der — von welchem Geiste getrieben, ist unbekannt — seine Fesseln brach, Lanze und Schwert ergriff, auf die Brücke eilte, sie vertheidigte, bis die Deutschen sich gerettet. Auch vierzig Christenknaben, zum Verkaufe bestimmt, entkamen glücklich in die Burg, nachdem eines Ritters Pfeil ihren Wächter zu Boden geworfen.

Bisweilen büßten die Heiden ihre Beutesucht. Einst, an der Guber, wurde Dywan geschlagen, von vereinten Rittern aus Christburg und Elbing, weil er, allzu sicher, von seiner Hauptmacht sich getrennt, um den Nachtrab zu decken, dessen Zug der Beute Last verzögerte. Das Geraubte fiel den Christen in die Hände, die Gefangenen wurden frey. Unter den Erschlagenen beweinte Dywan einen tapfern Vetter; kaum entrann er selbst gleichem Schicksale. Aber schnell wandte sich sein zu weit voraus geeiltes Heer, belagerte Christburg, zerstörte drey Mahl die Fahrzeuge, die auf der Sirgune, von Elbing aus, den Eingeschlossenen Lebensmittel brachten, würde bald durch Hunger die Uebergabe erzwungen haben, wenn nicht ein Vaterlandsverräther in dessen Mitte jede Anstrengung vereitelt hätte. Samilo, ein Pomesanier — durch welche Belohnung erkauft, verschweigt die Geschichte — wußte mehr als ein Mahl den Ausgehungerten Lebensmittel zuzuführen. Endlich ertappten ihn seine verrathenen Brüder, er wurde bey langsamem Feuer gemartert; halb gebraten legten sie ihn vor das Thor von Christburg, die Ritter einladend zu diesem Gastmahle. Dem Verbrecher, der in jedem Heere den Tod am nächsten Baume würde gefunden

haben, erhielt der Christen Sorgfalt das Leben. In neueren Zeiten führte ein gelehrter Burgemeister von Elbing seinen Stammbaum bis zu diesem Samilo hinauf, uneingedenk, daß ein Vaterlandsverräther als Ahnherr keinen Glanz auf sein Geschlecht wirft, wenn auch gesunde Zweige auf dem faulen Stamme wuchsen.

Die Belagerten, keiner Rettung mehr gewärtig, ermahnten die Pomesanier — einen Theil der Besatzung — sich zu retten, so gut sie könnten. Aber diese Neubekehrten, weit entfernt mit dem alten Glauben die alte Redlichkeit zu verläugnen, schieden nicht von ihren neuen, jetzt bedrängten Glaubensbrüdern, duldeten standhaft, theilten Gefahr und Noth, bis endlich den Rittern aus Elbing gelang, die Feste zu entsetzen. Das geschah durch nächtlichen Ueberfall, der das preußische Lager so verwirrte, daß Dywan selbst, kaum bekleidet, nur eben Zeit gewann, sich auf ein Roß zu werfen, und mit Wenigen der Seinen zu entrinnen. Gespenstern gleich schlichen die Halbverhungerten aus Christburg ihren Befreyern entgegen.

Minder glücklich war Marienwerder. Die schlauen Preußen sandten eine Streifpartey bis vor die Thore; ihr Heer lag verborgen im Hinterhalte. Was sie vermuthet, geschah. Die Ritter sammt allen waffenfähigen Bürgern fielen aus, verfolgten den geringen Haufen, der mit verstellter Flucht in die Gegend sie lockte, wo ihr Untergang bereitet war. Nur wenige, denen die Rückkehr gelang, warfen sich in das Schloß; der Feind eroberte die Stadt, verwandelte sie in einen Aschenhaufen.

Kaum war Marienwerder, durch große Anstrengungen, aus seinen Trümmern neu empor gestiegen, als die Heiden, nachdem sie abermahls mit einem mächtigen Heere das Culmer-Land verwüstet, über die Mokra

gingen, und, nach einer langen Belagerung, die unglückliche Stadt zum zweyten Mahle zerstörten.

Um die Gränzen von Culm und Pomesanien zu decken, verordnete der Hochmeister den Bau einer neuen Feste, Starkenberg. Der wurde unternommen, aber nicht vollendet, weil der Ritter Ohnmacht die Arbeiter nicht zu schützen vermochte, die der wachsame Feind erschlug oder versprengte. Ein zweyter Versuch, vielleicht zu einer Zeit gewagt, wo die Preußen in andern Gegenden im Kampfe begriffen waren, gelang besser; die Burg erhob sich stolz, von einer tapfern Besatzung vertheidigt. Aber kaum vollendet erstürmten sie die Heiden, vertilgten alles Lebende mit dem Schwerte, alles Leblose durch Feuer. Nach vielen Jahren erst wurde ein drittes Starkenberg im Culmer-Lande erbaut, am linken Ufer der Mokra; ein wichtiger Platz, der allein unter allen Ordensfesten seinem Befehlshaber den Titel Castellan, sammt dem Vorrechte verlieh, seine Würde jährlich nur dem Hochmeister selbst, oder dem Kapitel zu übergeben, indessen die übrigen Hauscomthure den Großbeamten unterworfen blieben.

Auch die Burg Spittenberg in Pomesanien konnte den Preußen nicht widerstehen, sie mußte angezündet und verlassen werden.

Fast unbegreiflich ist der hartnäckige Muth, mit dem die Bewohner der in Wüsteneyen verwandelten Provinzen ihre zerstörten Wohnungen noch immer behaupteten. Das Culmer-Land seufzte unter gränzenlosem Elende. Culmsee, ein Städtchen zwischen Thorn und Culm gelegen, war einst so glücklich, einen vornehmen Preußen zu fangen, den der bestürzte Feldherr durch das Versprechen löste, die Stadt zu verschonen. Er hielt Wort für den Augenblick, als aber die Zeit der Ernte kam, überfiel er die Bürger auf den Feldern, die Sichel des Todes über sie schwingend.

Zwey Mahl wurde Schloß Rheden von den Preußen erobert, zwey Mahl durch die Ordenswaffen wieder gewonnen. In dieser Burg befand sich Martin Golin, derselbe, der einst ein gefesselter Zeuge von dem grausamen Morde seiner Schwester war. Durst nach Rache erhob ihn zum berühmtesten Freybeuter im Dienste des Ordens. Thaten, oft den Schein von Mährchen tragend, erzählt die Geschichte von ihm. Hier ein Beyspiel, das nicht minder von dem unbeugsamen Muthe der Heiden als der Christen zeugt.

Mit siebzehn Gefährten verfolgte Golin zwanzig herum streifende Preußen, die zwey seiner ausgestellten Wächter fingen, den Einen erschlugen, den Andern, an einen Baum gebunden, zwangen, ihres Führers Aufenthalt zu verrathen. Ruhend aber unbestürzt wurde Golin von den Heiden überfallen. In vermeinter Sicherheit hatte seiner Gefährten Einer sich entkleidet, um zu fischen im nahen Bache. Das Kampfgetös vernehmend, sprang er nackend herzu, ergriff Schwert und Schild des ersten Todten, auf den er stieß, und warf sich fechtend in das Gewühl. Beyder Theile Wuth überstieg ihre Kräfte. Sie kamen überein auszuruhen; begannen, nach kurzer Erhohlung, den Todeskampf aufs neue, und trieben, wechselnd zwischen Ruhe und Gefecht, das blutige Spiel so lange, bis auch der letzte Mann, Heide oder Christ, auf dem Platze lag. Indessen war es dem an einen Baum gefesselten Wächter gelungen, seine Bande zu lösen; er kam, sah die hingestreckten Kämpfer, fand nur in Golin noch eine Lebensspur, belud einen Wagen mit der halben Leiche und sämmtlichen Waffen der Erschlagenen, geleitete ihn so nach Schloß Rheden, wo Martin Golin von seinen Wunden genas.

Das Volk der Sudauer, unter seinem Feldherrn Scumand zahlreicher als je zuvor vereint,

warf sich, dem Beyspiele seiner Brüder folgend, auf den unglücklichen Tummelplatz, das Culmer-Land; schleifte Löbau, Stadt und Schloß; plünderte die Gegend von Strasburg; verbrannte das Hospital sammt allen Wohnplätzen um Thorn; stürmte Culm vergebens; lagerte sich vor Birgelau; schlug die Christen und wurde von ihnen geschlagen.

Was die Sudauer unvollendet ließen, das vollbrachten die Litthauer; in drey Heere getheilt, verwüsteten sie zugleich die Masau, Culm und Pomesanien. Dywan, an der Barther Spitze, rückte vor Schönsee, schwur, alle Ritter, welche die Burg vertheidigen würden, an den Pforten aufzuhängen. Der Brüder im Schlosse waren nicht mehr als drey, dennoch trotzten sie Dywan's Macht. Um ihn zu täuschen, erschienen ihre Knechte in Ordensmänteln auf den Wällen. Ohne sich an deren Zahl oder Rüstung zu kehren, stürmten die Heiden. In diesem gefährlichen Augenblicke durchbohrte ein Pfeil des Heerführers Brust — er sank und starb. Sein Volk, der Seele beraubt, zerstreute sich, und der Orden feyerte Dywan's Tod mit Recht als einen großen erfochtenen Sieg.

Aber Scumand lebte noch. Fast wäre es ihm gelungen, durch eines Pohlen Verrätherey Culm zu überrumpeln. Die Ritter hingen den zeitig entlarvten Verräther über das Stadtthor hinaus. Die Heiden, seinen Tod rächend, zerstörten Wartenberg und mehrere Schlösser, die der Orden seinen Lehensträgern verliehen. Fast wäre Elbing sogar ein Opfer ihrer Wuth gefallen, hätte nicht auch hier, indem das Kampfgewühl bereits bis in die Vorstadt drang, zu rechter Zeit ein Wurfspieß den Anführer der Heiden zu Boden gestreckt. Zerstreuung der Feinde war gewöhnlich die Folge eines solchen Falles. Aber die rauchenden Trümmer noch mancher Schlösser, das dam-

pfende Blut noch manches Christen, wurden dem gefallenen Helden zum Todtenopfer gebracht.

1271. Dietrich von Gattersleben trat als Landmeister an die Stelle Ludwigs von Baldersheim. Doch minder ihm, als dem neuen Marschalle, Conrad von Thierberg, einem klugen, tapfern Manne, verdankte der Orden um diese Zeit die günstigere Wendung seines Schicksals.

Herzog Boleslaus von Pohlen, bewogen durch Vermittlung des Bischofs von Cujavien, vergütete dem Orden mit barem Silber den bey manchen Streifereyen ihm zugefügten Schaden.

Die deutschen Fürsten, durch Bitten und Ermahnungen aus Preußen und Rom bestürmt, sandten ihm 2000 Reiter zu Hülfe, ungerechnet viele Edle, die freywillig, auf eigene Kosten, den verdienstlichen Zug unternahmen. Doch am kräftigsten war der Beystand des Markgrafen Dietrich von Meissen, der, ein eifriger Halbbruder des Ordens, 3000 wohlgerüstete Rei-

1272. ter selbst nach Preußen führte. Die Ritter, nach langer Bedrängniß zum ersten Mahle frey Athem schöpfend, veranstalteten sogleich einen Zug gegen die Natanger, deren schwache Gränzfeste, von 2000 Heiden gegen die ganze deutsche Macht drey Tage lang vertheidigt, am vierten erstürmt wurde.

Nun flogen die Deutschen von Siege zu Siege. In drey Schlachten fielen 12000 Preußen, der Pogesanier Feldherr Lynko, und die Tapfersten im Heere des furchtbaren Hereus Monte. Eine große Anzahl feindlicher Burgen wurde zerstört. Abermahls verdankte der Orden bloß fremder Hülfe seine Rettung. Der Markgraf, heim kehrend, überhäufte ihn mit Wohlthaten, versorgte ihn mit mancherley Bedürfnissen, überredete 24 edle Jünglinge in seinem Gefolge,

das Ordenskreutz auf die Brust zu heften; er selbst rüstete sie aus.

Doch nimmer mochten sich die Ritter ihrer Siege ungestört erfreuen, so lange nur noch Einer jener tapfern Anführer athmete, vor welchen sie so oft gezittert. Das Glück blieb dem Verbrechen hold. Hercus Monte, nach jener verlornen Schlacht, nur von wenigen Gefährten und seinem ungebeugten Muthe begleitet, war, gleich der Freyheit seiner Brüder, in Wälder geflohen, lebte dort von Wurzeln und erjagtem Wilde. Durch Zufall bemächtigte sich seiner der Comthur von Christburg, Heinrich von Schoemberg, der mit ewiger Schande sich bedeckte, indem er den Helden, den Griechenland und Rom vergöttert haben würden, an einen Baum knüpfen ließ. So rächt sich Feigheit für ausgestandene Angst.

Glappo, der nicht minder tapfere Feldherr der Warmier, fiel ein Opfer seiner Wollust. Ihn verrieth ein rachsüchtiger Freund, dem er mehr als ein Mahl das Leben gerettet, doch im Taumel der Leidenschaft die Geliebte ihm entführt. Glappo wurde nach Königsberg geschleppt, wo, durch seinen schimpflichen Tod am Galgen, der Orden die rohe Wuth sättigte. Die bestürzten Warmier und Natanger, ihrer Helden beraubt, küßten das Joch. Ihrem Beyspiele folgten die Barther. Nur der Pogesanier Verzweiflung kämpfte noch. Sie waren es, welche einst die Besatzung von Elbing aus ihren Mauern lockten, 1273.
den Rückzug ihr abschnitten, in eine befestigte Mühle sie zu flüchten zwangen, wo die Hartbedrängten vergebens fünf und zwanzig ihrer edelsten Bürger als Geißeln auszuliefern sich erbothen. Die Mühle wurde in Brand gesteckt; was nicht in Flammen erstickte, fiel durch das Schwert.

Doch der übrigen Provinzen Unterwerfung vergönnte dem Landmeister, seine ganze Macht gegen die trotzigen Pogesanier zu sammeln. Er focht mit Glück und überlegener Zahl. Heilsberg, immer noch in der Heiden Besitz, fiel in die Gewalt der Christen, und bald trugen auch die Pogesanier die alten Fesseln wieder, oder flohen zu ihren Glaubensbrüdern nach Litthauen, wo man sie freundlich aufnahm, und Ländereyen bey Grodno ihnen anwies. Auch ihr verlassenes Land wurde nach und nach zum Walde für jagdlustige Ordensherren.

1274. Die Sudauer, oft mehr noch gegen abtrünnige, das Joch tragende Heiden, als gegen den Orden entrüstet, belagerten Bartenstein, von bekehrten Barthern vertheidigt, erstürmten es, und rächten ihre Götter. Dann zogen sie vor Beselede, eine Burg unweit Bartenstein. Hier trat ein muthiges Weib, Nomada, gleich einer Spartanerinn, unter die zaghaften Söhne, sprechend: „Mich reut, daß ich euch getragen und geboren habe, weil ihr Männer weder uns zu beschützen noch euch zu retten vermögt.“ Durch solche scharfe Worte der Mutter entflammt, theilten die Söhne den geschöpften Muth der Besatzung mit; ein kühner Ausfall, 2000 Feinden das Leben kostend, befreyte die Burg. Das zerstörte Bartenstein ward bald hernach auf seinen Trümmern neu gegründet.

So hatte nun der Preußen hartnäckige Empörung, Trotz den immer zuströmenden Kreutzfahrern, über dreyzehn Jahr gewährt. Auch den Ordenszweig in Liefland bog indessen mancher Sturm. Bald waren es Litthauer, Samayten oder Russen, bald abtrünnige Neubekehrte auf der Insel Oesel, die zu zweifelhaften, und, im glücklichsten Falle, doch immer blutigen Kämpfen den Orden heraus forderten. Schlachten wurden im Mondscheine geliefert, Schlachten auf

dem Eife. Oft war der Sieg den Rittern ungetreu, oft ihre Niederlage hart empfindlich.

Während dieser bedenklichen Reibung gewaltiger Kräfte von der Weichsel bis zu der Narowa starb Hanno von Sangerhausen an den schönen Ufern des Rheins. Ihn nennt die Geschichte einen weisen Mann, der löblich regiert, in frommer Zucht die Brüder gehalten. Die letzten Jahre seines Lebens opferte er dem lästigen Bemühen, von den deutschen Reichsfürsten Beystand für den Orden zu erbitten. Aber dieser Fürsten Zwietracht hinderte jedes kräftige Unternehmen. Seit Richard von Cornwall nach England zurück gekehrt, weil er nicht mit Anstand seine Würde behaupten konnte, sah man das Reich durch Bürgerkrieg zerrüttet. Der zum Kaiser gewählte Alphons von Castilien wurde stets erwartet, um von seinem Throne Besitz zu nehmen. Oft versprach er es, doch nie erlaubten ihm seine Stände Wort zu halten. Da erkohren die Fürsten endlich den Grafen Rudolph von Habsburg, der dem deutschen Orden, unter dessen Fahnen er einst gefochten, ein prächtiges Pergament ausfertigen ließ, wodurch er dessen Ruhm und Freyheiten in hochtönenden Worten bestätigte.

Köstlicher als dieses Pergament war die von Papst Gregor X. errungene Vergünstigung, kraft deren jeder Ordensbruder seines Erbes genießen durfte, als sey er ein Weltmann geblieben. So wurden die heiligsten Gelübde umgangen, jedes neuen Bruders Eid gelöst, ehe er noch geschworen war. So konnten nun die reichen Ritter über arme sich erheben; Gold und hohe Geburt bahnten künftig den Weg zu Ehrenstellen.

Sechstes Kapitel.

Hartmann von Heldrungen.

1274. Dieser Hochmeister, in seiner Jugend ein wilder Gefährte Conrads von Thüringen, gleich ihm wundervoll bekehrt, gegeißelt und bekreutzigt, war schon ein Greis von mehr als achtzig Jahren, als seine Schultern die neue Bürde auf sich luden. Auch Er befolgte seiner Vorgänger bequemes Beyspiel, focht nicht persönlich in Preußen, genoß der seinem Alter anständigen Ruhe in des Ordens deutschen Besitzungen, wo er, dem Papste wie den Reichsfürsten näher, nach allen Seiten zu rechter Zeit um Hülfe schreyen konnte, indessen den Landmeistern überlassen blieb, durch Mangel, Beschwerden, Gefahren, oft auch mit ihrem Leben, Ruhm und Länder in Preußen zu erkämpfen. Der Marschall Conrad von Thierberg war jetzt Landmeister. Gewöhnt an Waffengetöse, wurde schon der kurze Augenblick der Ruhe, dessen sich das Land erfreute, ihm und seinen Rittern lästig.

Dem Menschen macht Gewohnheit jede Lebensweise lieb, oft zum Segen, oft zum Fluche für seine Brüder. Die Tugend, sagt Plutarch, ist nur eine lange Gewohnheit; dasselbe gilt vom Laster. Beyde nutzen oder schaden im Ganzen wenig, wo sie eines Mannes Leben zufällig durchkreutzen. Wenn aber ein Ungeheuer seines Daseyns alleinigen Zweck und Freude in beständiger Uebung eines Lasters findet; wenn lange Gewohnheit nur an eine Gattung von Verbre-

chen es gefesselt hält; dann seufzt die Menschheit unter Geißelhieben aller Furien; denn Einheit ist stets mit großer Kraft gepaart. Solch ein Ungeheuer ist vor Allen der Eroberer, der, vom Gifte der Herrschsucht durchdrungen, dem rasenden Herkules gleich, sein eigenes Geschlecht vertilgt. Wer vom Gipfel eines schroffen Felsens den Lauf abwärts begonnen, der kann nicht mehr zurück, muß Alles niederstampfen, was unter seinem Fußtritte blühte, und ausreissen, was im Vorüberstreifen seine Hände fassen. Erstickt oder zerschmettert bleibt er endlich, vielleicht bewundert, am Fuße des Berges liegen; aber was er im tollen Laufe zerstörte, richtet nie oder spät sich wieder auf. Schrecklich ist ein Vulkan, doch er steht auf ewigen Wurzeln, der Mensch kann ihm entfliehen; schrecklicher ist ein Eroberer, dem keiner zu entrinnen vermag, weil er seine Waffen in die feruste Freystatt trägt.

Das fürchterliche Schauspiel, dem oft in spätern Tagen ganz Europa Blut geweint, wurde vor sechstehalb hundert Jahren nur im Norden dieses schönen Welttheils aufgeführt. Die Thränen und Flüche, die in der Folge nicht selten ein Einzelner, den Göttern hohnsprechend, auf seine Scheitel häufte, blieben damahls ein getheiltes Eigenthum aller Ordensbrüder, die, gleich Jenem, sich Helden nannten. Wie Ihm, genügte dem Orden nicht an der blutigen Herrschaft, so lange nur noch Ein Gebieth frey von Ketten blieb. Die Sudauer, Schalauer und Nadrauer lebten noch, das Kreutz verachtend, in ihren Wäldern. Zwar hatten von dem letztern Stamme schon manche Edle sich getrennt, um mit ihrer Freyheit ein schimpfliches Leben und unsicheres Eigenthum zu erkaufen; ja von Tirsko, dem Verräther, war die Feste Wehlau übergeben worden; allein das Volk, durch seiner Fürsten Beyspiel unverführt, opferte noch in Eichenhai-

nen, hielt fest an Sitten, Glauben und Freyheit seiner Väter. Da stürzte sich, nach Blut lechzend, die Hyäne auch in ihre Wälder; Verzweiflung bestand noch Jahre lang den ungleichen Kampf; doch endlich erschöpft und größten Theils aufgerieben, schlich das unglückliche Volk gebückt zum Taufbecken. Nur seine Muthigsten, die lieber dem Vaterlande auf ewig den Rücken kehren, als deutsche Fesseln schleppen wollten, entwichen nach Litthauen, nichts mit sich bringend als ihre Freyheit und ihren unauslöschlichen Haß.

1276.

1277. Jetzt traf die Reihe jene friedlichen Wohnsitze der Schalauer am Ufer des Niemen. Dort blieb der Kampf länger zweifelhaft. Wurden gleich mehrere Festen der Heiden zerstört, Tausende erschlagen, Tausende entführt; so traf hingegen das Racheschwert auch die Ritter nicht selten. Labiau loderte in Flammen auf, seine Vertheidiger bluteten, Weiber und Kinder folgten gefesselt dem Sieger. Hier lockte der Landmeister den feindlichen Feldherrn in todschwangern Hinterhalt; dort versuchte ein Fürst der Schalauer, Soreka genannt, gleiche List mit ungleichem Glücke. Dem Comthur von Memel ließ er hinterbringen, gern wolle er, sammt seinem Geschlechte, die Taufe empfangen, doch sey der Weg nach Memel ihm versperrt, darum solle Jener mit Geleite ihm entgegen kommen. Der Anschlag wurde verrathen. Die Deutschen fingen den Fürsten, banden ihn an einen Baum und entschlummerten. Soreka wußte sich der Bande zu entledigen, aber, statt zu fliehen, trieb ihn sein Haß, das erste beste Schwert zu ergreifen, und seine Wächter durch blutige Streiche zu wecken. Sie taumelten auf, erblickten mit Entsetzen, Scham und Wuth schon viele ihrer Brüder durch den einzelnen Mann zu Boden gestreckt, und durchbohrten ihn auf deren Leichen.

Nach manchen blutigen Schlachten und nicht minder

der blutigen Belagerungen, wurden endlich die vornehmsten Schalauer bewogen, ihre Waffen in den Schooß der Kirche niederzulegen. Ihrem Beyspiele folgte der ganze Stamm, hoffend, daß, im Schutze des neuen Gottes, er die zerstörten Hütten in der Heimath wieder bauen dürfe. Allein zu spät bereuete er diesen Wahn. Um die Wüste Samland wieder zu bevölkern, mußten die Schalauer die Ufer des Niemen verlassen, ihr Vaterland den wilden Thieren preis geben.

So hatte nun der Orden über zwey neue Provinzen den eisernen Zepter gestreckt; doch auf die Treue ihrer Bewohner durfte er nicht zählen, so lange noch das lebende Geschlecht die verlorne Freyheit beseufzte. Nur von den Söhnen der besiegten Väter, mit gebeugtem Nacken schon geboren, durfte man einst knechtischen Gehorsam hoffen. Bis dahin war zu befürchten, daß jeder aufsprühende Funke neue Flammen entzünden würde. Und so geschah es bey dem ersten Anlaß. Ein bekehrter Samländer, Bonse, Kämmerer oder Richter zu Pobeten, hatte seine Söhne verloren, und das Alter ihrer Mutter gewährte ihm keine Hoffnung, seinen Stamm aufs neue fortzupflanzen. Da theilte er seine Güter mit ihr, dagegen ihre Einwilligung empfangend, mit einer zweyten jüngern Gattinn sein Lager zu theilen. Natur und ehemahlige Landessitte schienen ihm ein Recht zu verstatten, welches er ohne Bedenken übte. Allein der Bischof von Samland und dessen Geistlichkeit, von Amts wegen taub gegen alle Gefühle der Natur, schrien laut über das unerhörte Aergerniß, forderten heftig, er sollte das junge Weib verstoßen, drohten, den Erben, den sie bereits in ihrem Schooße trug, für einen Bastard zu erklären. Da griff der empörte Gatte und Vater zu den Waffen. Seine Stimme weckte schnell die murrenden Preußen und Schwerter klirrten plötzlich über-

all. Doch der Vogt von Samland — gern nennt die Geschichte seinen Nahmen der Nachwelt — Dietrich von Lidelau, hatte sich durch Sanftmuth eines Volkes Liebe erworben, das, gleich gut gearteten Kindern, leicht zu lenken war, wenn nicht unkluge Strenge zur Halsstarrigkeit es reitzte. Durch seine Ermahnungen bewogen, legten die Samländer ihre Waffen nieder. Ein Gleiches thaten die Warmier und Natanger. Jener unglückliche Gatte zweyer Weiber wurde ergriffen, und, nach richterlichem Ausspruche, von vier Pferden zerrissen.

Die Nadrauer und Schalauer, durch ihre letzten Niederlagen erschöpft, waren nun nicht mehr zu fürchten. Die Pogesanier trotzten aber noch. Muso, einer ihrer Fürsten, ein friedfertiger Mann, vom Comthur zu Elbing muthwillig beleidigt, fing den Uebermüthigen, den, vom Galgentode, schnell herbey eilende Hülfe kaum retten konnte. Zwey Mahl verheerte der Landmeister, um dieses einzelnen Haders willen, die unglückliche Provinz, deren letzte Bewohner in das befremdete Litthauen, die Freystatt so manches vertriebenen Bruders, entflohen.

Aber nicht vergebens war der Unterdrückten Stimme zu den noch unbezwungenen Sudauern gedrungen. Sie nutzten die Fahrlässigkeit des Comthurs von Culm, eines feigen Geitzhalses, der, erpreßtes Geld zählend, oder Bier und Brot selber abmessend, seine Zeit versplitterte. Während Conrad von Thierberg in andern Gegenden bemüht war, den Aufruhr zu dämpfen, drang jenes mächtige Volk abermahls verheerend in das Culmer-Land; bezeichnete seine Bahn mit Blut und rauchenden Trümmern; warf sich, von Scumand geführt, auf Pomesanien, verwüstete
1278. die Ländereyen um Christburg, Graudenz und Marienwerder; verschonte nicht die Kirchen noch deren Hei-

ligthümer. Die Deutschen vergalten mit gleicher Grausamkeit, erkauften manchen Sieg mit Strömen eigenen Blutes; ermordeten in einem Gebiethe achtzehn mächtige Edle, schleiften deren Schlösser; entgingen aber der Verfolgung einst nur durch ein halbes Wunder, indem ein See, dessen gefrorne Decke noch am Abende ihre Schaaren getragen, am andern Morgen keine Spur von Eis mehr zeigend, die Schritte der Verfolger hemmte.

Ein Comthur von Tapiau, Ulrich Bayer, machte sich durch Kühnheit und Stärke dem Feinde so furchtbar, daß, wenn der Sage zu trauen, dreyßig Sudauer nicht wagten den Einzelnen anzugreifen; ja, der Landmeister mußte ausdrücklich dem kecken Wagehals untersagen, ohne seiner Obern Befehl auf Abenteuer zu reiten.

Scumands eigene Burg wurde erobert und eingeäschert. Er rächte sich durch eine Schlacht, in der, 1281.
nebst vielen Ordensbrüdern, auch Ulrich Bayer das Ziel seiner gerühmten Thaten fand. Die Heiden feyerten ihren Sieg mit lautem Jubel. Die Christen, ungern der Niederlage geständig, fabelten, es habe das feindliche Heer, obwohl geschlagen, den Tod jenes einzelnen Ritters als einen Sieg begangen.

Nein, Scumand war nicht der Mann, der vor irgend einem Feinde zitterte, wohl aber wußte er, wie jeder wahrhaft Edle, Verdienst auch im Feinde zu schätzen. Manches Beyspiel dieser Heldensitte haben selbst die neidischen Christen nicht unterdrücken mögen. Der Ritter Ludwig von Liebenzell, ein schöner, tapferer, verständiger Mann, wurde gefangen vor ihm gebracht. Seine hohe Gestalt, seine edle Kühnheit, gewannen den Feldherrn, gleicher Vorzüge sich bewußt; er löste seine Fesseln, behandelte ihn mit zarter Achtung, würdigte ihn des nähern Umganges,

nahm sogar ihn einst mit zu einem Gastmahle der vornehmsten Sudauer. Dort geschah es, daß der Gäste Einer, vielleicht im Trunke, den Fremdling schmähte. Da sprach Ludwig von Liebenzell unwillig zu Scumand: „Hast du deinen Gast hierher gebracht, um ihn beschimpfen zu lassen?"

„Räche dich," versetzte der hochherzige Feldherr, „ich stehe dir bey." — Ludwig sprang auf, empfing ein Schwert, ein Zweykampf begann, der Deutsche siegte. Scumand, befürchtend, man werde, rachedürstig, seinem Gefangenen nach dem Leben trachten, gab ihm die Freyheit und einen sichern Geleitsmann, der ihn, mit Geschenken überhäuft, auf unbelauerten Pfaden zu den Seinen brachte. So handelte der Heide an dem Christen, dessen Ordensbrüder den edeln Hercus Monte an einen Baum, den tapfern Glappo an den Galgen knüpften.

Auch Martin Golin, der Parteygänger, that wiederum, nach seiner Weise, oft kühn sich hervor. Einst, mit zwey Gefährten auf Kundschaft reitend, überfielen ihn fünf Preußen. Er wurde gebunden. Drey Männer aus dem kleinen Haufen setzten den entsprungenen Pferden nach. Der Zurückgebliebenen Einer zog sein Schwert, um Golin zu enthaupten, „Warum ziehst du nicht zuvor das Gewand mir aus?" neckte dieser seinen Henker: „du wirst es nur mit Blut beflecken." Der Preuße, um ihn zu entkleiden, löste seine Bande. Im Augenblicke entriß der Befreyte ihm das Schwert, hieb die beyden Wächter nieder, brach die Fesseln seiner Gefährten, schwang mit ihnen sich auf die Rosse, sprengte jenen Dreyen nach, ereilte, tödtete sie, und kehrte triumphirend, mit der Erschlagenen Waffen und Pferden, nach Culm zurück.

Ein anderes Mahl eroberte er mit funfzehn Mann eine sudauische Burg. Heim kehrend ruhte er ungerüstet

leym Mahle, wurde überfallen, mußte fliehen, seine Waffen zurück lassen. Die Feinde zechten und entschlummerten im Walde. Da schlich Golin leise herbey, stahl die Gewehre der Heiden, bewaffnete seine Gefährten, erwürgte die Schlafenden und kehrte mit Beute beladen zurück. Zehn wehrlose Männer erschlug er einst im Bade mit eigener Faust, und dieser Meuchelmord, so wie jener, am schlummernden, trunkenen Feinde verübt, wurde ihm vom Orden für Heldenthat angerechnet, würdig in dessen Chroniken gepriesen zu werden.

Noch lange wütheten die Metzeleyen in dem unglück- 1282.
lichen Sudauen, dessen streitbare Mannschaft nach und nach aufgerieben, dessen Feldherr gezwungen wurde, nach Rußland zu fliehen, doch nur um dort, zu seines Vaterlandes Rettung, neue Schaaren zu sammeln. Noch ein Mahl wagte er den Versuch; noch ein Mahl 1283.
kämpfte er für seiner Väter Altäre, und erst als er von Göttern und Menschen sich verlassen glaubte, vielleicht auch durch Liebenzells Ueberredungen vorbereitet, wusch er endlich das vergossene Christenblut im Taufwasser von seiner Seele.

Diese dem Orden willkommene Begebenheit bestürzte zwar den Rest der Sudauer, allein entwaffnete ihn nicht. Ein neuer Feldherr, Wadole, trat an Scumands Stelle, doch nicht mit gleichen Gaben ausgerüstet. Er fiel in der ersten unglücklichen Schlacht. Gefährlich verwundet lag auch Ludwig von Liebenzell auf der beschneyten Wahlstatt. Einige Heiden, noch Leben in ihm verspürend, brachten ihn zu Kantengerde, einem ihrer Fürsten, der edelmüthig Sorge für ihn trug. Geheilt, wußte der geschmeidige Liebenzell seinen Wohlthäter zu überreden, daß er, mit 1600 der Seinen, zu dem Orden überging. Ein Gleiches that der edle Preuße Gedete mit 1500 Mann. Diesen Einzöglingen ward, zu künftigen

Wohnsitzen, eine Gegend in Samland angewiesen, hinfort von ihren neuen Bewohnern der sudauische Winkel genannt. Die Besatzung einer von den Deutschen eroberten Burg Kymenow erboth sich freywillig, vor dem Kreutze die Knie zu beugen; doch, als auch diese der Ordensmarschall nach Samland verwies, erwürgte sie ihre Geleitsmänner und entfloh nach Litthauen. Ihr folgte der letzte edle Sudauer, Scurdo, mit allen den Seinen. Verzweifelnd an des Vaterlands Erlösung, verwüstete er zuvor die eigenen Güter.

So war es nun, nach drey und funfzigjährigem Blutvergießen, dem Orden, oder vielmehr den Kreutzfahrern gelungen, ein tapferes mächtiges Volk auszurotten, denn die wenigen Neubekehrten waren kein Volk mehr, sondern Sclaven. Ihre hochgesinnteren Brüder suchten jenseits der Memel die alte Glaubensfreyheit. Preußen stand in eine Wüste verwandelt, und wären nicht Deutsche — das zum Auswandern geneigte Volk, weil es seit tausend Jahren kein Vaterland hatte — häufig herzu geströmt, so hätte der Orden, wie der Tod nach einer Pest, einsam auf Leichen gethront. Aber Holland, Jülich, vor Allen Sachsen, lieferten Schaaren von Abenteurern; 3000 Bauern auf ein Mahl kamen allein aus Meissen; und so wurden nach und nach die mit Blut gedüngten, mit Dornen überwachsenen Felder wieder urbar gemacht. Die stolzen Ritter trabten lustig über Gräber bergende Gefilde, von fluchenden Geistern umheult.

Siebentes Kapitel.

Liefland.

Auch in dieser fruchtbaren Provinz trieb der Orden sein böses Handwerk mit gewohnter Thätigkeit, obschon nicht immer mit gewohntem Glücke. In einer blutigen Schlacht wurden, von den Litthauern, Semgallen und Samaytен, ihr Landmeister Andreas von Westphalen mit zwanzig Rittern erschlagen. Seinem Nachfolger, Walther von Nordeck, der Siegreiche zubenahmt, gelang, nach mancher Metzeley, nach manchem Treffen, Semgallen zu unterjochen, das bisher geringen Tribut bisweilen entrichtet, öfter verweigert hatte. Kurze Ruhe beglückte Liefland, bis Ernst von Ratzeburg, der neue Landmeister, die feste Dünaburg auf dem rechten Ufer der Düna baute. Diesen ihrer Freyheit gefährlichen Bau zu hindern, sammelten, der Sage nach, die Litthauer ein Heer. Vielleicht war eine solche Rüstung keinesweges ihr Gedanke; vielleicht bedurfte nur der kampflustige Orden eines Vorwandes, denn als er, mit dem dänischen Befehlshaber zu Reval vereint, einen räuberischen Streifzug nach Litthauen unternahm, war von jenem gefürchteten Heere noch kein Mann zu sehen. Als aber die Deutschen mit dem Raube heim zogen, eilten die Beraubten ihnen nach. Bey Ascherade an der Düna wurden Christen und Heiden handgemein. Der Sieg schwankte, bis Heinrich von Tiesenhausen, Pannerführer von Liefland, fiel. Die Seinen flohen,

1274. 1275. 1278. 1279.

als sie ihr Panier mit dem Bilde der Mutter Gottes in der Heiden Gewalt erblickten. Ernst von Ratzeburg mit ein und siebenzig Rittern blieb auf der Wahlstatt. Vergebens unternahm der dänische Befehlshaber Ehlert, obschon verwundet, den Kampf zu erneuern; sein Roß fiel unter ihm, und kaum gewann er Zeit, sich auf ein anderes zu werfen, sein Leben durch die Flucht zu retten.

Fast zu gleicher Zeit hatten die Ritter in Preußen ihren Landmeister verloren. Sie so wohl als ihre Brüder in Liefland, erbathen sich zum neuen Führer Conrad von Feuchtwangen. Beyden willfahrend vereinigte der Hochmeister zum ersten Mahle beyde Würden in einer Person. Aber Conrad fühlte seine Schultern zu schwach für diese doppelte
1280. Bürde. Mangold von Sternberg trat in Preußen an seine Stelle; bald auch in Liefland, wo Unglück oder Krankheit, oder beydes, den Landmeister nöthigten, seiner Würde zu entsagen. Dieser Mangold schleifte Zantyr auf Befehl des Hochmeisters, führte die Werkstücke eine Meile weiter den Fluß hinab, und gründete am rechten Ufer der Nogat eine neue Feste, die berühmteste von allen, Marienburg, der heiligen Schutzpatroninn zu Ehren also genannt.

Achtes Kapitel.

Pommern.

Während, dem Scheine nach, der Orden mit dem Schwerte nur immer vorwärts drang, und allein durch Gewalt der Waffen der heidnischen Besitzungen Eroberung zu vollenden strebte; versäumte er nicht, auch rückwärts den lüsternen Blick auf christliche, bequem gelegene Länder zu werfen; vor Allen auf Pommern. Jetzt schon in offener Fehde dessen Fürsten anzugreifen, schien bedenklich. Das unterjochte Preußen gährte noch; Ein neuer Aufstand war zu fürchten, wenn man in verzweifelte Kriege sich verwickelte. Des Ordens letzte Eroberungen hatten ohnehin dessen Gebieth bis an Litthauens Gränze vorgerückt; täglich stand vom neuen Nachbar ein Ueberfall zu erwarten; und gesetzt er bliebe ruhig, so war man doch bereits entschlossen, ihn selbst heimzusuchen, denn Mindowe's fette Schenkungen wurden nicht vergessen. Aus solchen triftigen Gründen ließen die Edelmönche zu einer Art von Schonung gegen die pommerschen Fürsten sich herab; mieden vor der Hand offene Gewalt; suchten deren Länder bald von der Freundschaft, bald von der Frömmigkeit, hier aus der ersten, dort aus der dritten Hand zu erschleichen. Swantopolks Brüder hatten bereits den Orden mit Geschenken überhäuft. Sambor verlieh ihm die Insel Bern, das Land Mewe oder Wanzeke, nebst vielen beträchtlichen Gütern. Wartislaus und

Ratibor warfen selbst die weißen Mäntel um ihre Schultern, das väterliche Erbe dem Orden einverleibend. Swantopolks Söhne wußte man durch Herrschneid zu entzweyen. Wartislaus, der Danziger Herzog, fing seinen Bruder Mestwin, den Gemahl einer Nonne, der, seiner Fesseln bald entledigt, Jenem wiederum nach Freyheit, Leben und Erbe trachtete. Wartislaus floh in die Arme der Ritter, die mit Behagen den Bruderzwist schürten, doch offenen Beystand, vielleicht aus Ohnmacht, versagten. Da wandte sich der Flüchtling an den Markgrafen von Brandenburg, weil eine Fürstinn aus diesem Stamme seine Gemahlinn war, übertrug dessen Schutze Danzig und sein ganzes Erbe, verheissend Ersatz aller Kriegskosten. — Ohnehin war der Markgraf Lehensherr über Pommern, und noch kürzlich hatte Mestwin selbst die Huldigung freywillig erneuert, ausbedingend die unbestrittene Lehensfolge in seinen Ländern für die geliebte Gattinn und für seine Vettern; ja, den feindlichen Bruder, mehr noch den gierigen Orden fürchtend, hatte er gleichfalls den Besitz von Danzig, nebst der Landschaft umher, dem Markgrafen angetragen; allein dieser hätte zuvor erobern müssen, was Wartislaus ihm ohne Schwertstreich both, darum eilte er wohlgerüstet an die Ufer der Weichsel, besetzte Danzig mit einer starken Macht; wich auch nicht von dannen, als Wartislaus starb, vorwendend, dessen Witwe sey, in Hoffnung Mutter zu werden, hinterblieben. Doch als diese Erwartung täuschte, forderte Mestwin das ihm zugefallene brüderliche Erbe, und da es ihm an Macht gebrach, den Markgrafen zu verdrängen, so begehrte und erhielt er Beystand von Boleslaus, dem Fürsten von Kalisch, mit dessen Hülfe Danzig erobert wurde.

Gern hätte Mestwin auch die Schenkungen seiner

schwachen Oheime mit dem zerstückelten Pommern wieder vereinigt; er versuchte mehr als ein Mahl die gerechten Ansprüche geltend zu machen; doch — war es Ohnmacht, oder Ueberredung, oder ein gequältes Gewissen, das den Raub der Braut Christi, durch Wohlthaten, dem Orden der Mutter Christi erzeigt, ausgleichen und ersetzen wollte — Mestwin gehorchte der 1283.
Stimme eines päpstlichen Legaten, Philipp, verglich sich mit den Edelmönchen, und übertraf bald in frommer Freygebigkeit alle seine Vorgänger. Kaiser Rudolph, stets willfährig, bestätigte jede neue Schenkung. Ein Stück nach dem andern wurde von Pommern abgerissen. Was der Orden nicht von des Fürsten Verschwendung oder Gewissensangst erhalten konnte, das kaufte er, bald von dessen Schwester, bald von irgend einem Edeln oder Kloster, dem es für treue Dienste oder Messen verliehen worden. Ja, er schämte sich nicht, Länder zu kaufen, während der Papst in ganz Europa für ihn betteln ließ. Der Bischof von Wladislaw entsagte seinen geistlichen Rechten in dem neuen Ordenseigenthume, zu dessen Sicherheit die Feste Mewe auf dem linken Ufer der Weichsel empor stieg.

Der unberühmte, doch viel gelobte Hochmeister, Hartmann von Heldrungen, starb, ein hundertjähriger Greis, fern von dem Schauplatze, den seine Ritter mit Blut und Verbrechen überschwemmten.

Neuntes Kapitel.

Schilderung der Preußen nach geendigtem Kriege.

Welches Schicksal traf nunmehr die unterjochten Ueberreste der einst mächtigen Kriwitzen? wo blieben ihre Fürsten, Edeln, Freyen? welcher Stand, welches Eigenthum, welche Religion und Rechte wurden ihnen zu Theil? — Sehr verschieden behandelte sie der Sieger. Gefangene, Fortgeschleppte, Männer, Weiber, Kinder, mußten ohne Hoffnung der Barmherzigkeit, einer harten Leibeigenschaft sich unterwerfen. Daß sie dem Perkunas entsagten, ihre Arme über die Brust kreutzten, ihr Haupt mit Taufwasser benetzten, kam ihnen nicht zu Statten. Freylich hatte
1249. vormahls der Orden selbst erklärt: alle Menschen wären gleich und frey, nur Unglaube gebäre Knechtschaft; jetzt aber stand ein schnöder Vorwand, dieß Wort zu brechen, ihm zu Gebothe; jetzt hieß es: nur solche dürften der Vergünstigung sich erfreuen, die freywillig Kreutz und Joch auf ihre Schultern geladen, nicht solche, die man in den Schooß der Kirche mit des Schwertes Schärfe treiben müssen; die sollten ewiglich den abgelegten Unglauben als Leibeigene büßen.

Minder traurig war das Loos der Fürsten und Edeln, die des Ordens Gunst durch Verrath ihres Vaterlandes erworben, oder dessen behuthsame Furcht durch Ueberreste ihrer Macht wachsam erhielten. Solche wurden freygebig mit Gütern belehnt, die sie ohnehin meistens schon besaßen, und die man freywillig

Unterworfenen nicht wohl rauben konnte. Einst unumschränkte Herren in ihren Gebiethen, mußten sie jetzt, als eine Gnade, die große und kleine Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen, und das für beyde Geschlechter geltende Erbrecht empfangen, dagegen zu Ritterdiensten sich verpflichten. Konnten sie gelehrig in diesen neuen Zwang sich fügen; halfen sie, das Netz über eigene Brüder noch dichter zusammen zu schnüren: so war der Orden wohl bisweilen so großmüthig, die Edeln zu adeln; die Helden mit dem Ritterschwerte zu umgürten; statt der Würde eines Pan, den leeren Titel eines miles zu verleihen. Ob sie übrigens nun echte Christen waren, darum bekümmerten sich die geharnischten Bekehrer nicht. Hatten ihre Ketten sie doch glücklich bis zum Taufbecken geschleppt; jede weitere Sorge um ihr Seelenheil wurde Priestern überlassen, die es wiederum Gott und der Zeit überließen; denn die Geschichte zeigt, auch nach hergestellter Ruhe, keine Spur, daß man es der Mühe werth gehalten, sich mit dem Unterrichte der neuen Christen zu befassen. Wenn sie nur den Zehnten richtig in die Ordensscheuern lieferten: wenn sie nur mit ihrem Schweiße die Ordensäcker düngten, mit ihrem Blute seine Kriege ausfochten; so galten sie für echte Christen.

So wenig als nach ihrem Glauben, darf man nach ihren Rechten fragen. Sie hatten keine. Sie konnten, von des Siegers Willkühr, nur auf des Siegers Gnade sich berufen. Nicht einmahl ihre alte Sprache, in der sie als Kinder zuerst gelallt, mit deren Tönen die Erinnerung an ihre Freyheit, an jede Jugendfreude sich verband, durften sie mehr unter sich sprechen; auch sie sollte untergehen. — Was Wunder, daß sie ihre Todten noch immer mit Speise, Trank und Wasser versorgten, ihnen zuheulend: „geht

hinüber ihr Unglücklichen! in eine bessere Welt, wo keine Deutschen Euch beherrschen werden."

Milder wurden Einzöglinge behandelt, milder mußten sie behandelt werden; denn ganze Provinzen, Culm und Pomesanien, deren vormahlige Bewohner das Schwert vertilgte, waren jetzt allein durch Deutsche bevölkert, die sich klüglich, durch die culmische Handfeste, Rechte und Freyheiten bedungen hatten, welche — wie unter Gewaltigen der Brauch — so lange wenigstens gehalten wurden, als die Dinte auf dem Pergament noch nicht vertrocknet war. Unter Deutsche von Adel, hungerige Verwandte der Ritter, wurden die Ländereyen der vertriebenen, entflohenen, ermordeten Preußen vertheilt, die Bauern, die etwa auf solchen verödeten Wohnplätzen noch kümmerliche Nahrung suchten, als Leibeigene ihnen überliefert.

Von Zünften oder Innungen, Künsten oder Handwerkern noch keine Spur. Aus Deutschland mußte der Orden noch immer die meisten Bedürfnisse ziehen. Aber die wohlbefestigten Städte lockten häufig Bürger und Edle in ihre sichern Mauern, und die letzteren verschmähten nicht bürgerliche Aemter zu verwalten. In diesen Städten galt eigene Wahl der Obrigkeiten und manche deutsche Sitte. Doch waren sie noch keine Stände, die über Wohl und Weh des Landes ein Wort mit sprechen dürfen. Eifersüchtig auf die Herrschaft, übte sie der Orden ganz allein, bis in die kleinsten Zweige. Hinrichtungen und Begnadigungen bestimmte nur sein Wink.

Höchstens mochte man die Bischöfe als einen abgesonderten Stand betrachten. Sie besaßen ihre Bisthümer unabhängig, zu nicht geringem Verdrusse der Edelmönche, die keine Gelegenheit versäumten, das, der Geistlichkeit zukommende, Drittel ihrer Eroberungen nach Möglichkeit zu schmälern, die wenigstens

das Recht erschlichen, durch Vögte aus ihrer Mitte der Bischöfe streitbare Mannschaft anzuführen, und eine weltliche Gerichtsbarkeit in deren Gebiethe zu verwalten. Ein solcher Vogt war jener wackere Dietrich Lidelau in Samland. Bald gelang es dem Orden sogar, die Domkapitel von Culm und Pomesanien, später auch das von Samland, mit Ordenspriestern zu besetzen, die, als dessen Glieder, den Wünschen oder Befehlen ihrer Brüder gehorchten. Nur das ermländische Bisthum entging diesem Schicksale durch langen Kampf.

Ueberhaupt blieb der Ritter Frömmigkeit ihrer Staatskunst jederzeit untergeordnet. Man wußte, wie gefährlich es sey, der Geistlichkeit weltliche Herrschaft zu verstatten, darum befolgte man beharrlich den Staatsgrundsatz, ihr aus allen Kräften entgegen zu arbeiten; versagte geistlichen Brüderschaften ausgedehnte Besitzungen, vorwendend, nur den Rittern der heiligen Jungfrau habe der Papst das Land verliehen, welchen folglich unerlaubt sey, ohne päpstliche Zustimmung, einen Theil desselben zu veräußern. Man setzte bey Ertheilung städtischer Freyheiten ausdrücklich fest: keinem Mönchsorden Aufnahme zu verwilligen. Seelsorger an den Kirchen wurden wohlbedächtig aus Ordenspriestern gewählt, um durch sie die öffentliche Meinung nach Gefallen zu beherrschen. Selbst der geistlichen Gewalt der Bischöfe entzog man sich durch in Rom erbethene Ausnahme; sie durften keine Kirche sperren, keinen Bannfluch sprechen.

Des Ordens Einkünfte waren mancherley, kraft kaiserlicher Bewilligung erhob er Steuern, kraft bischöflicher Verzichtleistungen, Zehnten. — Ländereyen, einst im Besitze vertilgter Einwohner, jetzt sein beflecktes Eigenthum, wurden neu bevölkert mit Unterjochten, deren Frohnarbeit ihm den Seckel füllte.

Er war Erbe jedes aussterbenden preußischen Geschlechts. Beym Verkaufe der Güter maßte er das Vorkaufsrecht sich an. Auf alle Zölle hatte er zwar in der culmischen Handfeste verzichtet, doch die Fähren bey Culm und Thorn, wie jede über die gefrorne Weichsel geführte Waare, zollten ihm Abgaben. Am reichlichsten flossen in seinen Schatz Almosen in der ganzen Christenheit zusammen gebettelt. Fromme geängstete Seelen, die ihn reich beschenkten, oder deren Gelübde er löste; Halbbrüder und Schwestern, die er seiner Indulgenzen theilhaftig machte; Sterbende, welchen er Grabstätten einräumte; alle solche Verblendete trugen, oft eigene Familien beraubend, zur Vergrößerung des stolzen Gebäudes ihre Steine herzu.

Münze schlug der Orden in Elbing, Culm, Thorn, Christburg. Auch der Bischof von Ermeland übte dieses Recht. Fischerey in großen Seen, Biberjagd, Metalle, gehörten zu des Ordens oberherrlichen Befugnissen. Lehngüter spendeten, gleich den Rittern, auch die Bischöfe. Der Besitz von vierzig Huben Landes verpflichtete zum Kriegsdienste in schwerer Rüstung; zehn Huben stellten leichte Mannschaft. Des Heeres Kern waren die Ritter, die aus Festen und Conventen mit geübten Knechten auf dem Kampfplatze erschienen. Doch Zahl und Stärke verliehen allein die Kreutzfahrer, ohne deren Wahnsinn jene schwache Banden nur, Räubern gleich, verstohlen die preußischen Wälder hätten durchstreifen dürfen.

Zehn=

Zehntes Kapitel.

Burchardt von Schwenden.

Blutige Fehde mit den Litthauern; Eroberung, Verbrennung feindlicher Schlösser; Erbauung neuer Festen; der Preußen schwankende Bekehrung, unsichere Freundschaft, lauernder Groll, füllten die sieben Jahr seiner Regierung. Vielleicht stammt aus jener Zeit das beschimpfende Sprichwort: der Preuße seinen Herrn verrieth. 1283.

Aber jedes Volk bringt, jedem Kinde gleich, nur Anlagen mit auf die Welt, im Ganzen mehr zum Guten als Bösen. Glück oder Unglück, Freyheit oder Druck, womit das Schicksal der Menschen oder Völker Wiege umgibt, bestimmen jener Gemüthsart, dieser National-Charakter. Wäre den Schweizern mißlungen, das österreichische Joch abzuschütteln, so würden, statt gerühmter Biederkeit, nur Argliſt und Verrath die folgenden Blätter ihrer Geschichte füllen. Gelang es den Preußen, die bekreuzigten Heuschrecken zu vertilgen, deren Wolken sich Jahr für Jahr auf ihren väterlichen Fluren lagerten, so würde der Ruhm von ihrer Tapferkeit, Gastfreyheit und redlichem Gemüthe noch jetzt in der Geschichte glänzen; ja, dieses ausgestorbene Volk gäbe vielleicht in unsern Tagen durch Macht und Beyspiel Europa Sitten und Gesetze. Den Schweizern hatte die Natur Berge, den Preußen Wälder und Moräste zum Schutze verliehen; aber jene kämpften gegen eine einzelne Macht, diese gegen die

Kampflustigen von ganz Europa. Oesterreich konnte sich verbluten, nicht so die Hydra der Kreutzfahrer. Nur der P r e u ß e n Zahl minderte sich in jeder Schlacht, nicht die der Abenteurer. Tiefe Brunnen werden endlich erschöpft, aber Ströme wälzen ewig neue Wellen vor sich her.

Selbst dem größten hoch gesinntesten Manne, wenn er endlich der Gewalt unterliegen muß, bleibt nur e i n Mittel, seines Charakters Reinheit zu retten — f r e y w i l l i g e r T o d. Ergreift er dieses einzige nicht, so kann und wird er nimmer der stufenweisen Verschlimmerung seines moralischen Wesens entrinnen; er wird und muß von seines Schicksals Ketten zu kleinlicher, gemeiner Denkart hinab gezogen werden. — Nur selten kann ein V o l k durch Selbstvernichtung über seine Verfolger triumphiren; es muß siegen, oder besiegt schlechter werden. Darum ist es nur gemeiner Lauf der Dinge, daß die Preußen Verrätherey zu ihrer letzten Schutzwehre machten.

Einst wurde eine Kirche in Thorn vom Culmer Bischof geweiht. Zahlreiche Zuschauer waren herbey geströmt, wurden von racheschnaubenden, durch Litthauer unterstützten Preußen überfallen, büßten ihre fromme Neubegier durch Tod und Fesseln. Solche Beyspiele mehrten sich, und ein stets gezucktes Schwert mußte der Sclaven innern Grim bewachen.

Ueber die schmale Erdzunge, welche die c u r i s c h e N e h r u n g heißt, bahnten die Samayten und Litthauer sich oft einen Pfad nach Samland. Um solches zu hindern, baute der Landmeister, Conrad von Thierberg der Jüngere, Mangolds Nachfolger, eine F e s t e N e u s t a d t mitten auf diesem jetzt versandeten Erdstriche. Doch auf Maßregeln der Behuthsamkeit sich zu beschränken, war des Ordens Gewohnheit nicht. Kaum stand er fest auf Preußens Trümmern, als sei-

ne Ländergier schnell wiederum einen Krieg mit Litthauen entflammte, wiewohl er andere, gerichte Gründe zu neuem Blutvergießen aufzustellen vermeinte. Hatten doch die Litthauer ihren Halbbrüdern, den Preußen, bewaffnete Hülfe geleistet, war doch der Ordenszweig in Liefland oft von ihnen geängstiget worden. Und endlich — heischte nicht der Ritter erste Pflicht, Heiden zu bekehren, Heiden, die ein so schönes Land besaßen? — Vorwandes genug. Warum blieben diese Völker nicht ruhige Zuschauer, als ihre Nachbarn, Sitten-, Sprach- und Religions-Verwandte, von Fremdlingen unterjocht wurden? Warum stießen sie die unglücklichen Flüchtlinge von ihren Gränzen nicht zurück? Warum vergaßen sie nicht, daß die Gefahr ihren eigenen Hütten immer näher rücke? Warum stürzten sie nicht, bey der ersten Aufforderung, ihrer Götter Altäre gehorsam um? —

Seit Giermunds Vertrag mit dem Orden hatten 1274.
die Litthauer ihre Beherrscher oft gewechselt, bis Troyden, der Großfürst, von einer Streiferey in Preußen heim kehrend, einen jungen Bauer aus Samayten, Witen genannt, erblickte, der ihm wohl gefiel. Wie Peter der Große den Jüngling Menzikow, so nahm Troyden diesen Knaben an seinen Hof; er wurde Kämmerer, endlich Marschall. Sein Wohlthäter fiel durch Meuchelmord. Ein Bruder, nach dem Fürstenpurpur lüstern, badete seine Faust in des Bruders Blute; genoß die Frucht des Frevels nicht, denn noch lebte ein Sohn des erschlagenen Großfürsten, Rimund; zwar ein Mönch, doch zur Rache seines Vaters sich berufen fühlend, ergriff er das Schwert; alles strömte ihm zu; er gewann eine Schlacht gegen den schändlichen Oheim, opferte ihn mit eigener Faust des Vaters zürnendem Geiste. Nun rief das zujauchzende Volk zum Großfürsten ihn aus,

doch er, nach vollbrachter Kindespflicht, demüthig in
sein Kloster entweichend, schlug des Vaters Liebling,
1281. Witen, zu dessen Nachfolger vor. Seine Empfeh-
lung erhob den samaytischen Bauer auf den litthaui-
schen Thron.

Zwölf Großfürsten aus dessen Geschlechte haben ununterbrochen jenes Land beherrscht, die letztern auch Pohlen, und als drey hundert Jahr später Witens männlicher Stamm erlosch, hielten noch ein Jahrhundert lang seine weiblichen Nachkommen den angeerbten Zepter, den der deutsche Orden schon dem Ahnherrn Witen zu entreissen trachtete. Mindowe, sprachen die Ritter, hat sein Land uns geschenkt; viele seiner Blutsverwandten und die litthauischen Großen haben die Schenkung bestätigt. Wahr ist freylich, daß Mindowe die Bedingung, wenn er kinderlos verstärbe, beygefügt; aber auch diese ward längst erfüllt: zwey Söhne wurden mit ihm zugleich erschlagen; der dritte, ein Mönch, durch heilige Gelübde gefesselt, schien der Thronfolge unfähig, und hat er gleich, der Eide spottend, sich des Vaters Purpur angemaßt, so unterlag er doch, der letzte seines Stammes, der Mörder Dolchen, und mit seinem Falle trat der Orden wieder in alle Rechte.

1283. Auf solche saubere Gründe gestützt, zog Conrad von Thierberg zu Felde, ging über die gefrorne Memel, verwandelte eine Burg in Asche, verlor, heim kehrend, auf plötzlich gebrochenem Eise, einen Theil des Raubes und der Räuber, die er führte.

1284. Im folgenden Jahre stürmte er Grodno, und sandte verheerende Streifpartheyen bis in die Freystätte der unglücklichen entflohenen Preußen.

Nuno und Dersko, unter deren Geleite die Barther aus ihrem Vaterlande entwichen waren, hatten, mit den Litthauern vereinigt Pohlen befehdend,

im Streitgetümmel Vergessenheit ihres Elends gesucht; aber Sehnsucht nach Vaterland und zurück gelassenen Familien, auch die, durch des Ordens Kriegsglück, verkümmerte Hoffnung, einst mit gewaffneter Hand zurück zu kehren, bewogen sie, den Sieger um Gnade anzuflehen. Eigennutz gewährte die Bitte. Mit pohlnischer Beute und dem Blute erschlagener Bundesgenossen belastet, zogen sie in die Heimath, dort empfangen von ihren Weibern und Kindern, deren Zurückgabe wider Rath und Warnung des wackern samländischen Vogts, Dietrich Liebenzell, und mehrerer Ordensbrüder geschah, welchen nichts Gutes von Treulosen ahndete. Diese Ahndung täuschte nicht, denn die begnadigten Barther, von angesehenen Preußen aus Pogesanien unterstützt, rüsteten sich bald nachher zu neuer Empörung. Allein die Entdeckung ging vor dem Ausbruche her, und der Anschlag, einen Fürsten von der Insel Rügen mit Heeresmacht herbey zu rufen, daß er, um den Preis der Königskrone, die deutschen Ritter verjage, wurde durch Bestrafung der Anführer im Funken erstickt.

Ob jener Fürst von Rügen mächtig genug war, die Hoffnungen der Preußen zu erfüllen? ob sein Ruhm, auf persönliche Eigenschaften gegründet, oder sein slavischer Ursprung, welcher die Hülfe mächtiger Verwandten erwarten ließ, ihm die Ehre jenes Vertrauens erwarben? oder ob vielleicht ein russischer Fürst, durch einen Schreibfehler der handschriftlichen Quelle, in einen principem Ruyanorum verwandelt worden? muß unentschieden bleiben.

Um die stets leicht gereizten Pogesanier zu zähmen, wurde Holland erbaut, von seinen ersten Bewohnern, holländischen Einzöglingen, den Nahmen empfangend.

Auch Girdilo, ein bekehrter Fürst der Scha- 1285.

lauer, schärfte des Ordens Mißtrauen, indem er hundert Mann, seiner Führung anvertraut, dem Schwerte der Litthauer verrätherisch opferte. Hingegen versäumte der Orden nie Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Obwohl er ganz Litthauen für sein Eigenthum wollte gehalten wissen, so öffnete er doch gern seinen Schooß jedem Abenteurer, der Anspruch auf die Herrschaft dieses Landes machte. Einen durch den Andern wollte er vertilgen, um zuletzt allein zu stehen. Pelussa, ein Sohn Dumands, der seinen Bruder Troyden ermordet, floh nach Preußen, wurde in der Noth ein Christ, vermeinend, durch die Kreutzesfahne den eingedrungenen Fürsten zu verscheuchen. Mehr kühn als tapfer, mehr tückisch als klug, hoffte er, durch die schändlichste Verrätherey, sich der vornehmsten seiner Feinde auf ein Mahl zu entledigen. Erspähend, daß ein mächtiger Litthauer seine Vermählung feyerte, zu welcher viele Gäste gleiches Standes geladen waren, erbath er vom Comthur zu Königsberg, Albrecht von Meissen, Hülfe zu einem Ueberfalle. Willfährig wurde Martin Golin mit seiner Bande ihm zugesellt. Der Streich gelang. Schlafend oder bezecht, fielen siebzig der vornehmsten Litthauer. Den Bräutigam sammt der Braut, mit allen ihren Schätzen, führten die Räuber gegen Königsberg, und Litthauen beweinte einen herberen Verlust, als wären in einer unglücklichen Schlacht seine tapfersten Söhne gefallen.

Auch der Orden verlor mit Schmerzen einen zwar neuen, doch geprüften Freund, Scumand, den ehemahligen sudaurschen Feldherrn und Christenfeind. Er starb, nachdem er, bey Eroberung von Grodno, als tapferer Anführer seine Treue bewiesen. Ein beyspielwürdiger Tod bezeugte seinen Glauben; denn auf dem Sterbelager bekannte er dem Priester, daß er,

vor seiner Bekehrung, nur einer guten Handlung sich bewußt sey. Als nähmlich einst die Heiden in Pohlen das Bild der heiligen Jungfrau verstümmelt, da habe er aus dem Staube es hervor gezogen, mit seinen Kleidern gereinigt und an einen schicklichen Ort gestellt. Von dieser Erinnerung getröstet, soll er sanft und selig entschlummert seyn. Wäre dieses Pfaffenmährchen wahr, so würde es bloß die zerstörte Geisteskraft des kranken Helden beweisen.

Zu den Ordenspriestern, die solchen nützlichen Glauben in schwache Gemüther pflanzten, gesellten sich damahls auch die culmischen Thumherren, die ihr Bisthum dem Orden übertrugen, und dagegen die einträgliche Freyheit erhielten, Lehengüter zu kaufen, jedoch 1287.
mit den darauf haftenden Diensten.

Den Elbingern, die im Brande ihre Urkunden eingebüßt, gab der Hochmeister neue Privilegien, enthaltend die Befugniß, eigene Rathsherren, unter Vorsitz eines dem Orden anständigen Richters, zu erwählen; des lübischen Rechts, der freyen Fahrt über den Drausen-See, und des halben Werders, die alte Elbing genannt, sich zu bedienen. Bloß Urtheile, an Haut und Hals gehend, und Theilung der Geldbußen, behielt der Orden sich vor.

Burchardt von Schwenden kam in Per- 1288.
son nach Preußen, ernannte im Ordens-Capitel einen neuen Landmeister, Meinhard oder Meinike, aus dem Hause der Grafen von Querfurt, dem die Chronik freygebig acht Brüder aus einem und demselben Wochenbette seiner Mutter gibt, so wie sie einst die Gräfinn von Henneberg, Schwester des römischen Königs Wilhelm, mit 365 Kindern auf ein Mahl beschenkte. Conrad von Thierberg trat wiederum als Marschall in seine alte Würde. Solches Herabsteigen zu geringern Aemtern galt im Orden nicht für Be-

schimpfung oder Strafe, sondern geschah ohne Bedenken, wo es für nützlich erachtet wurde. Eine löbliche Sitte!

Dieser Conrad war es, der vom landmeisterlichen Sitze den blutigen Ruhm mit sich nahm, Preußens Eroberung vollendet zu haben. Auch als Erbauer mancher Feste wird er genannt. Strasburg an der Drewenz, von den Pohlen Brodnitz geheißen, wurde von ihm gegründet; Ragenit und Tilsit an der Memel von seinem Nachfolger, dem der Großfürst Witen bald auch Proben der Tapferkeit abnöthigte. Denn als jener furchtbare Feind, nach manchem verheerenden Streifzuge, nach manchem erfochtenen Sie-
1289. ge, mit 8000 Reitern Samland überschwemmte, Häuser und Ernten durch Feuer vernichtend, da ereilte ihn Meinhard auf dem Rückzuge, und viele seiner Krieger sahen ihr Vaterland nicht wieder.

Minder glücklich fochten die Ritter in Liefland gegen die Semgallen und deren Bundesgenossen, die Litthauer. In einem hitzigen Treffen blieb der Meister Wilhelm von Schürburg auf der Wahlstatt, Lage und Gepäck der Sieger Beute; gefangene Ritter wurden gesteinigt oder lebendig auf dem Roste gebraten. Der neue Meister, Conrad von Herzogenstein, rächte die erlittene Schmach; Semgallen, dessen Festen er schleifte, trug hinfort das Ordensjoch ohne lautes Murren, und so lange er die Zügel hielt, scheuten die Nachbarn seine Tapferkeit.

Aus Preußen zog der Hochmeister nach Rom, als Gesandter Kaiser Rudolphs, um, der Krönung halber, mit dem Papste zu unterhandeln; doch, mehr Krieger als Staatsmann, entsagte er, mit päpstlicher Bewilligung, der hochmeisterlichen Würde, und trat in den Johanniter-Orden. Diesen Schritt, der von Einigen als unerwiesen geläugnet wird, begleiten An-

dere mit verschiedenen Muthmaßungen. Damahls verlor der Orden sein Haupthaus Accon, oder Ptolemais in Palästina. Durch reiche Besitzungen in Europa längst entschädigt, kümmerte er hinfort sich wenig um jene, welche er seiner Stiftung verdankte. Um aber doch den Eid, Jerusalems Befreyung ihm auflegend, wörtlich zu erfüllen, pflegten die Ritter bey ihren Schlössern eine Art von Irrgarten anzulegen, deren Ueberreste lange noch bey Graudenz, Riesenburg und andern Orten sich erhalten. Diese Plätze nannten sie Jerusalem, und wenn sie lustig, guter Dinge waren, sandten sie die Knechte hinein, trieben sie im Fechterspiele heraus, und rühmten sich dann, frech ihres Gelübdes spottend, Jerusalem erobert zu haben.

Gewissenhafter mochte vielleicht Burchardt von Schwenden seinen Rittereid lösen wollen, und deßhalb zu den Johannitern übergehen, die den Kampf gegen die Saracenen rüstig fortsetzten. Eine andere scharfsinnige Muthmaßung läßt ihn an dem Entwurfe arbeiten, Vereinigung der christlichen Ritter-Orden zu befördern. Ob dieß am wirksamsten in Palästina geschehen konnte? oder ob der herrschende Trieb nach Abenteuern ihn beseelte, als er, von vierzig Brüdern, auch vielem deutschen und wälschen Volke begleitet, zum Entsatze von Accon eilte? entwickelt die Geschichte nicht. Ein prächtiger Empfang im Orient war alles, was er dadurch gewann.

Er starb bald nachher — aus Gram und Reue 1290.
über seinen Austritt, wie manche vorgeben; indessen die älteste Chronik bloß befremdet spricht: man wisse nicht, von welchem Geiste der Mann getrieben worden. Noch Andere versichern, er sey zwar an seinen empfangenen Wunden, doch übrigens ruhig, auf der Insel Rhodus gestorben.

Eilftes Kapitel.

Conrad von Feuchtwangen.

Einst Landmeister in Liefland und Preußen, dann Land=Comthur in Franken. Er focht gegen die Saracenen, als man ihn nach Deutschland rief, um das hochmeisterliche Schwert zu empfangen. Die Geschichte Preußens unter seiner Regierung verändert ihre Gestalt noch nicht. Die Einbrüche der heidnischen Litthauer, wie die Streifzüge der Ritter dauerten fort; jene wurden Raub, diese Kampf zu Gottes Ehren genannt; beyde glichen sich vollkommen.

Fünf hundert Reiter führte Meister Meinhard vor Colayn, die erste Feste der Litthauer an den Ufern der Memel. Er ließ zugleich auf dem Strome 2000 Mann Fußvolk abwärts schiffen, mit dem er die Burg berennte, indessen die umliegende Gegend von der Reiterey geplündert wurde. Surmin, ein tapferer Befehlshaber, vertheidigte den Platz mit nicht mehr als 120 Mann, durch seinen Muth die Zahl ersetzend. Doch täglich schmolz der kleine Haufe; jede Hoffnung, einem grausamen Tode, im glücklichsten Falle einem schimpflichen Leben zu entrinnen, war verschwunden, als plötzlich eine seltsame, dem Ordensheere unrühmliche Begebenheit ihn rettete. Die ausgesandten Plünderer sprengten mit ihrem Raube wild jauchzend in das Lager zurück. Als man dort von fern sie heran stürmen sah, verwandelte die Furcht der Belagerer die

eigenen Gefährten in Litthauer; Schrecken ergriff das Heer, es stürzte sich in die Böthe, und der tapfere Surmin, den freyen Augenblick benutzend, entwich mit zwölf noch unverwundeten Gefährten, dem letzten Reste der Besatzung. Schamvoll kehrten die Deutschen zu spät wieder um, suchten ihren Schimpf unter den Trümmern der leeren Burg zu begraben. Der entflohene, mit Ruhm bedeckte Surmin lechzte nach Rache für das Blut seiner, in Colayns Vertheidigung gefallenen Waffenbrüder. Einst schiffte der Comthur von Ragnit, nach gewohnter Plünderungsarbeit, mit seinen Haufen die Memel hinab; da tönte eine weibliche Klagestimme vom Ufer herüber. Ein junger Litthauer, der pohlnischen Sprache kundig, hatte sich in Weiberkleider gehüllt, saß an der Memel händeringend und den Rittern zuheulend: er sey eine christliche Pohlinn, von den Feinden so mißhandelt, daß er nicht mehr gehen, viel weniger entfliehen könne; man soll aus Erbarmen eine Christinn aufnehmen, um der Sclaverey sie zu entreissen. Der Comthur landete; aber kaum hatte er den Fuß an das Ufer gesetzt, da sprang der verwegene Jüngling in den Strom, das Boot aus allen Kräften nach sich ziehend, und den verborgenen Surmin durch lautes Geschrey herbey rufend. Der leichtgläubige Comthur wurde überfallen, sammt den Seinen erschlagen; worauf die Litthauer kühn bis vor die Thore von Ragnit streiften.

Hingegen fiel einer ihrer Feldherren, Jezbut, auf seinem Rückzuge aus Pohlen mit Beute beladen, in einen Hinterhalt der Deutschen an der Narew, den er, Trotz der Warnung seiner durch das Loos befragten Götter, zu meiden verschmähte. Die Wenigen, die von 500 Kriegern dem feindlichen Schwerte entrannen, flohen in die Wüste, verhungerten, oder gaben verzweifelnd sich selbst den Tod. Der pohlnische

Raub fiel in der Ritter Hände, sie befreyten die gefangenen Christen.

Es ekelt den Geschichtschreiber wie den Leser, Mahler oder Zuschauer dieser unaufhörlichen Balgereyen zu seyn, wo keine Helden, sondern Abenteurer, keine Krieger, sondern Parteygänger die Scene füllen, und sich wechselseitig nur morden oder plündern. Noch vieles dergleichen, unwerth der Vergessenheit entrissen zu werden, trug an Litthauens Gränzen sich zu, die
1291. der Großfürst durch eine Feste, Junigede, deckte, deren Bau die Ritter oft vergebens zu hindern strebten.

Damahls war Pohlen innerer Zerrüttung preis gegeben. Herzog Lesco der Schwarze, ein Enkel Conrads von Masovien, hinterließ sterbend seinen wankenden Thron mehreren kühnen Mitbewerbern, und das zwiespaltige Volk sah, in einem Zeitaume von sechs Jahren, der Fürsten manche erwählen und verjagen. Großfürst Witen, eigenen Vortheil in seiner Nachbarn Hader suchend, drang mit einem Heere in Pohlen ein, trug Feuer und Schwert bis nach Cujavien. Dessen Herzog, Uladislaus Loktek, und Casimir, Fürst von Lenzig; Nebenbuhler um den pohlnischen Thron, eilten zur Vertheidigung ihrer Erbstaaten herbey, doch allein ohnmächtig zum Widerstande, riefen sie den Orden um Hülfe an. Der Landmeister kam, vereinte sich mit ihnen, wagte einen Angriff, wurde geschlagen; wenige nur entronnen mit Wunden bedeckt.

1292. Fast hätte im folgenden Jahre eine Verrätherey der Preußen ihn abermahls ins Verderben gelockt. Die Feinde — durch Verschworne, die der Ordensfahne folgten, von seinem Zuge unterrichtet — lauerten im Hinterhalte mit überlegener Macht. Er war verloren, hätte nicht ein zaghafter Preuße, mit dem Anschlage vertraut, den Comthur von Balga zeitig davon unter-

richtet. Alsobald befahl Meinhard den nicht minder gefährlichen Rückzug. Jeder Ordensbruder mußte schwer gerüstet wachsam einher ziehen, zugleich die Verschwornen mit den Augen hüthen, ohne jedoch Mißtrauen zu verrathen. So gelang es, die Zweifelhaften am Ausbruche zu hindern, und das Heer entging der Gefahr.

Ergrimmt über den mißlungenen Anschlag, wandte sich der Großfürst wiederum nach Pohlen, überraschte Lenzig am Pfingsttage während eines feyerlichen Umganges, brachte den Einwohnern Tod oder Fesseln, verbrannte eine Kirche mit 400 Geflüchteten, verheerte dann das platte Land, und fing der wehrlosen Unglücklichen so viele, daß, wenn der Sage zu trauen, jedem Einzelnen seiner Krieger zwanzig Sclaven zu Theil wurden. Zwar hatte Herzog Casimir schnell sein streitbares Volk zusammen gerafft, dem Feinde auf der Ferse folgend; allein die Buhlerey um Pohlens Thron hatte die Fürsten unter sich selbst dermaßen entzweyt, daß sie nicht errötheten, auf Kosten ihres Vaterlandes die Heiden zu begünstigen. So war, bey Witen's Zuge durch Masovien, zwischen ihm und den Fürsten dieses Landes, Boleslaus, aus Furcht oder Tücke ein Waffenstillstand geschlossen, der den Herzog Casimir ahnden ließ, er werde die Macht der Heiden durch die seines christlichen Nachbars verdoppelt finden. Nothgedrungen genehmigte auch er jenen Vertrag, an den jedoch der stolze Großfürst sich keinesweges band, sondern plötzlich abermahls auf dem rauchenden Schauplatze erschien, den Casimir, in seinen Gränzen voll Verzweiflung fechtend, mit seinem Blute färbte.

Während die Heiden Pohlen verwüsteten, wagten die Deutschen manchen neuen Versuch, Litthauens Festen zu erobern, mußten aber stets, obgleich sie bisweilen alle Redekünste der Maccabäer zu Hülfe nahmen,

nach Einäscherung unbedeutender Vorstädte wieder abziehen. Eines Heeres schwierige Beköstigung in jenen Einöden; die in jedem Busche lauernde Gefahr in einem Lande, dessen Bewohner sämmtlich Waffen trugen, hinderten nachdrückliche Unternehmungen. Gleiches Schicksal hatte Witen, als er, von einem Ueberläufer gelockt, plötzlich unter den Mauern von Tilsit erschien. Zwey tapfere Ritter, Albert und Conrad von Hagen, vertheidigten die Feste mit solchem Muthe, daß auch hier die feindliche Zerstörungswuth nur Vorstädte treffen konnte. Bedeutender war eine Schlacht, vom Orden dem Großfürsten geliefert, als er, nach einem ungehindert vollbrachten Plünderzuge in Preußen, zur Heimkehr sich anschickte. Sein beladenes Heer wurde vernichtet; er selbst verdankte nur den Wäldern seine Rettung, die den Fliehenden bargen.

1293. Aber auch der Landmeister entrann einst mühsam seinem Verderben, als, nach einer glücklichen Mordbrennerey, das Eis der Memel ihn nicht mehr trug.

Unter diesem wechselseitigen planlosen Gemetzel, verdienen Auszeichnung die Thaten des Comthurs von Ragnit, Dietrich von Liebenzell, der, in das Herz von Litthauen tief sich wagend, das Romowe der Heiden dort zerstörte, und so schnell von Siege zu Siege eilte, daß er durch Schrecken einen Theil der Uferbewohner des Niemen zwang, sich einem Tribute zu unterwerfen. Er gehörte zu den Wenigen, die, was ihr Schwert errungen, durch milde Freundlichkeit erhielten. So lange er Comthur zu Ragnit blieb, sechs Jahr hindurch, empfing er von des Landes Edlen vielfache Beweise, daß auch ihre Herzen gefesselt waren.

1294. Des Ordens Feinde mehrten sich, denn der masovische Herzog Boleslaus, obschon mit den Deutschen in Frieden, verband sich heimlich mit dem Großfür-

sten, räumte ihm sogar die Feste Wisna ein, die zwar Meinhard eroberte und schleifte, deren Wiederaufbau er jedoch nicht hindern konnte, weil Aufruhr in Natangen und Samland seine Macht dorthin rief. Die Empörer bemächtigten sich des Schlosses Bartenstein, schlugen die Besatzung in Fesseln, beunruhigten Königsberg, ermordeten alle Deutsche, die in ihre Hände fielen, schleppten deren Weiber und Kinder in die Sclaverey, mißhandelten Priester, entweihten Kirchen. Zwar suchten hier und da einzelne Reuige Verzeihung, allein das Volk der Samländer, von einem Geiste beseelt, trachtete nach nichts Geringerem als nach gänzlicher Vertilgung aller Christen, und wohl wissend, daß viele seiner Edlen dem neuen verhaßten Glauben bereits wahrhaft ergeben waren, beschloß es, mit deren Ermordung das kühne Wagestück zu beginnen. Als Feldherr wurde Naudica erwählt, ein Jüngling, dessen Vater einst der Orden Güter, Adel, Freyheit raubte, weßhalb die Samländer ihm, als von Rachegluth beseelt, vertrauten. Aber ihm fehlten Geist und Muth zu einem solchen Unternehmen: zagend schlich er nach Königsberg, verrieth seine Brüder und war Zeuge ihrer Hinrichtung. Diese schändliche That, diese von den Rittern so genannte Treue, wurde ihm vergolten durch Wiedereinsetzung in seines Vaters Würden und Güter.

In dem feindlichen Getümmel, durch dieses letzte Zucken der Preußen erregt, fielen auch vier Wagehälse unter dem Räuberhauptmann Golin, die ihre Nahmen — Teufel, Stobemehl, Kobenzell und Röder — nur durch Thaten verherrlicht hatten, wie so manche ihres Gelichters in Wälschlands Gebirgen sie noch heute verüben. Vom Raube heim kehrend, wurden sie bey einer Mahlzeit im Walde erschlagen. Den ganzen Orden versetzte der Tod dieser

Helfershelfer in Trauer. Auf der caporuschen Haide steht eine oft erneuerte und vielleicht noch jetzt vorhandene hohe Säule, aus deren Spitze vier bärtige, behelmte Köpfe hervor ragen, die Vierbrüder-Säule genannt, über deren Ursprung viel geschrieben und gemuthmaßt worden. Der Eine hielt sie für Gränzgötter, der Andere für Straßenräuber, der Dritte für gothische Fürsten; ein Vierter meinte, Markgraf Albrecht habe in spätern Zeiten das Andenken einer, mit drey hohen Gästen genossenen Jagdlust verewigen wollen: ein Fünfter ließ eine fürstliche Braut hier empfangen oder bis hierher geleiten. Endlich weihte man sie gar dem Andenken jener Wagehälse; der Meister selbst soll dankbar sie errichtet haben, auf derselben Stelle, wo die Sudauer den Teufel sammt seinen Gefährten erschlugen. Es bliebe doch wohl unbegreiflich, warum der Orden, der so manches Ritters tapfere Thaten durch Denkmähler zu verewigen unterließ, gerade diese Parteygänger so ehrenvoll ausgezeichnet hätte?

Zwölftes Kapitel.

Liefflands bedenkliche Lage.

Während in Preußen ein Jahr nach dem Andern unter wechselndem Raubglücke verstrich, in Liefland aber, wo jetzt Bodo von Hohenbach das Ruder führte, die äußere Ruhe befestigt schien, entspann sich daselbst eine gefährliche innere Zwietracht zwischen dem Orden und den Bischöfen, eine Quelle zahlloser Leiden

für

für das ganze Land. Dieser Zwist brach aus in einem Augenblicke, wo man dessen sich am wenigsten versah, denn kaum war noch das Siegelwachs einer friedlichen Urkunde erhärtet, die beyder Theile Verlangen nach 1292.
Eintracht zu bezeugen schien. Aber längst schon glimmte das Feuer unter der Asche. Dem ersten Funken nachzuspüren, ist nicht schwer. Der Orden und die Bischöfe bildeten in Liefland zwey scharf getrennte Mächte, deren Jede ihre Herrschaft aus allen Kräften durch alle Mittel auszubreiten strebte. Beyde schienen ihre Rechte unbezweifelt. Mein Vorfahr — so konnte der Erzbischof reden — war Euer Stifter, denn ihr seyd doch nur an der Schwertbrüder Platz getreten, die, in Kaiser Otto's Bestätigungsbriefe, die ausdrückliche Weisung erhielten, unsere Rechte zu ehren. Wie haben sie auf Euch mehr Macht vererben können, als sie selbst besaßen? Noch sind keine vierzig Jahr verflossen, als euer Meister, Dietrich von Grüningen, urkundlich bekannte, der Orden in Liefland sey den Bischöfen auch im Zeitlichen unterworfen.

Mit nichten! mochten dann die Ritter erwiedern: wir haben mit unserm Blute die Seelen der Heiden erkauft, uns gebührt die weltliche Herrschaft; nur im Geistlichen erkennen wir euch für unsere Hirten. Auch die Schwertbrüder waren bloß verpflichtet, gegen die Heiden euch zu schützen. Mehr hat der Papst, jenen Orden auflösend, auch von uns nicht gefordert, vielmehr unmittelbar dem heiligen Stuhle uns unterworfen.

Auf Urkunden ließen die Edelmönche, des Lesens wie des Schreibens unkundig, sich selten ein, jeden Augenblick bereit, deren neue, durch erkaufte Pfaffenkiele oder mit dem Schwerte in Blut getaucht, zu schreiben. Herrsch- und Habsucht also, Stolz und Geitz, in beyden Ständen heimisch, waren die Quel-

len jener gränzenlosen Erbitterung, jener gehäuften Unthaten, mit welchen beyde Kämpfer sich besudelten. Bodo von Hohenbach warf den Erzbischof in einen Kerker; auch blieb er verlassen von der Ritterschaft des Erzstifts, die der ungerechten Vorliebe für seine Priester ihn bezüchtigte. Der Tod des Landmeisters befreyte ihn endlich. Der neue Meister, Heinrich von Dumpeshagen, versuchte listig die geistliche Macht zu trennen, indem er mit dem Bischofe von Dorpat einen abgesonderten Vertrag schloß. Allein der Erzbischof, den Fallstrick gewahrend, wußte jenen Prälaten bald wieder an sich zu ziehen. Kein Gewissensbiß verleidete ihm die Wahl unwürdiger Waffen. Nicht genug, daß in seiner Kirche um Vertilgung der Ritter förmlich gebethet wurde, er wandte sich an fremde Götter, und schloß ohne Bedenken ein Bünd-
1295. niß mit Heiden gegen Unchristen. Plötzlich trat der Tod zwischen die erbitterten Kämpfer, reichte Beyden, fast zu gleicher Zeit, die Hand, und führte sie vom Schauplatze.

1296. Aber sie hatten auf ihre Nachfolger den bösen Geist vererbt. Die Ritter blieben unter Meister Bruno, was sie unter Dumpeshagen waren, und der neue Erzbischof, ein Graf von Schwerin, knüpfte seinen Krummstab noch enger an das Schwert des Großfürsten. Ihn drang die Noth, denn Bruno war ein hitziger, hochfahrender Mann, der, statt durch Sanftmuth der Thumherren Stimmen für die Wahl eines friedeliebenden Prälaten zu gewinnen, mit Gewalt in das Kapitel dringen, am unrechten Orte seine Macht behaupten wollte. Diese Neuerung empörte alle Bischöfe, und eilig setzten sie ihm einen nicht minder aufbrausenden Mann entgegen. Die Bürger von Riga, einer damahls schon mächtigen, volkreichen Handelsstadt, ergriffen des Bischofs Partey; die Flamme

brach aus; Waffen blinkten, und in dem kurzen Zeitraume von achtzehn Monden wurden neun blutige Treffen geliefert.

Vergebens kam um jene Zeit der Hochmeister selbst nach Preußen. Solchen Hader mit Ernst und Klugheit zu stillen, dazu scheint es ihm an Kraft und Würde gefehlt zu haben. Er vermahnte, beschenkte die Brüder, und das ist Alles, was die Geschichte von ihm zu sagen weiß. Bald darauf gedenkt sie sei- 1297.
nes in Prag erfolgten Todes.

Merkwürdig bleibt sein zweytes Regierungsjahr durch die gänzliche Vertreibung der christlichen Abenteurer aus Palästina, denn — ihre unchristliche Zwietracht benutzend — eroberte der ägyptische Sultan Melec die berühmte Feste Accon (vor welcher in unsern Tagen Sidney Smith seinen Ruhm verewigte), sammt Allem, was in Syrien den Christen noch übrig geblieben. Die deutschen Ritter flohen, und das Meer spie die Plagegeister Asiens wieder an das europäische Ufer, wo sie, durch Anhänglichkeit an den verhaßten Kaiser Adolph von Nassau — der ihre Privilegien in prächtigen Ausdrücken bestätigte — sich neue Feinde erweckten; wo sie aber auch, durch Feuchtwangens vornehme Verwandtschaft, unter Fürsten und Baronen neue Stützen fanden.

Des Ordens Hauptsitz wurde nun in Venedig aufgeschlagen, vielleicht um in der Nähe bereit zu stehen, wenn etwa neue Unternehmungen gegen Asien reiften; denn aus allen Kräften mühte sich der Papst, Europa's vornehmste Mächte gegen die gottlosen Inhaber des heiligen Grabes zu waffnen. Schon Herrmann von Salza hatte Venedig oft durch seine Gegenwart geschmückt; manche seiner, in zwiespaltiger Wahl erkohrnen Nachfolger hausten dort, und eine Comthurey, der heiligen Dreyeinigkeit gewidmet, befand

sich längst schon in den Mauern dieser berühmten Inselstadt.

Gern meldet die Geschichte endlich auch eine für die Ordensregierung rühmliche Begebenheit, die Errichtung von Dämmen gegen die Verheerungen der Elbing, Nogat, Weichsel, wodurch die Gegend des großen und kleinen Werders — vormahls ein mit fünf elenden Dörfern besetzter Sumpf — die fruchtbarste in ganz Preußen geworden. Allein der Ruhm dieser minder glänzenden als segensreichen, wahrhaft landesväterlichen Unternehmung gebührt nicht dem Hochmeister, sondern dessen Stellvertreter, Meinhard von Querfurt, der Trotz kriegerischer Unruhen sie vollbrachte, und durch Freyjahre Bauern lockte, die sich auf dem neugeschaffenen Boden niederließen.

Von einem pommerschen Herzoge, Visimir, gewann damahls Elbing Zollfreyheit.

Dreyzehntes Kapitel.

Gottfried von Hohenlohe.

Gottfried von Hohenlohe, ein Biedermann und Weiser, aus einem noch blühenden, jetzt fürstlichen Geschlechte, wurde zu Venedig erwählt. Heinrich von Hohenlohe, einst Hochmeister, war seines Großvaters Bruder. — Wie zwey unerfahrene Schachspieler, ohne den berechnenden Plan, des feindlichen Königs endliche Niederlage vorzubereiten, einander nur Steine zu rauben suchen; so war und blieb der Krieg mit

Litthauen ein ewiges Hin- und Herſprengen, ein Wechſel von Streifereyen, deren jede ihren eigenen Zweck, deren keine ein gemeinſames Ziel hatte, zu welchen bloß Muth, Rachſucht, Laune Einzelner, oder zufällige Verbindung Einiger, den Plan entwarfen. Jeder Ritter wurde Parteygänger, jeder Parteygang galt für ritterliche That. Man überrumpelte oder erſtürmte kleine Feſten, gab ſie den Flammen, ihre Beute den Kriegern zum Raube; man belauerte oder erſchlug einander mit Gottes oder Satans Hülfe; von beyden Theilen ſchien nur jedes einzelnen Streiters Tod des Krieges tauſendfacher Zweck zu ſeyn. Hielt oder brach eines Fluſſes Eis zu rechter Zeit, oder ging ein Verräther zu dem Orden über, ſo hatte Gottes Finger jenes berührt, dieſem den Weg gezeigt. Gelang hingegen den Heiden ein Ueberfall, und ſahen die Chriſten ſchaudernd — wie im Städtchen Strasburg — heilige Kirchengefäße ſchändlich verunreinigen, ſo war es Sünden beſtrafende Zulaſſung Gottes, und durch fromme, gelungene Rache wurde himmliſche Begnadigung erkauft.

Die Geſchichte geht vorüber an ſolchen einzelnen Mordſcenen, höchſtens nur geeignet, um müßige Zeitungsleſer zu erfreuen; doch vorüber gehend ſetzt ſie einen Stein auf das Grab des biedern Landmeiſters Meinhard von Querfurt, der, bey Belagerung einer von den Samaytен entſetzten Burg, durch einen Keulenſchlag ſein thätiges Leben verlor. In zahlloſen Gefechten erwarb er Ruhm, der längſt verhallt iſt; an den Ufern gedämmter Flüſſe Segen, der noch heute ſeinen Nahmen auf dem Strome der Zeiten trägt.

Die zwey, in kurzer Friſt auf einander folgenden Landmeiſter, Ludwig von Schippen und Helwich von Goldbach, vermehrten bloß deren Zahl;

erst der Dritte, Conrad Sack, war des Vorgängers würdiger.

In Liefland griff indessen die Flamme immer weiter um sich, weil Herrschsucht — jenem furchtbaren griechischen Feuer gleich — nie in der ein Mahl entzündeten Brust verlöscht; nur der Tod kann sie ersticken. So lange Riga ein Städtchen blieb, dem bloß der bischöfliche Stuhl unbeneideten Glanz lieh, so lange wurde der Ritter Eifersucht durch kein Verlangen nach dessen Besitz geweckt; als es aber zum festen Platze und zu der ersten, wohlbevölkerten Handelsstadt des Landes sich empor schwang; da versuchte der Orden, durch allerley Künste der Bürger Freyheit untergrabend, die Stadt in seine Gewalt zu bringen. Dem widersetzte sich der geistliche Hirt mit Recht, denn von den Bischöfen ward Riga gegründet, mit Mauern umgeben, vollendet, zum reichen Schmucke des Düna-Ufers erhoben. Das erkannten die Bürger dankbar, blieben dem Bischofe getreu, unterhielten, selbst während seines Vorgängers Gefangenschaft, das Bündniß mit Litthauen, nahmen jetzt rüstigen Theil an allen Ge-
1298. fechten. Eines derselben war entscheidend. Großfürst Witen, in das Herz von Liefland dringend, die Feste Karkhus erobernd, und überall das Ordensgebieth verwüstend, wurde an der Aa vom Landmeister angegriffen, verlor Anfangs 800 Streiter, auch wurden die Fesseln von 3000 Christen zerbrochen; doch unbestürzt erneuerte er den Kampf, in welchem der stolze Meister Bruno, nebst einer großen Zahl von Rittern, auf dem Schlachtfelde blieb.

Eilig sandte der Hochmeister den Brüdern ein neues Haupt, Gottfried von Rogga; ihn begleitete ein Heer unter dem Comthur von Königsberg, Barthel Bruhan, der das belagerte Neumühlen entsetzte, den Feind in einem blutigen Treffen

schlug, sogar den Erzbischof gefangen nahm. Doch erzwang der Bürger von Riga standhafter Muth dessen Befreyung in Kurzem.

Hohenlohe erschien selbst in Preußen, versuchte, bald durch thätige Hülfe, bald durch sanftere Mittel, die Flamme zu dämpfen, geboth sogar dem Landmeister, vom Erzbischof die Lehen über Ordensgüter zu empfangen, vermochte aber kaum, mit dem Beystande eines päpstlichen Legaten, einen schwankenden Vergleich zu bewirken, der vermuthlich unerfüllt blieb, denn im nächsten Jahre warf sich der schlaue Papst, Bonifaz 1299.
VIII., zum gefährlichen Schiedsrichter auf, die streitenden Parteyen, ja den Hochmeister selbst, vor seinen Richterstuhl ladend. Ob sie erschienen? ob der Papst geurtheilt? ist unbekannt und zweifelhaft. Denn der Erzbischof, zum Frieden ungeneigt, schloß ein Bündniß mit Dänemark, das ihn verpflichtete, keinen Vertrag ohne dieser Krone Genehmigung einzugehen. Er starb zu Rom mit unerloschenem Grolle. Der Papst verlieh seinem Legaten Isarnus die erzbischöfliche Würde; allein dieses Mannes Redlichkeit ertrug den häßlichen Hader nicht lange, und ein schwedischer Prälat, mit dem er seinen Stuhl vertauschen sollte, verbath sich diese Ehre. Indessen brachte doch Isarnus vorläufig abermahls einen Vergleich zu Stande, der 1300.
wenigstens Erhohlung den erschöpften Kämpfern vergönnte, so kenntlich auch die Spuren des eingewurzelten Mißtrauens ihn bezeichneten. Das ganze Land wurde für des heiligen Peters Erbe erklärt, dem Orden nur verliehen zur Fortpflanzung des Christenthums. Die Ritter blieben im Besitze einer Kirche zu Riga, doch sollten ihrer nie mehr als zehn, von wenigen Knechten begleitet, in der Stadt verweilen; weder öffentlich noch heimlich Zusammenkünfte halten; keine Thürme oder Schanzen innerhalb der Stadt

Gränzen erbauen; aller neuen Zölle sich enthalten. Wegen angesprochener Güter von beyden Theilen — ein Keim zu neuem Zwiste — behielt der heilige Vater sich die Entscheidung vor. So behauptete die Bürgerschaft zu Riga den Ruhm, auch ohne Haupt ihre und des künftigen Bischofs Rechte standhaft und glücklich vertheidigt zu haben, und die Ritter mußten ihren Groll bis auf gelegnere Zeit in den geharnischten Busen verschließen. Ein böhmischer Mönch und Edelmann, Friedrich, empfing bald darauf die erzbischöfliche
1302. Würde. Hohenlohe besuchte das beruhigte Land, und mehrte des Ordens Macht durch funfzig ihn begleitende Ritter, die er dort zurückließ.

Wie lockend für Menschen das Neue, Ungewisse bleibt; wie gern sie durch unvermeidliche Gefahren das Unsichere erkaufen; das beweisen die vielen neuen Städte — Frauenburg, Graudenz, Golub, Heiligenbeil, Mohrungen u. s. w. — die während dieses Zeitraums aus rauchendem Boden empor stiegen. Minder geachtet war jetzt der Orden im Auslande. So lange fremde Mächte in den deutschen Rittern nur fromme Abenteurer erblickten, die, durch Kampf um Gottes willen, höchstens hier und da zerstreute Güter zu ihrem Unterhalte gewinnen mochten; so lange zollte man ihnen gern gefahrlosen Beyfall. Doch seitdem ihre Waffen einen Fürstenstuhl begründeten, und ihrer Ausbreitung Ziel nicht mehr zu berechnen war, seitdem der Brüder Mund das Gelübde der Armuth schwur, während ihre bewaffnete Hand den Hochmeister in Purper kleidete; seitdem schien der Heiden Bekehrung Europens Fürsten minder löblich oder nützlich, und die Staatskunst trat in ihre Rechte.

Kaiser Adolphs Begünstigungen, der Brüder Anhänglichkeit an diesen verhaßten Monarchen, bewirkten den Verlust der Ordensbesitzungen in Neapel und

Venedig, und konnten ihn nicht aufwiegen. Der letztern stolzen Republik argwöhnische Regierung warf einen Verdacht auf den in ihren Mauern befindlichen Hochmeister, daß Dankbarkeit oder Parteysucht ihn verleitet habe, als Ausspäher oder Verräther ihrer Entwürfe dem Kaiser zu dienen. Wohl wissend, wie schwer Beweise solcher Beschuldigungen sind, zwang sie ihn, ohne seine Rechtfertigung zu hören oder zu verlangen, Venedig zu räumen. Hohenlohe verließ die Beherrscherinn des adriatischen Meeres, um nach dem demüthigen Marburg in Hessen sich zu begeben, und es soll schon damahls in seinem Gemüthe der Gedanke sich erzeugt haben, den Sitz der Hochmeister zu Marienburg in Preußen aufzuschlagen.

Der Länder wie der Menschen Schicksale entspringen aus kleinen, nur höhern Geistern bemerkbaren Quellen. Wer spürt dem Faden nach, an dem Venedigs gerechter oder ungerechter Argwohn sich knüpfte? und doch — wenn sich vermuthen läßt, daß jene, damahls übermüthige Republik, jetzt seufzende Provinz, durch Vertreibung eines Gastes den Grundstein zu Preußens Erhebung, zum Flore eines nordischen Königreichs legte — wer bewundert nicht die Folgen eines, vor fünfhundert Jahren auf der Insel Rialto gehägten Verdachts, für die Ufer der Weichsel im achtzehnten Jahrhunderte? —

Klugheit begründete des Hochmeisters Plan; denn in Wälschland hatte der Orden, nach des Hohenstaufischen Hauses Untergange, schon das Meiste verloren; in Deutschland lagen seine Besitzungen zerstreut. Doch dem wackern Hohenlohe war nicht beschieden, diesen und mehrere wohlgemeinte Entwürfe reifen zu sehen. Unter die letztern gehörte der redliche Wunsch, die Ordensgesetze zu schärfen, dem um sich greifenden Verderben Einhalt zu thun. Diesen Wunsch trug er 1303.

vor in einem Kapitel, das er, aus Liefland zurück kehrend, in Memel versammelte. „Nicht allein um Gottes und der guten Sache willen, sprach er, ziemt uns Besserung; auch die Klugheit gebiethet, daß wir, durch Zucht und Sitte, der Fürsten Eifersucht wo nicht abwenden, doch in Schranken der Ehrfurcht erhalten. Seht, wie schon jetzt der Neid die Tempelherren drückt, um der reichen Güter willen, womit Gott sie gesegnet. Auch unser Orden wächst an Macht und Reichthum, darum laßt ihn auch an Demuth und Ehrbarkeit wachsen, weil man nur um solcher christlichen Tugenden willen dem Glücklichen sein Glück verzeiht, und weil des Ordens Strenge ihm guten Geruch beym Papst und allen Völkern machen wird, also, daß kein Neider es leichtlich wagen darf, seine Feindschaft offenkündig an den Tag zu legen."

Aber seinem redlichen Bemühen widerstrebte der Ritter Verderbtheit, und da sie dem, was er kühl und reif durchdacht, heftigen Widerspruch und Wortgetümmel entgegen setzten, so ließ der Biedermann vom Gefühl seines verkannten rechtlichen Willens sich hinreissen, in der Hitze heraus zu poltern:

„Ich muß euch vorstehen, wie ich einst vor Gott im jüngsten Gerichte es verantworten kann. Wollt ihr das nicht, so will ich das Amt lieber einem Andern gönnen."

Man nahm ihn auf der Stelle beym Wort, ließ die übereilte Rede für förmliche Entsagung gelten, und wählte sogleich Siegfried von Feuchtwangen zum neuen Ordenshaupte. Unwillig verließ Hohenlohe die Versammlung, doch nicht unzufrieden mit sich selbst; denn schon seit drey Jahren ging er mit dem Vorsatze schwanger, die Bürde abzuwerfen. Allein kühlere Betrachtungen mochten auf der Heimreise nach Deutschland in seinem Gemüthe Platz greifen; er nahm

das übereilte Wort zurück, und wurde, wie Einige wollen, bis an seinen Tod von einem Theile des Or- 1309.
dens als Hochmeister verehrt.

Vierzehntes Kapitel.

Siegfried von Feuchtwangen, dessen Regierungsantritt eine in Preußen seltene Naturerscheinung, ein Erdbeben bezeichnete.

Diesem herrschsüchtigen, gewissenlosen Manne wird 1303.
nachgerühmt, er habe bescheiden die hochmeisterliche Würde von sich abgelehnt, weil er seines Vorgängers übereilte Entsagung nicht benutzen mögen. Urkunden widersprechen. Er behauptete vielmehr hitzig schimpfend sein wahres oder vermeintes Recht. Es scheint, er habe Hohenlohe's Vertreibung aus Venedig nur als Wirkung persönlichen Hasses betrachtet, denn, kaum erwählt, ging er dahin, um von dem Haupthaus Besitz zu nehmen; auch wurde er geduldet, indessen der alte Hochmeister zu Marburg Hof hielt. Aus Venedig schrieb Feuchtwangen einen bittern Klagebrief an den preußischen Landmeister, ihm berichtend, daß Hohenlohe sich heraus nehme, in Briefen mit schwarzem Wachs gesiegelt die Brüder zum Gehorsame gegen sich zu vermahnen. Dem hätten sogar der römische König und mehrere Bischöfe ähnliche Schreiben beygefügt, begehrend, man solle widerrufen, was in Preußen und Liefland unrechtlich geschehen. Ein Cistercienser-Mönch schleiche mit solchen Briefen herum, sey auch nach Rom gewandert, um den heiligen Vater gegen die Brüder zu erzürnen. Aber das Kapitel habe in seiner

Antwort einmüthig betheuert, nimmer werde es dem Bruder Gottfried als Hochmeister gehorchen, noch seine Briefe mit schwarzem Wachs gesiegelt ferner annehmen, zumahl da dieser, Gott und dem Orden zweyfach Abtrünnige (?) sich nicht entblödet, gewaltsam in das Ordenhaus zu Ulm zu dringen, die dortigen Brüder schimpflich heraus zu jagen: wobey ein Ordensglied, Bruder Wida, vor Edlen und Unedlen, Priestern und Layen, schändliche Dinge von den Rittern in Preußen gesprochen, die er gar nicht nacherzählen möge. Darum solle der Landmeister dem Unfuge steuern, an den König von Böhmen und andere gewogene Fürsten, auch an den römischen König schreiben, damit sie Hohenlohe's gehässigen Vorspiegelungen künftig Glauben versagen möchten.

Weitere Folgen dieser sechsjährigen Nebenbuhlerschaft sind zwar unbekannt; doch war vermuthlich Gottfrieds Anhang größer, Siegfrieds Partey kleiner, als der letztere vorgab, denn nach seines Mitbuhlers Tode hielt er der Klugheit gemäß, die Bestätigung seiner angefochtenen Würde von einem neuen Wahlkapitel zu begehren. Der Stimmen Mehrheit gewiß, wagte er dabey wenig, gewann vielmehr die etwa Mißvergnügten durch scheinbare Unterwerfung, und wälzte dadurch von ihrem Gewissen den Vorwurf zeitheriger Widerrechtlichkeit.

Vom ganzen Orden jetzt willig anerkannt, unterdrückte der schlaue Siegfried nun die kleinliche Eifersucht auf des Vorgängers Ruhm (die in allen Staaten so manches Gute zu hindern pflegt), oder gab einen unfreywilligen Beweis der Achtung für Gottfrieds Geist, indem er dessen Gedanken, den hochmeisterlichen Sitz nach Marienburg zu verlegen, in That verwandelte. Dadurch hörte die Würde eines Landmeisters auf; ein Großcomthur trat

an dessen Stelle. Heinrich von Plotzke, ein sächsischer Edelmann, bekleidete zum ersten Mahle dieses Amt.

Die dem Orden durch jene Versetzung erwachsenen Vortheile springen in die Augen. In seinen Eroberungen fester gewurzelt, bedurfte er mehr eines klugen Regenten als tapfern Feldherrn. Schon des Hochmeisters Gegenwart, sein größeres Ansehen, sein überschauender Blick; die ersparte Zeit; schleunigere Hülfe; Bereicherung des eigenen Landes durch den Aufwand seiner Hofhaltung; das Zusammendrängen der ganzen Ordenskraft in einen Mittelpunct; dadurch vermehrte Sicherheit seines Daseyns, die, seit der schrecklichen Behandlung der Tempelherren, zweydeutig scheinen konnte: Alles dieß gab der getroffenen Maßregel wohlberechnetes Gedeihen, und des Ordens blühendster Zeitraum begann.

Daß aber die geistige Vervollkommnung mit der des Körpers nicht gleichen Schritt hielt, beweisen eines Chronikers fromme und einfältige Klagen: „der Orden sey damahls von vielen Anfechtungen heimgesucht worden," denen Siegfried vor der Hand nur den Befehl entgegen zu stellen wußte, in jeder Stunde ein Salve regina und Ave Maria zu bethen. Vielleicht bezweckte er damit nichts weiter, als was der dänische Lustspieldichter Holberg vor Augen hatte, da er einen hitzigen Menschen von 1 bis 20 zählen ließ, um dessen Hitze zu dämpfen.

Nur ein Mahl während Siegfrieds Regierung zuckten die unterjochten Natanger, weil ihr Vogt mit empörender Härte das Zinskorn ihnen abquälte. Sie erschlugen die Einnehmer, brieten den Vogt zwischen zwey Feuern und wurden erschlagen.

Der so genannte Gotteskrieg, die blutigen Neckereyen mit den Litthauern, währten fort. Kreuzfahrer

1304. kamen vom Rhein; die zu beschäftigen — denn oft war dieß allein der Grund verübter Gräuel — führte man sie schnell in Feindes Land, dort nach Gewohnheit hausend. Mit Heidenblut bespritzt wurde die Ordensfahne auf eines Berges Spitze gepflanzt, dort der Ritterschlag dem Grafen von Homburg nebst mehrern Fremdlingen ertheilt.

Eine ähnliche Streiferey wagte man zu einer Zeit, als eben Großfürst Witen Reichstag in Litthauen hielt. Den Ueberfall vernehmend bestieg er zornig sein Streitroß, und 1500 seiner Edlen folgten ihm. Der sichern Feinde Nachtrab wurde eingeholt, niedergemetzelt; als aber der Vortrab sich wandte, da flohen, wenn der Sage zu trauen, die anderthalb tausend edlen Litthauer vor 200 Brüdern, und verloren fliehend siebzehn ih-
1305. rer Vornehmsten. — Hingegen wurden die Ritter von der Feste Grodno, die sie unvertheidigt zu finden hofften, durch dreymahligen Ausfall vertrieben.

1307. Kreutzfahrer, nach Heidenblut lechzend, mußten, ob des Winters Milde, durstig heim kehren. Doch einem Herzoge von Bayern soll gelungen seyn, die Hauptstadt Wietun zu erobern, nachdem ein zum Entsatz herbey eilender Fürst der Litthauer dort erschlagen worden. Die Bewohner dieser Gegenden wichen endlich vor den Kreutzfahrern, ließen ihre Festen öde stehen, und zogen tiefer in das Land.

1308. Fünf tausend berittene Samayten vergalten Gleiches mit Gleichem in Samland, Trotz jener neuen Burg auf der curischen Nehrung, an der sie vorüber streiften. — In den nächsten Jahren schien das Kriegsfeuer nur zu glimmen, weil neue, gewinnsüchtige Hoffnungen die Ordenswaffen nach einer andern Seite lockten.

1311. Nur ein Mahl hauste der Großfürst in Samland und Natangen; ließ zu früh sein Heer aus einander gehen; sah die Ritter plötzlich bey Grodno erscheinen. Die

Litthauer sammelten bald sich wieder, und dieses Mahl trug ihr Fürst die Blutfahne nach Ermeland, wo er so wüthend heerte, daß die Seufzer der wenigen entronnenen Bewohner nur noch aus zwey halb verbrannten Schlössern stöhnten. Auch Heilsberg lag im Schutte. Unter zahllosen Gefangenen schleppte Witen 1400 Jungfrauen mit sich fort, gab ihre christliche Unschuld seinen rohen Kriegern preis. Dann sich lagernd im Gebiethe Barthen, schritt er zur Theilung der unermeßlichen Beute. Es fand sich bey derselben eine silberne Monstranz, die er höhnend unter die Füße warf, mit seinem Geifer sie verunreinigend, und gegen die gefangenen Christen lästernd: Sehet da Euern ohnmächtigen Gott! — Das geschah am Abende, und schon der nächste Morgen rächte seinen Frevel, denn er wurde plötzlich von den Deutschen überfallen, focht umsonst verzweifelt, erlitt eine harte Niederlage, entrann kümmerlich mit einer Kopfwunde, von zwey Gefährten nur begleitet. Aus Dankbarkeit für diesen Sieg — den die gefangenen deutschen Weiber hatten erfechten helfen, indem sie plötzlich während der Schlacht die Waffen der Erschlagenen ergriffen — gründete der Orden ein reichbegabtes Kloster in Thorn. 1319.

Funfzehntes Kapitel.

Das Land Michelau und Pomerellen.

Nicht bloß durch Waffen suchte der Orden seine Gränzen zu erweitern, auch jedes andere Mittel, gleichviel ob ehrlich oder bescholten, war ihm willkommen. Les-

1293. sek, ein in Ungarn gefangener Herzog von Cujavien, verpfändete ihm aus Noth das Land Michelau, um mit dem geliehenen Gelde seine Freyheit zu erkaufen. Nothgedrungen unterwarf er sich auch der Bedingung, des Einlösungsrechtes verlustig zu gehen, wenn er nicht in bestimmter Frist die Schuld bezahle. Daß es ihm wohl Ernst damit gewesen, bewies die Einschränkung: der Orden solle in dem verpfändeten Lande keine Feste bauen, noch sonst zu vergütende Verbesserungen unternehmen. Daß aber der geldarme Herzog eine Frist von wenigen Jahren sich mußte gefallen lassen, scheint des Ordens wucherische Absicht zu verrathen, das schöne Pfand wohlfeil an sich zu bringen. So geschah es. Denn als, kurz nach Ablauf der bedungenen Frist, der Herzog von Cujavien das Pfandgeld zu erlegen sich erboth, weigerten sich die Ritter. Um des beraubten Fürsten Murren zu unterdrücken, auch
1317. um künftiger Sicherheit willen, kaufte man ihm später noch mit 200 Mark die gänzliche Verzichtleistung auf seine Rechte ab, und dann erst belief sich die ganze Summe für Michelau, nebst 40 Huben bey Strasburg gelegen, auf 562 Mark. Wohl angelegtes Geld! Hätte ein Einzelner unter so lästigen Bedingungen es hergeschossen, er würde fürwahr des Wuchers verdientem Brandmarke nicht entgangen seyn. Doch nur die Ordensglieder, nicht der Ordenskörper, legten, gleichsam spottend, das Gelübde der Armuth ab, denn die Glieder schwelgten vom gemästeten Körper.

Güter in Pomerellen, mit welchen der böhmische König, Wenceslaus der Jüngere, den Orden beschenkte, mochten ruhiger besessen werden, da der Geber selbst bekannte, seine Schenkung gründe sich auf viele und große empfangene Wohlthaten. — Welche? — Diese Frage würde abermahls nicht auf erfüllte Ordenspflichten führen, sondern vielleicht nur dessen un-

be-

berufene Einmischung in den Kampf der pohlnischen Kronbewerber entdecken.

Aber bloße Güter in Pomerellen genügten ihm keinesweges; ihn lüsterte nach dem ganzen Lande, zu dem auch das empor strebende Danzig gehörte. Dem Rechte, aus ehemahligen Schenkungen pommerscher Herzoge hergeleitet, hatte er freylich förmlich entsagt, 1282.
aber nicht dem von Gewalt unzertrennlichen Rechte, die günstige Gelegenheit ohne Beschönigung beym Schopfe zu fassen. Der schwache Herzog Mestwin wähnte, wie so mancher kinderlose Reiche, durch die Hoffnung ihn zu beerben, sich Freunde im Alter zu erkaufen, darum verschrieb er, minder wankelmüthig als stets neu getäuscht, seine Staaten nach und nach bald seinen Vettern, den Herzogen von Vor-Pommern, bald den Markgrafen von Brandenburg, endlich dem pohlnischen Regenten Przmislaus, seinem Schwestersohne, der schon bey des Oheims Leben als Erbe förmlich erkannt, nach dessen Tode wirklich den Besitz 1295.
ergriff, doch mit Brandenburg dadurch in Krieg verwickelt, und bey einem Ueberfalle erschlagen wurde. Sein Nachfolger in Pohlen, Uladislaus Loktek, 1296
jene Erbschaft nicht als persönliches, sondern als Kroneigenthum betrachtend, wollte sich darin behaupten. Innere Unruhen vergönnten ihm nicht, den brandenburgischen Waffen eine hinreichende Macht entgegen zu stellen; mit jenen trat Verrätherey in Bündniß: der pommersche Kanzler, Peter Schwenza, bemäntelte seinen Frevel durch unbefriedigte Ansprüche auf vorgeschossenes Geld, und machte die Brandenburger zu Meistern von Danzig, mit Ausnahme des 1307
festen Schlosses. In dieser verzweifelten Lage unterhandelte Uladislaus mit dem Orden, der alsobald sich willig finden ließ, des Schlosses Vertheidigung zu übernehmen; abermahls unter der schlauen Bedingung,

es nicht eher zu räumen, bis zum völligen Ersatze der aufgewandten Kosten. Diese vorläufig zu bestimmen, wurde weislich unterlassen, wodurch am Ende die ungeheuere Forderung von hundert tausend Schock böhmischer Groschen entstand. Ein Schock solcher Groschen wurde damahls aus sechzehn Loth Silber geprägt, also begehrten die Edelmönche hundert tausend Mark für ein einziges Schloß, während sie ganz Michelau für 562 erschlichen hatten.

Der pohlnische Herzog schrie laut über diese Zumuthung; seiner gerechten Sache bewußt, berief er sich auf Schiedsrichter, die, aus leicht begreiflichen Gründen, der Orden ablehnte, und ohne weitere Erklärung
1308. den pohlnischen Mitbefehlshaber im Danziger Schlosse gefangen nahm. Es hieß, man müsse den Sold der Ordenskrieger nicht nach dem der genügsamen Pohlen messen; ein gemeiner deutscher Söldner empfange monathlich zwanzig ungarische Gulden, die Forderung sey daher nicht übermäßig.

Wenigstens durfte Uladislaus erwarten, daß man ihm, zur Entrichtung einer so ansehnlichen Summe, mehrere Fristen verstatten würde; darum bath er in
1309. einer persönlichen Zusammenkunft, allein auch dieses billige Verlangen wurde abgeschlagen. Der Herzog schied erbittert, und der Orden, die Hoffnung nährend, daß Pohlen eine Schuld, die noch mit jedem Tage wuchs, nie bezahlen könne und werde, suchte seinen übel begründeten Rechten neue, doch wenig bessere, hinzu zu fügen. Er wußte, daß der Herzog von Cujavien eine zweydeutige Forderung von 4000 Mark an seinen Oheim Uladislaus machte, „wegen erlittenen Schadens in dessen Diensten, bey der ihm anvertrauten Regierung von Pommern.“ Alsobald kaufte er — sich ein Urtheil über die Rechtmäßigkeit jener Forderung anmaßend — das fremde, einem Fremden an-

vertraute Gut, die Gegend zwischen der Nogat und dem frischen Haff, das Fischwerder, welches ihm der cujavische Fürst, sammt allen von seiner Mutter ererbten Ansprüchen, übergab. Einen ähnlichen, zwar wichtigern, doch nicht minder des verstorbenen Herzogs letzten Willen und Lehensrechte kränkenden Handel traf der Orden mit dem Markgrafen Woldemar von Brandenburg, der ihm für 10,000 Mark die Städte Danzig, Dirschau, Schwetz, sammt ihren Gebiethen, 1310.
eigentlich nur die Erlaubniß sie zu erobern verkaufte, denn die Pohlen waren im Besitze derselben.

Hätte wenigstens der Ordensschatz, durch Almosen christlicher Länder bereichert, die Kaufsumme herzuschießen vermocht; allein um diese Summe aufzutreiben, mußten die Unterthanen ihrer Güter zehnten Theil opfern, und erlegten ihn das erste Mahl willig, weil der große Vortheil dieses unsichern Länder-Erwerbs ihnen vorgespiegelt wurde. Aber — sey es, daß man nicht zu rechnen verstand, oder nicht auf ein Mahl wagte, jedes Maß der Unterdrückung zu überschreiten — die Auflage reichte nicht hin, man mußte sie zum zweyten, und gar zum dritten Mahle wiederholen; da wurde sie seufzend, endlich murrend entrichtet. Der Nahme Accise, zu deutsch Ziese, jagte von nun an öfter den Unterthanen Schrecken ein.

Mit solchen Rechten ausgerüstet, welchen deutsche Söldner Nachdruck gaben, mußte dennoch, um sie geltend zu machen, der Orden noch Verrätherey zu Hülfe nehmen; Danzig — die Stadt — (denn nur das Schloß war in der Ritter Gewalt) wurde zur 1311.
Jahrmarktszeit überfallen; treulose Bürger öffneten die Thore; ihre verrathenen Mitbürger sahen von den Kriegern der heiligen Jungfrau die Stadt geplündert, doch büßten im Tumulte auch die Verräther auf gleiche Weise. Ob die gehäuften, in Pomerellen verübten

Grausamkeiten, deren pohlnische Geschichtschreiber die Edelmönche beschuldigen, gegründet seyen? ob sie wirklich zehn tausend Menschen zu Danzig ihrer Mordlust geopfert und die Kinder in der Wiege nicht verschont? daran zweifelt ein Neuerer, „weil es nicht Sitte im Orden gewesen, und weil er selbst nicht muthwillig ein Land entvölkert haben würde, das er hinfort als Eigenthum betrachtete, und die Schwierigkeiten kennen mußte, den Verlust durch deutsche Einzöglinge zu ersetzen.“ Dem erstern Grunde widerspricht die von Grausamkeiten aller Art wimmelnde Ordensgeschichte auf jedem Blatte. Wie mochten sie auch den Haufen deutscher Söldner zügeln, der bloß durch Hoffnung reicher Beute nach Preußen gelockt wurde? — Der zweyte Grund scheint nur in unser staatsklug berechnendes Zeitalter zu passen, nicht in jenes rohe, wo man gleich dem Wilden oft den Baum umhieb, um dessen Früchte zu brechen. Auch gab es, für die Sicherheit der Eroberung, noch keinen andern Bürgen, als Waffenglück, und vielleicht mochte man berechnen, daß Uladislaus seine Ansprüche auf ein verheertes Land leichter aufgeben werde.

Die Art, wie Dirschau in des Ordens Gewalt fiel, ist nicht minder empörend. Als der Feind heran zog, ging Herzog Casimir, der Befehlshaber, an der Hand eines vornehmen Geistlichen aus Gnesen ihm entgegen, mit gebogenen Knien den Hochmeister anflehend, seinem Unternehmen zu entsagen. Feuchtwangen lud freundlich die Bittenden zum Gastmahle, ließ während desselben die Feste so eng umzingeln, daß dem Herzog die Rückkehr abgeschnitten, und er gezwungen wurde, einen Vertrag zu schließen, der ihm gnädig vergönnte, mit der Besatzung ungestört nach Schwetz zu entweichen.

Hierauf wurden Conitz und Neuenburg erobert. Vor Schwetz hingegen ließ man vergebens zahlrei-

ches Wurfgeschütz spielen, Drohungen mit Grausamkeiten abwechseln. Man errichtete zwey Galgen unter den Mauern, schwörend, die Besatzung daran zu knüpfen, wenn sie längern Widerstand leiste. Um Ernst zu zeigen, hängte man wirklich Tag für Tag pohlnische Kriegsgefangene den Belagerten vor die Augen; und ein übermüthiger Comthur — Siegfried von Weissenfeld, war sein dem Fluche der Nachwelt geweihter Nahme — führte eine Menge Stricke am Sattel, durch einen Eid sich bindend, nicht eher Speise zu genießen, bis er so viele Pohlen werde erdrosselt haben. Dennoch mußten die Ritter abermahls zu der beliebten Verrätherey ihre Zuflucht nehmen. Ein unedler Edelmann aus Pomerellen, Gendowitz, zerschnitt die Stricke und Sehnen an den Kriegsmaschinen der Belagerten, die, empört, doch unbestürzt, allein auf Gott und ihren tapfern Arm vertrauend, die Vertheidigung der Feste nicht aufgaben, die Stürmenden zu Leichenhaufen thürmten, und Mittel fanden, ihren Fürsten von der dringenden Gefahr zu unterrichten. Er kam, versuchte den Entsatz, allein vergebens! und nun erst — nach siebzig Tagen der tapfersten Gegenwehre — zog die Besatzung ehrenvoll aus Schwetz mit ihren Waffen und Gepäck. Merkwürdig bleibt, daß an deren Spitze der nähmliche cujavische Herzog stand, der vor Kurzem dem Orden seine zweydeutigen Ansprüche verhandelt hatte, und folglich hier als ein reuiger Verblendeter erscheint.

So war nun der Orden im Besitze beyder Weichsel-Ufer, von Pohlens Gränze bis an die Ostsee. Der gemißhandelte Regent von Pohlen machte den letzten Versuch, im habgierigen Feinde Scham zu erregen. Er veranstaltete noch eine Zusammenkunft mit dem Hochmeister, in der sich dieser nicht entblödete, durch Spott das Unrecht zu häufen. „Es ist schimpflich,“

sprach er, „für einen mächtigen Fürsten, einer so mäßigen Summe, als wir fordern, nicht Herr zu seyn. Doch wir wollen, so Du auf jeden Anspruch verzichtest — unsere Kosten schwinden lassen, Dir Oelau abtreten, Dich sogar im Kriege mit 200 Pferden unterstützen; ja, wir wollen ein Kloster stiften, dessen Mönche Deine Seele und die Seelen Deiner Vorfahren aus dem Fegefeuer bethen sollen." — Mit unwilliger Verachtung verließ Uladislaus die Versammlung.

Hat je ein Fürst ein gerechteres Gefühl erlittener Kränkung mit sich genommen? — Ein geduldeter Fremdling, den Pohlens Macht, früher mit der preußischen vereinigt, oft vernichten konnte, ein befreundeter Nachbar, von dem es jetzt Hülfe heischt, die er bewilligt, doch, was seine Waffen retten, sich hinterlistig zueignet, ein christlicher Orden, der des Herzogs nächste Blutsverwandte aufwiegelt, zu feindseligen Handlungen sie verleitet; ein heuchlerischer Wohlthäter, der einem Gefangenen das Lösegeld vorstreckt, um ihn zu berauben; Heidenbekehrer, die streitigen Rechte an sich kaufen, um christliche Staaten zu erobern; halbgeistliche Hirten, die ihre Unterthanen schwer bedrücken, um jene streitigen Rechte zu bezahlen; Ritter und Kreuzträger, die in roher Mordlust schwelgen, durch Verrätherey Festen erobern, Städte plündern, und endlich spottend alles dieß mit Seelenmessen wieder gut zu machen gedenken — wenn aus solchem Verfahren der beleidigte Fürst, der tief gekränkte Mensch unversöhnlichen Haß schöpfte; wenn Michelau und Pomerellen ein bitterer Zankapfel zwischen Pohlen und dem Orden blieben, den letzteren künftig in unabsehbare Verwirrung stürzten — wer mag da die gerecht waltende Nemesis verkennen? —

Scharfsinnige Ordensfreunde haben alle dessen Verbrechen nicht bloß bemänteln, sondern gänzlich aus-

tilgen wollen, sprechend: Niemand als der Orden hatte gegründetes Recht auf Pomerellen, denn erbfähige Verwandte Mestwins gab es nicht; die, mit der Nonne, in gottloser Ehe erzeugten Kinder durften keinen Anspruch auf des Vaters Güter machen. Auch waren es bloß Töchter. Der Herzog trug sein Land von Brandenburg zu Lehen, folglich konnte er, erbelos, nicht darüber schalten; der Orden hingegen erkaufte dieß Lehen von Brandenburg. Noch weniger mochten die Pohlen ein Recht auf Pomerellen behaupten, denn nie waren die pommerschen Fürsten ihnen unterworfen; Przmislaus ergriff den Besitz von Pommern als Mestwins Neffe, nicht als pohlnischer Regent. Seine Tochter Richsa, mit König Wenzel von Böhmen sich vermählend, trug auf diesen ihre Rechte über, der sie wiederum an Brandenburg vertauschte; folglich erwarb der Orden durch den Kauf jedes Recht und jeden Schein des Rechtes.

Aber solche Vertheidiger übersehen oder wollen vergessen, daß Mestwins Kinder, bey des Vaters Leben, nicht für unecht galten, nicht für Früchte einer verbrecherischen Ehe gehalten wurden; denn schwerlich würden sonst der mächtige, fromme Fürst von Rügen, Wizlaus III., Graf Adolph von Holstein und mehrere Edle mit den Töchtern der entlaufenen Braut Christi sich vermählt haben, wäre nicht zuvor, durch des Papstes Machtwort, ihre Mutter zur unbescholtenen Fürstinn erhoben worden. Auch einen Sohn, einen von dem Vater zärtlich geliebten Sohn hatte sie geboren, dessen niemand sich zu erinnern schien. Daß einst der Kaiser die Markgrafen von Brandenburg mit Pommern belehnte, war eine wohlfeile Gnade, die er, gleich dem Papste, oft rechtlos übte, und deren Unwerth selbst die Markgrafen erkennen mochten, weil sie dennoch lange nachher vom Herzoge Mestwin zum

1231.

zweyten Mahle das Land sich übertragen ließen; und nun belehnten sie damit, nicht bloß ihn allein, sondern auch alle seine Vettern und dieselbe fürstliche Gemahlinn, die man als eine Verworfene darzustellen sucht. So lange sie lebte, oder der erwähnten Vettern Einer, so lange durften die Markgrafen dem Orden Pommern nicht verkaufen, und alle dessen mühsam ergrübelte, gewissenlos erworbene Ansprüche konnten nur durch Gewalt unterstützt rechtmäßige, aber ohnmächtige Erben ihres Eigenthums berauben.

Sechzehntes Kapitel.

Neuer Hader in Liefland.

Nicht lange genoß Liefland einer täuschenden Ruhe. Meister Gottfried von Rogga bemächtigte sich eines Cistercienser-Klosters, Dünamünde, am Ausflusse der Düna gelegen, ein wichtiger Platz, der, befestigt, den Strom, zugleich den Handel von Riga beherrschte. Das mehrte Argwohn und Erbitterung. Noch ein Mahl
1304. verglich Isarnus, Erzbischof von Lunden, die Streitenden, und Krieg mit den Russen unter Gottfrieds
1307. Nachfolger, Conrad von Jocke, hinderte den Ausbruch innerer Zwietracht. Kaum war jedoch der Friede hergestellt, als der Orden und die Bischöfe, hitziger als je zuvor, sich befehdeten. Die Ritter hatten, nach böser Gewohnheit, sich in fremden Streit gemischt. Der Bischof von Oesel haderte mit seinem Propste, den jene schützten, und mit gewaffneter Hand der bischöflichen Güter sich bemächtigten. Den Prälaten, vielleicht ermuntert durch das neue Beyspiel

der vertilgten Tempelherren, mochte dieser Zeitpunct günstig scheinen, den gegen alle solche Orden jetzt verstimmten Papst zu bewegen, daß er auch die Marianer vernichte. Ein langes Verzeichniß ihrer Unthaten wurde zu Rom überreicht. Die Feder, die es schrieb, war sonder Zweifel in Galle getaucht, und darum unzuverlässig; doch wenn auch nur der kleinste Theil desselben auf Wahrheit sich gründete, so verdienten die Marianer das Schicksal ihrer ältern Brüdern, der Tempelherren.

Sie haben — also lauteten die Vorwürfe — Litthauen durch harte Bedrückung vom Christenglauben abwendig gemacht; überall bey heidnischen Nachbarn des Christenthums erste Keime geflissentlich erstickt; die ausgesandten Apostel aus Semgallen vertrieben, die, von christlichem Eifer beseelt, nicht Weichenden gequält, wohl gar getödtet; mehr als hundert tausend bekehrte Semgaller gezwungen, zu den Heiden in die Sclaverey zu fliehen; sie haben eine Stadt lieber zerstört, als ihren Bewohnern das Gnadenmittel der heiligen Taufe vergönnt; sie haben Bischöfe mißhandelt, geschlagen, gefangen, verjagt; dem Erzstifte Riga die Hälfte seiner Bischöfe entzogen, die übrigen herab gewürdigt; aus den meisten Kirchen die Thumherren vertrieben, um deren Stellen mit ihren Geschöpfen zu besetzen; sie haben Heiden wider Christen aufgehetzt, jene mit allen Kriegsbedürfnissen versehen; bisweilen sie gezwungen, dem Orden Länder abzukaufen, deren Besitz ihm unbequem, oder die er bald wieder zu erobern hoffte, wodurch die christlichen Bewohner solcher Länder in der Heiden Knechtschaft fielen; sie haben Edle zum Gastmahle geladen, und die auf heiliges Gastrecht Vertrauenden erschlagen; denn immer ist ihr Schwert bereit, auch Freundes Blut zu vergießen, wenn ihre Handlungen von Redlichen mißbilligt werden; sie haben zu Danzig zehn Tausend gemetzelt, der Weiber und

Kinder nicht geschont. Niemand darf sich erkühnen[1], vor des heiligen Vaters Stuhle Recht oder Rache zu suchen, denn alle Wege haben sie gesperrt, und wer es dennoch wagt, sich einen Pfad zu öffnen, wird ermordet.

Daß die meisten dieser Vorwürfe nicht grundlos waren, ist um so glaublicher, da nicht lange nachher sogar ein heidnischer, zum Christenthume sich neigender Fürst, wie die Folge der Geschichte zeigen wird, ähnlicher Gräuel den Orden bezüchtigte. Auch läßt sich schwerlich vermuthen, daß die gesammte hohe Geistlichkeit eines Landes aus blinder Rachsucht sich vereinigt haben sollte, dem Papste kahle Mährchen vorzubringen. Daß aber die Bischöfe Uebertreibungen nicht vermieden, beweist unter andern die eben so gehässige als unwahrscheinliche Beschuldigung: die Ritter pflegten ihre verwundeten Brüder selbst zu tödten, und deren Leichname auf heidnische Weise zu verbrennen.

Ein Brief aus Rom gab zeitig dem Hochmeister Nachricht von der drohenden Gefahr, und rieth ihm, den Papst, sammt seinen Cardinälen, zu bestechen; „denn leider," sprach der Briefsteller, „ist es in dem Hofe zu Rom nun also gewandt, wer da hat und gibt, der behält und gewinnt." Es hatte sogar ein unverschämter Cardinal dem Anwalde gerade heraus gesagt: sein Orden sey mächtig und reich, und schenke doch nie.

Vermuthlich ließ der Hochmeister den Wink ungenutzt, denn Clemens der Fünfte gab eine Bulle, durch welche dem Erzbischofe von Bremen und einem Mailänder Thumherrn aufgetragen wurde, an Ort und Stelle der Klagen Grund oder Ungrund zu prüfen. Die Folge war ein Bannstrahl gegen den Orden geschleudert, und ein Interdict auf dessen Kirchen gelegt. Unter beyden seufzte er in das dritte Jahr, und erst Siegfrieds Nachfolger gelang es, in Rom eine halbe

1309.

Begnadigung zu erflehen; eine Strenge, die wohl nur den Schuldigen treffen konnte.

Siebzehntes Kapitel.

Siegfrieds von Feuchtwangen Gesetze.

Zwey Eigenschaften zeichneten diesen Hochmeister aus, Schlauheit und Grausamkeit; beyde bewies er als Regent und Gesetzgeber. Oft ist er von freygebigen Schriftstellern mit dem letzteren rühmlichen Titel begrüßt worden, doch sind viele unter seinen Verordnungen, deren ein Philosoph und Menschenfreund sich schämen würde. Die besten wurden nicht lange gehalten.

„Juden, Zauberer und Waidelotten mußten als gleich gefährlich aus dem Lande weichen.“ — Da die Juden schon in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts Privilegien in Pohlen erhielten, einem Lande, das auf Glaubensreinigkeit wenigstens eben so wachsam hielt, als Preußen, und da die Verordnung selbst beweist, daß auch Preußen diese Gäste bis dahin geduldet hatte, so mag wohl nicht bloß Sorge für den Glauben jene Strenge veranlaßt haben. Ohnehin erscheint Siegfried, in dem Hasse gegen Zauberer, minder gläubig als leichtgläubig.

„Kirche, Beichte und deutsche Sprache sollten dem preußischen Gesinde aufgedrungen werden.“ Diese Verordnung war schlau. Denn vertauschte der Preuße seine Muttersprache mit der des Siegers, so wuchsen beyde nach und nach zu einem Volke zusammen, und eine Hauptquelle aller Völkerfeindschaften wurde verstopft.

„Niemand soll Wälder aushauen, um Holz zu verkaufen, es wäre denn, daß er das Land urbar machen wollte. — Ein weises Gesetz. Aber nur diese drey, und etwa eines noch über den Werth der Münzen, bezogen sich auf allgemeine Staatsverwaltung.

Einige andere waren löblich der Rechtspflege gewidmet. „Jedermann sollte die Befugniß haben, seine Streitigkeiten Schiedsrichtern zu unterwerfen." — Also durfte man zuvor das nicht? War man, vielleicht um Sporteln willen, gezwungen, das Labyrinth der Chicane mit dem Gegner zu durchwandern?

„In Prozessen, wo beyde Theile zum Eide sich erbiethen, sollte dem Kläger der Vorzug gestattet werden." — „Der Witwen und Waisen Vormünder sollten, bey Verlust ihrer Ehre, ein genaues Verzeichniß des ihnen anvertrauten Gutes liefern."

Der übrigen Gesetze größter Theil waren Polizey-Verordnungen, betreffend: Jahrlohn der Dienstbothen; deren Behandlung; Feyer der Sonn- und Festtage; Schmausereyen; Vorkauf; Bierbrauer u. s. w. Müßiggänger, Bettler, sollten nicht geduldet — für Strafgelder Waffen gekauft — jährlich die Gränzen besichtigt — Würfelspiel um Geld verbannt — an Sonn- und Feyertagen kein Handel geschlossen — kein gefärbtes Tuch verkauft — von keinem Gärtner mehr als zwey Pferde gehalten werden. — Auszeichnung verdienen folgende: „Den Ehen der Dienstbothen sollte man keine Hindernisse in den Weg legen, ausgenommen im August, in der Heuernte, beym Weinlesen und Hopfenpflücken." — Dem Staatsmanne empfiehlt sich dieses Gesetz durch die Sorge für Bevöl-

kerung, auf die es abzuzwecken scheint; dem Naturforscher durch die Bemerkung, daß schon damahls Weinbau in Preußen blühte.

„Niemand sollte wüstes Land ohne des Eigenthümers Bewilligung anbauen; niemand verlaufene Bauern oder Gesinde herbergen; niemand seines Schuldners Zugvieh pfänden; jeder Handwerker ein gewisses Zeichen auf seine Arbeit drücken. Jeder Schulze sollte des Pfarrers Zehnten sammeln, vier freye Huben besitzen, dafür Hengst und Harnisch zum Dienste des Ordens halten, auf eigene Zehrung zu der Herrschaft reisen, alles bey Verlust der Freyheit und des Amtes. — Die, von drey zu drey Jahren, Abgeordneten der Bischöfe sollten überall Beystand finden."

Diese Verordnungen zeigen, was zuvor in Preußen geduldet wurde. Man durfte nähmlich fremdes Gesinde hehlen, man durfte seines Schuldners Zugvieh pfänden u. s. w. Einige derselben scheinen freylich zu beweisen, daß man die Eingebornen mit den Eingedrungenen zu verschmelzen wünschte, allein es standen wieder andere mit diesem vernünftigen Wunsche in offenbarem Widerspruche. „Keinen Preußen sollte man zu obrigkeitlichen Aemtern wählen." — Wie konnte denn der Preuße zu seinen Richtern Vertrauen fassen? — „Keiner sollte bürgerliche Nahrung treiben dürfen, sondern einzig dem Ackerbaue sich widmen." — Man hat versucht, dieß übermüthige Gesetz durch die Nothwendigkeit zu rechtfertigen, den Feldbau, in einem so oft verwüsteten Lande, selbst durch Zwangsmittel zu befördern; dadurch sey ferner die Gefahr vermieden worden, solchen stets zur Empörung geneigten Menschen eine Wohnung in den Städten zu vergönnen; endlich hätte es Einzöglinge abschrecken mögen, wenn sie genöthigt worden wären, den Ertrag bürgerlicher Nahrung mit Eingebornen zu

theilen. So wahr dieß Alles auch sein mag, so bleibt es doch empörend, ein unterdrücktes Volk in seinem eigenen Lande auf die einzige Beschäftigung beschränkt zu sehen, das Feld für seine Unterdrücker zu bauen. — Und waren denn die Preußen bloß besiegt? unterjocht? Waren sie nicht auch bekehrt? Hatten sich viele derselben nicht freywillig unterworfen? Wie durfte man ohne Ausnahme das gehässige Recht des Eroberers gegen sie geltend machen? — Hatte nicht der Papst wiederhohlentlich gebothen, man solle keine unleidliche Bürde auf der Neubekehrten Schultern laden?

Allein es gab noch härtere Gesetze. „Den entlaufenen Knecht durfte der Herr mit einem Ohre annageln. Doch der von seinem Herrn ohne Ursache verstoßene Knecht (vielleicht ein Kranker oder Greis) durfte nichts weiter fordern, als seinen etwa rückständigen Lohn." — War dieser verzehrt, wer schützte ihn vor dem Hungertode?

Und alle diese Verordnungen sollten jährlich drey Mahl öffentlich abgelesen, die Preußen jährlich drey Mahl an ihre Schmach erinnert werden. Wie mochte man da mit der Hoffnung sich schmeicheln, das Volk dem Orden, oder dem Glauben, den er predigte, geneigt zu machen? — Wie durfte man für angestammte Herzensstücke halten, wenn es, im Gefühle der Ohnmacht, bis zu Vergiftungen seiner Henker herab sank? — Ja, dieses nähmliche Volk, dem vormahls Gastfreyheit so heilig, füllte jetzt für seine Gäste die Becher mit Gift; daher das auffallende Gesetz entstand: wer seinem Gaste einen vollen Becher zugetrunken, soll auch den zweyten, den er zum Bescheid ihm reicht, wiederum anfangen, bey Todesstrafe. — Armes Volk! dessen Elend so hoch gestiegen war, daß es die alten Tugenden zu Verbrechen mißbrauchen, und

seine Verzweiflung bis in seine kargen Freuden tragen mußte! —

So lockend auch bereits für adelige Abenteurer der Eintritt in eine Verbrüderung war, wo eine starke, geübte Faust Güter und Ehrenstellen so leicht erkämpfen konnte; so scheint es doch, man habe den in so manchen Treffen erlittenen Verlust empfindlich gefühlt; denn der Hochmeister sah sich gezwungen, 61 unadelige Deutsche mit dem weißen Mantel zu bekleiden, aus Mangel hinreichender Besatzung für die Ordensschlösser. 1312.

Siegfried von Feuchtwangen starb. Zwietracht hob ihn auf den hochmeisterlichen Stuhl, Schlauheit erhielt ihn darauf. Dem Orden mochte sein Andenken werth bleiben. Denn er brachte den Sitz, und mit ihm die Stärke der Regierung nach Preußen; erwarb Länder, gleichviel wie; behauptete, vermehrte des Ordens Ansehen, gleichviel wodurch. Die benachbarten Mächte haßten, verachteten ihn, denn er hatte sie betrogen; die Unterthanen konnten ihn nicht segnen, denn er hatte sie ausgesaugt; die Preußen mußten ihm fluchen, denn er hatte sie zu Sclaven herab gewürdigt.

Achtzehntes Kapitel.

Schilderung der Ordensbrüder in diesem Zeitraume.

Es ist bekannt, wie selten überhaupt in jenen Zeiten die Himmelstochter Religion in Europa erschien; am wenigsten mochte sie zu rohen Haufen sich gesellen,

die unter ihrem Schilde nur Blut vergießen wollten; darum trat — sie nachäffend — das Höllenkind Aberglaube an ihre Stelle, und schloß die aus Blutbädern blutig heimkehrenden Ritter in ihre kalten Polypen-Arme. Bald sollten strenge Bußübungen den zürnenden Gott versöhnen, bald sonderbare Keuschheitsproben die gänzliche Ablegung der Menschheit beweisen. Manche trugen immerwährend auf bloßem Leibe Panzer oder schwere Ketten.

Bruder Berthold, ein neuer Xenocrat, seinem Berufe zur Keuschheit mißtrauend, schlief ein ganzes Jahr nackend bey der schönsten nackenden Jungfrau, unbeschadet ihrer Unschuld, die sie beschwur, Trotz seiner unbescholtenen Mannheit. Darum nennt ihn die Chronik stärker als Simson, frommer als David, weiser als Salomon. Vielleicht verdankte er, wie so mancher Tugendhafte, diesen nicht beneidenswerthen Ruhm einem trägen Blute.

Bruder Herrmann Sarrazin, dessen Gottesfurcht hoch gepriesen wird, hatte sich die heilige Jungfrau zu seiner Herzensdame erkohren, nichts schlug er ab, was in ihrem Nahmen von ihm gebethen wurde. Die Stimme der Menschheit hingegen war ihm fremd. Einst zog er sein Schwert, um einen gefangenen Ritter ohne Barmherzigkeit niederzuhauen, weil er kein Lösegeld erlegen konnte. Zufällig stieß der Gefangene den Seufzer aus: Ach! um Mariens willen verschone meiner! — Das rettete ihm Leben und Freyheit.

Daß bey solchen frommen Schwärmereyen der Satan nicht gleichgültig bleiben werde, ließ sich erwarten. Er trieb sein böses Spiel auf mancherley Weise, mißhandelte mit Backenstreichen den Bruder Albert von Meissen; erschien dem Bruder Wolfram ein ganzes Jahr lang in vielerley Gestalten; wollte den Bruder Kunze, einen vormahligen Räuber, in Abgründe stür-

zen,

zen, disputirte sogar als Baccalaureus an dessen Sterbebette, versuchend, ihm das Judenthum aufzuschwatzen. Hingegen ist bemerkenswerth, daß der Orden im Grunde keinen treuern Warner hatte als den Teufel, der, aus einem seltsamen Folgemangel, stets bereit war, das zu strafen, was er, als Höllenfürst, hätte belohnen sollen. Er biß einen Pfeilschützen in die Ferse, weil der Bube beym Schlafengehen sein Kreutz nicht lang und breit genug gemacht. — Hans von Gilberstedt, ein Sachse, als Weltmann schnöder Wollust ergeben, empfing in einer schweren Krankheit das heilige Sacrament, und sank gestärkt in die Arme seiner jungen, schönen Krankenwärterinn. Alsobald führte ihn der Satan mit sammt dem Bette hoch in die Lüfte; dort schwebend gelobte der reuige Sünder in den deutschen Orden zu treten, und siehe, er fiel sanft in einen Sumpf hinab, aus dem sich rettend er sein Gelübde erfüllte.

Wenn hier und da ein vom Weibe Geborner den Anfechtungen unterlag, kurze Lust durch ewige Verdammniß büßend; so wurden hingegen die standhaften Gläubigen wundervoll belohnt. Ein hölzernes Crucifix, gerührt durch frommes Gebeth, umarmte den Ritter Glisberg, und segnete den Comthur Stange mit dem Zeichen des Kreutzes. Bey Conrads von Thüringen, des erlauchten Sünders, Aufnahme in den Orden führte der heilige Geist zum zweyten Mahle das bekannte Pfingstschauspiel auf, doch statt der Gabe mit fremden Zungen zu reden, ertheilte er ihm die weit mehr Nutzen bringende, jeden Wollüstling auf den ersten Blick zu erkennen. — Einen Bruder Herrmann beehrte die heilige Jungfrau oft mit vertraulichen Besuchen, ihm klagend, daß der Ritter Tischreden bloß von Fürsten und Königen handelten, nicht aber von den Heiligen. Zum Glücke schien sie nicht von dem un-

terrichtet, was eine Chronik uns verrathen: daß auch Fürsten und Könige bald Pferden und schönen Jungfrauen weichen mußten; sie hätte schwerlich sonst den Bruder Herrmann zum Gastgebothe an ihres Sohnes Tafel geladen. Seine und Glisbergs Seele stiegen sichtbar gen Himmel, so wie die des Bruder Gundram in Gestalt zweyer Tauben.

Ein Mann aus Meissen, der Räuber eines Ackers, kämpfte ein Jahr lang gegen die Heiden, wurde deßhalb, auf Christi eigene Fürbitte, nur so lange in des Fegefeuers Flammen geworfen, bis der Acker zurück gegeben worden; durfte sogar sein Grab verlassen, um das Wunder seinem Sohne zu offenbaren.

Der Kraft oder Gunst himmlischer Mächte nicht immer vertrauend, fuhren die Hochmeister fort, dem Laster durch Gesetze vorzubeugen, die manchen Erziehungsanstalten noch heute mögen empfohlen werden. Conrad von Feuchtwangen verbannte die Bettvorhänge, „daß man wohl möge auf die Betten sehen.“ Auch der Priester Zellen verschloß er nur mit Gitterwerk, damit deren Bewohner jedem neugierigen Blicke bloß gestellt, dadurch wenigstens vor heimlichen Sünden möchten bewahrt werden.

Aber Betten und Zellen waren noch keine Herzen. Da barg sich das Laster, da fraß der Krebs des Uebermuths, von dem ein ehrlicher Alter treuherzig erzählt: der Teufel habe Unkraut — Ueppigkeit, Hoffart, Pracht, Schwelgerey — unter den Weitzen gesäet. Vögte und Comthure zogen, Königen und Fürsten gleich, mit blasenden Trommeten vor sich her, mit schweren goldenen Ketten behangen. Der arme Landmanu konnte aber nicht gedeihen, und im ganzen Lande war nicht eine gute Schule.

Die Priester machten es nicht besser, predigten nach Bequemlichkeit, verstanden selten die Landesspra-

che, kümmerten sich wenig um die Seelen, zechten lieber mit den Rittern. In einem Kloster unweit Culmsee hatte ein Mönch seine Zeit nützlicher verwendet, einen Raben sprechen gelehrt. Das vernahm der Abt mit frommem Entsetzen, hielt es für Teufelskunst, ließ den Raben tödten; und der Mönch — seiner einzigen irdischen Freude beraubt, erstach den Abt. Den Ordensbrüdern gab er durch diese That kein Beyspiel, denn die hatten bereits öfter Brudermord auf ihre Seelen geladen.

So lebten in Preußen und Liefland Priester, Laien, Ritter, Knechte, nährten ihren Geist mit Legenden, ihren Körper mit dem Schweiße der Unterjochten. Selbst der lockere Zügel in des Hochmeisters Hand schien ihrem stolzen Nacken lästig, weßhalb schon bey der Wahl Gottfrieds von Hohenlohe ein Gesetz erschaffen wurde, kraft dessen man befugt war, dem Oberhaupt des Ordens Gehorsam zu versagen, wenn es auf dreymahlige Ladung nicht vor dem Kapitel erschien. So wurde jeder künftige Hochmeister gezwungen, durch Gelindigkeit um die Freundschaft seiner Beamten zu buhlen.

Neunzehntes Kapitel.

Carl Beffart von Trier.

Man will, er stamme aus einem Geschlechte, welches 1312.
durch Caracalla aus Rom vertrieben worden. Mehr Staatsmann als Krieger, der Wissenschaften kundig, in fremden Sprachen erfahren, durch Leutseligkeit die Herzen gewinnend, durch Beredsamkeit die Vernunft

überzeugend oder betäubend; so wird er geschildert. Fast getheilt waren die Stimmen zwischen ihm und David von Hammerstein, Comthur zu Danzig; nur das Uebergewicht einer einzigen, sogar heftig bestrittenen, gab ihm die hochmeisterliche Würde und die Feindschaft seines Nebenbuhlers.

Während Carls Regierung blieb der Krieg mit Litthauen, was er gewesen. Die Wuth der streitenden Parteyen spie wechselsweise Räuberhaufen und Wagehälse über die Gränzen. Ueberfall, Plünderung, triumphirender Zurückzug, bisweilen durch den nachsetzenden Feind in Flucht oder Niederlage verwandelt; das ist die Geschichte aller jener Feldzüge von einigen Tagen oder Wochen. Vorüber gehend war der Nachtheil für die Litthauer, bleibender für die Preußen; denn Jene — mehr Jäger und Fischer als Ackersleute — hatten, in ihre Wälder oder Festen fliehend, mit ihrem Leben so ziemlich alles gerettet, und ihre leicht erbauten Hütten gingen aus dem Schutte schnell wieder hervor. Diese hingegen zum Feldbaue gezwungen, einzig auf denselben beschränkt, sahen von den Flammen ihrer Scheuern und Wohnungen zugleich ihre Hoffnungen verzehrt, und nur mühsame Jahre konnten ersetzen, was die Feinde in Wochen oder Monden wieder zerstörrten; muthlos, verdrossen, vertilgte ihr unfreywilliger Fleiß die Spuren von Ungewittern, die täglich aufs neue herein zu brechen drohten.

Der Gedanke, durch Gränzbefestigungen dem Unheil zu steuern, war eines erfahrnen Regenten würdig,
1313. doch leichter zu fassen als auszuführen. Christmemel wurde erbaut, dem Erlöser geweiht, und mit großen Feyerlichkeiten trugen die Priester an des Heeres Spitze einen Reliquien-Kasten in die neue Kirche. Staunend sahen die Litthauer zum ersten Mahle eine Schiffbrücke schlagen, die — so bekannten sie — be-

wunderenswürdiger sey, als alle Thaten der Christen, von welchen sie jemahls Zeugen gewesen. Aber was an Baugeräth und Mundvorrath Elbings Schiffe her= bey führen sollten, verschlang ein Sturm.

Werner von Orselen, Comthur zu Ragnit, ließ ein Schiff erbauen, dessen ungeheure Größe Furcht und Staunen erregte. Dieses bewegliche Bollwerk, mit dem er die Festen an des Stromes Ufern leichter zu bezwingen hoffte, war vermuthlich schwerer zu re= gieren als zu bauen, denn es wurde auf den Strand getrieben, nach fruchtlosen Versuchen, es zu retten, ver= lassen, von den Litthauern geentert und verbrannt.

Anschläge, feindliche Festen durch Verrätherey zu erschleichen oder mit Gewalt zu erstürmen, sah man oft durch gleiche Mittel vernichtet, da der Orden seine Gegner in beyden Künsten, Krieg und Verrath, nur allzu wohl unterwiesen hatte. Sie erzwangen bis= weilen schimpfliche Rückzüge, auf welchen Hunger und Krankheiten die Ordenskrieger aufrieben, oder nöthig= ten, ihr Leben durch wilde Wurzeln und Pferdefleisch zu fristen. Memel bestürmten die Litthauer mit zwey großen Kriegsmaschinen, umzingelten es von allen Seiten, füllten, Trotz eines Pfeilhagels, dessen Grä= ben mit brennbaren Dingen, um vielleicht, durch ei= nen Windstoß begünstigt, die Flammen im Innern der Burg zu verbreiten; wichen endlich, nach sieben= zehn Tagen, nur der ganzen, zum Entsatze herbey eilen= den Macht des Hochmeisters. — Die Belagerung von Christmemel war des tapfern Großfürsten Witen letzte Unternehmung; doch sein Tod befreyte den Orden bloß 1315.
von einem einzelnen Feinde, denn sein Nachfolger, Gedemin, kämpfte gegen die Christen mit gleichem Muthe und Glücke. Dieser Gedemin, Witens Sohn, oder, wie Andere wollen, sein Stallmeister und Mör= der, zeigte sich bald als einen Mann von rauher Grö=

ße, im Kriege wie in der Staatskunst wohl erfahren. Ihrer Waffen ganze Macht, ihres Geistes ganze Tücke mußten die Ritter ihm entgegen stellen.

Durch Einbrüche und Verheerungen vergalten sie freylich so oft als möglich des Feindes Ueberfälle und
1316. Verwüstungen; Ritter und Grafen vom Rhein-Strome erwarben sich im Ordensheere, wenn nicht Ruhm, doch ihre Sporn; aber oft schien selbst die Natur, auf Gottes Zulassung, mit den Heiden in Bund zu treten, denn gleichwie ein Sturm die Elbinger Schiffe bey Labiau auf den Strand jagte, so zerstreute ein anderes
1317. Ungewitter ein ganzes christliches Heer, dessen scheu gewordene Pferde, los gerissen, in die Wälder sich verliefen.

Wenn solche Naturbegebenheiten nur Schiffe oder Heere trafen, so gab es wiederum Andere, die den Zorn des Himmels über Preußens sämmtliche Bewohner gossen. Die Häringe, oder doch diesen ähnliche Fische, bisher in großer Menge jährlich die Netze füllend, zogen sich von den preußischen Küsten nach der
1313. Nordsee, wodurch dem Armen kein geringer Theil sei-
1315. nes wohlfeilen Unterhalts geraubt wurde. Krieg und Mißwachs erzeugten Hungersnoth und Pest. Gräßliche Beyspiele der Wuth des Hungers haben die Chroniken aufbehalten. Gehängte Diebe riß man vom Galgen, um sie zu verzehren; Aeltern schlachteten ihre eigenen Kinder, oder ließen sie in stark geheitzten Stuben verschmachten.

Solche Gräuel beleuchtete die Kriegsfackel, und wurde dennoch nicht ausgelöscht. Der Großcomthur
1320. Heinrich von Plotzke unternahm mit einem mächtigen Heere einen neuen Zug. Die schlauen Feinde lockten ihn auf einen schmalen, zwey Meilen langen Damm, zerstörten die Brücken hinter ihm und vor ihm, griffen dann leicht bewaffnet, der Sümpfe kundig, ein-

zeln oder in langen lichten Reihen, die schwer bewaffneten, zusammen gedrängten Haufen an; jeder ihrer Pfeile traf, oder, wenn Verzweiflung den Feind vom Damme herab trieb, so versank er ohne Rettung im Moraste. Das christliche Heer erlitt eine gänzliche Niederlage; Heinrich von Plotzke fiel mit neun und zwanzig Rittern. Gerhard Rude, lebendig gefangen, wurde, nach heidnischer Gewohnheit, in völliger Rüstung auf seinem Rosse den Göttern in Flammen geopfert. Dieser entscheidende Sieg entriß dem Orden einen Theil von Samayten, und zwang ihn, einen Waffenstillstand zu begehren.

Erst zwey Jahr später, durch mächtigen Bey- 1322.
stand deutscher Fürsten und Edlen gestärkt, durften die Ritter sich aufs neue in das Feld wagen, und wenn nicht bald Uebermaß, bald Mangel an Frost die kriegerischen Unternehmungen hinderte, so ging Alles seinen alten Gang. Die Kreutzfahrer streiften unter der Ordensfahne, eroberten einige Festen, verloren sie wieder, sahen Memel sammt allen Schiffen, die der Hafen faßte, im Rauch aufgehen, und waren froh, das Schloß zu retten.

Wenn die Kälte um diese Zeit alle Obstbäume in 1323.
Preußen vertilgte, so konnte sie doch das Unkraut der Zwietracht nicht zerstören. Der Frühling lockte die Litthauer aus ihren Rauchhütten zu neuen verheerenden Streifzügen. Vor bedeutender Rache, zu der man abermahls aus Deutschland Gäste geladen, schützte sie 1324.
im folgenden Jahre der allzu milde Winter.

Auch in Liefland tummelte sich der Großfürst gegen seines Volkes unversöhnlichen Feind. Landmeister Gerhard, der Nachfolger Conrad's von Jocke, achtete 1316.
des römischen Bannstrahls wenig. Mit gleicher Hitze und gleichem Uebermuthe erneuerte er den ärgerlichen Hader mit den Bischöfen, die endlich — um ihre

Ohnmacht vor Gewalt zu retten — die Litthauer zu
1322. Hülfe riefen. Sie kamen, drangen bis Dorpat und Reval vor, züchtigten überall des Ordens Anhänger, nöthigten die stolzen Ritter, durch eine Gesandtschaft an den Großfürsten um Frieden zu werben. Gedemin empfing die Gesandten mit Achtung, bewilligte den begehrten Frieden, der von beyden Theilen mit dem geheimen Vorbehalte geschlossen wurde, so bald als möglich ihn zu brechen. Ja, die Ritter in Preußen waren mit diesem Schritte so wenig einverstanden, daß sie durch ihre Geistlichkeit den Brüdern und Bischöfen in Liefland bittere Vorwürfe schreiben ließen: „es zieme Christen nicht, mit solchen Satanskindern einen Frieden einzugehen; sie würden nimmer Treue und Glauben halten, wovon noch neuerliche Beweise vorhanden wären.“ Darum vermahnten sie die Ritter so wohl als ihre geistlichen Amtsbrüder, den selbst gesuchten und beschwornen Frieden sogleich zu brechen, und nicht eher das Schwert in die Scheide zu stecken, bis die Heiden ganz vernichtet wären, denn nur dann würde die Siegespalme ihnen winken.

Mit Erstaunen muß man fragen: warum ward dieser Raubkrieg mit Litthauen nie beendigt? Welchen Zweck hatten beyde Kämpfer? Fand sich denn durchaus kein Mittel sie zu vergleichen? Hatten sie ewigen Haß bis zur Vertilgung sich geschworen? — Hier des Räthsels Auflösung:

Der kluge Gedemin, von christlichen Staaten umgeben, ihre Waffen fürchtend, ihren Flor beneidend, hatte ernstlich beschlossen, die Haine seiner Götter zu zerstören, auf ihren Trümmern christliche Tempel zu erbauen, wenn er dadurch seinem Throne Sicherheit, seinem Volke Ruhe, seinem Lande Wohlstand verschaffen, deutsche Einzöglinge, mit allen seinen Unterthanen wenig bekannten Künsten vertraut, durch große

Ermunterungen nach Litthauen locken könne. Von diesem, eines weisen Beherrschers würdigen Verlangen beseelt, schrieb er an den Papst, um Lehrer von ihm zu erbitten, die Erinnerung hinzu fügend: daß schon sein Vorfahr, Mindowe, das Heidenthum abgeschworen, und daß allein des Ordens unverschämte Zumuthungen ihn vom wahren Glauben wieder abgewendet. Wir führen Krieg mit dem Orden, fuhr er fort, doch keinesweges aus Haß gegen das Christenthum, sondern einzig zur Vertheidigung unserer Länder; wie auch andere christliche Fürsten zu thun pflegen. Gleich diesen, wollen wir gern dem heiligen Vater unterworfen, doch in keiner Weise abhängig von jenen Rittern seyn. Am Schlusse rief er den Schutz des Papstes an, wünschend, daß der Erzbischof von Riga einen ehrlichen, sichern Frieden vermitteln möchte.

Ferner schrieb Gedemin an alle Zweige des Pre- 1323.
digerordens, besonders in Sachsen; an die Minoriten; an die Städte Lübeck, Rostock, Sunde, Stettin, Greifswalde und nach der Insel Gothland, meldend: er harre mit großer Sehnsucht auf die Ankunft päpstlicher Bothschafter, sey bereit zu Allem, was der Papst vorschreiben werde; deßhalb ersuche er alle Bischöfe, ihm Geistliche zu senden, um sein Volk zu unterweisen. Wir wollen, sprach er, die Kirche beschützen, die Priester ehren, den Gottesdienst erweitern. Kriegsleuten, die in unser Land zu ziehen begehren, wollen wir Einkünfte und Länder verleihen, so viel sie deren fordern. Kaufleute und allerley Künstler oder Handwerker, Waffenschmiede, Verfertiger von Kriegsmaschinen, Stell- und Rademacher, Steinmetzen, Goldschmiede, der Zubereitung des Salzes Kundige, Müller, Fischer u. s. w. mögen mit Wei-

bern, Kindern, Vieh und Habe, in unser Land und wieder aus demselben frey ziehen, ohne Zölle zu entrichten, oder sonst belästigt zu werden. Ackersleuten, die in unserm Lande sich niederzulassen gedenken, verleihen wir zehn Freyjahre von allen Zinsen oder Diensten; nach deren Ablauf sollen sie nicht mehr zu leisten verpflichtet seyn; als, nach Maßgabe der Fruchtbarkeit ihrer Ländereyen, in andern Reichen üblich ist. Durch das Gebieth des Herzogs Boleslaus von der Masau kann ein Jeder sicher zu uns gelangen. Alle Einzöglinge mögen sich des Rechtes der Stadt Riga bedienen, oder eines andern, das ihnen besser dünkt. Zwey Kirchen haben wir den Minoriten erbaut, die Eine in unserer königlichen Stadt Vilna, die Andere in Novogorod, eine Dritte widmen wir dem Predigerorden. Wir wünschen Lehrer, die der pohlnischen, semgallischen und preußischen Sprache kundig sind; gern wollen wir Allen mit der Zeit noch mehrere Kirchen einräumen. Doch begehren wir nur solche Ordensgeistliche, die eines löblichen Wandels sich befleißigen; nicht solche — (hier zielt er auf den deutschen Orden) — die aus ihren Klöstern Räuberhöhlen machen, Seelen verkaufen, Priester morden. Unsere Zusagen bekräftigen wir mit demselben Siegel, welches wir dem heiligen Vater gesandt, und ehe soll das Eisen sich in Wachs verwandeln, ehe unser Wort soll gebrochen werden; obgleich die Kreutzträger — (hier meinte er abermahls die Deutschen Ritter) — unser Siegel, uns zum Schimpfe, in das Feuer geworfen, um der Menschen Augen zu verblenden, und zu verhindern, was mit Gott wir angehoben. Verflucht seyen die boßhaften Verächter dieses Siegels! verflucht alle Ketzer und Verleumder!

Diese merkwürdigen Schreiben enthüllen ganz den schwarzen Geist des Ordens, den eigentlichen Grund

seiner unauslöschlichen Feindschaft gegen den Großfürsten. Gedemin wollte ein Christ werden; das suchten die frommen Ritter zu hindern, damit seine Staaten, als heidnisches Gebieth, ihrer Eroberungssucht offen bleiben möchten. Er wollte Einzöglinge, Künstler, Handwerker, Ackersleute, durch königliche Freygebigkeit nach Litthauen ziehen; das schien ihnen mehr als bedenklich; das war ein Raub an ihren eigenen, durch gottlose Kriege verödeten Staaten. Wer würde — so schlossen sie mit Recht — hinfort nach Preußen kommen, um sich ihrem Uebermuthe zu unterwerfen, wenn ein mächtiger Monarch ihnen ruhige Wohnplätze, Schutz, Recht und Freyheit versprach? — Das zu hindern durfte kein Mittel unversucht, keine Boßheit ungeübt bleiben. Hatten sie schon zuvor das großfürstliche Siegel verhöhnt und vernichtet, so scheuten sie auch jetzt sich keinesweges seine Briefe aufzufangen; keiner derselben — ausgenommen die nach Rom — erreichte den Ort seiner Bestimmung. Damit aber die Nachwelt ihre Tücke erkennen, dieß Bubenstück richten möchte, waren sie so unklug, statt die Briefe zu vernichten, in ihre Urkundensammlung sie niederzulegen, aus welcher nach sechs hundert Jahren diese unverwerflichen Zeugen gegen sie hervor treten. Um auch den einzigen sichern Weg zu sperren, auf welchem man nach Litthauen gelangen konnte, streuten sie die Verleumdung aus: Gedemin habe die Masau zu derselben Zeit grausam verwüstet; er, der in seinen Briefen den Herzog Boleslaus von Masovien als den einzigen Freund bezeichnet, durch dessen Staaten man ungehindert zu ihm pilgern könne. Die Schwierigkeit in jener Zeit, Briefe zu befördern, erleichterte das Bubenstück, und die Verleumdung schlich sogar in die Geschichte. Ein Umstand, der weniger befremdend scheint, wenn man erwägt, welche ungeheuere Staats-

lügen, selbst in neuern Zeiten, Trotz aller unserer Hülfsmittel Wahrheit zu verbreiten, ungehindert im Schwange gehen, weil niemand zu widersprechen wagt.

So wird die Nachwelt betrogen.

Die an den Papst gerichteten Schreiben aufzufangen, hatte den Orden entweder nicht gewagt, oder sie waren seiner Wachsamkeit entschlüpft. Daß der heilige Vater der heidnischen Großfürsten gegen die Söhne der Kirche, die Ritter der heiligen Jungfrau, seine Kämmerer, in Schutz nahm, beweist zur Genüge, wie gehässig ihr Verfahren, wie sogar keiner Bemäntelung es fähig erfunden worden. Der Orden, zu Rom wohl bekannt, geehrt, geschützt, hielt dort seinen Anwald, wußte im Nothfalle Mittel anzuwenden, die am römischen Hofe sonst unfehlbar wirkten; Gedemins Bothen hingegen erschienen dort als Fremdlinge, gegen die ein frommes Vorurtheil sprach; sie hatten keinen andern Fürsprecher als ihr Recht; sie brachten keine Geschenke; wußten nicht, und hätten nimmer zu glauben gewagt, daß in Rom Alles für Geld zu haben sey, nicht selten auch der päpstliche Segen, ihre Seelen brachten sie allein in den Schooß der Kirche, kein Gold in den päpstlichen Schatz, und dennoch drangen ihre gerechten Klagen durch; der Papst donnerte gegen den Orden, drohte mit dem Bannstrahl, geboth Frieden zu halten, und meldete, er habe zwey Legaten ernennt, die nach Litthauen sich verfügen und die verirrten Schafe mit der Herde Christi vereinigen sollten.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Orden vor dem päpstlichen Stuhle.

Drey mächtige Gegner traten zu Avignon auf: die pohlnischen Bischöfe, der König von Pohlen selbst, und die liefländischen Prälaten. Schweigend sahen die Ersteren, daß der Orden Pommern an sich riß, wenn nur ihre geistlichen Rechte in diesem Lande ungekränkt blieben. Sie forderten den Zehnten nach alter 1316.
Weise. Statt in Früchten ihn zu liefern, both der Orden eine geringe Summe Geldes. Der Streit erhitzte sich; die Geistlichkeit griff zu ihren Waffen und schleuderte den Bannfluch, wozu sie freylich unberechtigt war, denn allein der Papst hatte diese Züchtigung seiner Kammerer sich vorbehalten. Auch spotteten die Ritter jener ohnmächtigen Wuth, gleichwie sie des Königs Uladislaus gespottet, ja sogar Zeichendeuter aus Arabien erkauft hatten, um Pohlens Untergang zu weissagen. Uladislaus, durch gehäufte Beleidigungen erbittert, den Verlust von Pommern nicht verschmerzend, trat mit seinen Bischöfen zusammen. Beyde Theile wollten Zuflucht bey dem Oberhaupte der Kirche suchen, dem einzigen Richter, den der Orden über sich erkannte, obschon selten ihm gehorchte. Gervardus, Bischof von Leslau, ging als Gesandter nach Avignon, trug dem Papste Johannes mit großer Wärme die Beschwerden vor. Der Orden hatte zwar mächtige Freunde am päpstlichen Hofe; denn König

Johann von Böhmen, dessen eifriger Beschützer, durch Erbgang, wie er glaubte, zu Ansprüchen auf Pohlens Krone berechtigt, war Schwiegervater König Philipps von Frankreich, von dem bekanntlich der Papst abhängig lebte; dennoch drangen die gerechten Klagen der Pohlen durch, des heiligen Vaters Gemüth dergestalt empörend, daß er den verliehenen Schutz des heiligen Peters dem Orden entzog und sogar den Gedanken faßte, gleich den Tempelherren die Marianer
1319. auszurotten. Wegen Pommern ernannte er drey Schiedsrichter, die sollten, nach gegründet befundener Klage, in seinem Nahmen, mit Hintansetzung aller Förmlichkeiten, den Orden durch geistliche Strafmittel zwingen, Pommern, mit Ersatz der genossenen Einkünfte, an Pohlen wieder abzutreten. Alle Privilegien des Ordens, die etwa diesem Ausspruche hinderlich seyn konnten, hob der Papst einstweilen auf, vernichtete aber selbst durch einen Fehlgriff die Wirkung seines gerechten Zornes, indem er die Personen jener Schiedsrichter aus den pohlnischen Bischöfen erwählte, die nicht allein des Ordens Feinde, sondern selbst mit ihm in Streit verwickelt waren. Vernachlässigung der Formen schadet auch der gerechtesten Sache. Gerade diese dem Papste entlockte Uebereilung, damahls ein Gegenstand des Triumphs für die Pohlen, machte den Sieg unvollkommen. Natürlich verwarf der Orden parteyische Richter, die, wenn sie ihrem Könige Pommern zuerkannten, ihre eigenen Ansprüche zugleich sicherten.

Allein die Bischöfe, weder feyerlichen Widerspruch noch Gefühl des Rechts im eigenen Busen achtend, verdammten ihren Feind, auf einseitiges Anbringen
1322. des königlichen Sachwalters; Pommern sollte zurückgegeben, die erhobene Frucht mit 30,000 Mark, der Aufwand für den Rechtsstreit mit 150 Schock böh-

mischer Groschen vergütet werden. In der Kirche, nach einer feyerlichen Messe, verkündete man dieß Urtheil, dem der Gegner, wie voraus zu sehen war, Trotz eines Bannstrahls, der ihn traf, Gehorsam versagte. So blieb denn auch, in Ansehung der Zehnten, des Papstes Gunst ohne Wirkung; doch scheint es, der Orden habe nachgegeben, indem er wenigstens mit dem Bischof von Plotzko sich verglich, und die Rechte des von Wladislaw in einigen Gebiethen unangefochten ließ.

Wenn schon die bittern Klagen der Pohlen den heiligen Vater gegen seine geistliche Militz in Harnisch jagten, mit welchem vermehrten Unwillen mußte er diese stolzen Kreutzträger betrachten, als er, in demselben Zeitraum, das Zettergeschrey der liefländischen Geistlichkeit vernahm. „Sie berauben die Kirche:" so jammerte der Bischof von Riga; „sie sperren alle Wege den Glaubenspredigern, die ihr Beruf zu den Ungläubigen treibt, ja selbst denen, die nach Rom zu ziehen begehren; sie belasten die Neubekehrten mit unerträglichen Bürden; sie hindern Kirchenbau; sie fahen, verhaften, überfallen, ermorden die Bischöfe; haben geschworen, ihre weißen Mäntel nicht eher zu waschen, bis sie mit des Erzbischofs Blute gefärbt wären; hemmen die Schiff-Fahrt auf der Düna; kränken die Rechte der rigischen Bürger; befestigen Dünamünde; hägen Aufrührer; spotten des Bannes; verachten den Papst."

Diese schreyenden Klagen, vereint mit jenen der Pohlen, bewogen den heiligen Vater, den Hochmeister in Person vor seinen Stuhl zu laden. Carl Beffart ernannte Friedrich von Wildenberg zu seinem Stellvertreter und trat die bedenkliche Reise an. Von Rechtsgelehrten und Ordensrittern begleitet, erschien er vor dem päpstlichen Throne, sprach ohne Dolmetscher, so, daß selbst Feinde gern ihn hörten, und wenn es

seiner männlichen Beredsamkeit auch nicht gelang, Thatsachen wegzustreiten oder zu vernünfteln; so blieb ihm doch eine furchtbare Gegenanklage, durch die er den Erzbischof von Riga niederzudonnern hoffte, denn seine wachsamen Spione hatten Briefe des Prälaten an den Großfürsten von Litthauen aufgefangen, in welchen er sich und Riga den Heiden zinsbar erklärte, wenn Gedemin zu des Ordens Vertilgung mit ihm gemeinschaftlich wirken wolle.

Der Erzbischof läugnete diese Briefe nicht, bemäntelte sie aber durch die Behauptung, ein großer Theil der Litthauer wäre bereits getauft, die übrigen verlangten es zu werden. Der Hochmeister sprach: wir haben uns der bischöflichen Güter nur bemächtigt, um sie den Heiden zu entreissen. Diese Güter waren ungerechtes Gut, von welchem, zu Gottes Wohlgefallen, weder fromme Dienste, noch gute Werke gestiftet werden können, darum schien erlaubt sie zu zerstören (?); doch sind wir erböthig, nach päpstlicher Entscheidung, sie wieder auszuliefern. Daß man den Erzbischof der Freyheit berauben wollen, gestand er ein; doch nicht dem Prälaten der christlichen Kirche, nur dem Bundesgenossen der Heiden habe man mit Recht einen Kerker zugedacht. Ausgestoßene Drohungen, den Erzbischof zu ermorden, schob er auf unbesonnene Aeußerungen einzelner Ordensglieder; wollte sie dem ganzen Körper nicht zugerechnet wissen. Die den Priestern angethanen Qualen entschuldigt er nicht minder seltsam: wir haben nicht St. Peters Diener, sondern unsere Feinde und Verfolger gepeinigt. Die Bürger von Riga fertigte er kurz mit der Bemerkung ab, sie befänden mit ihrem Hirten sich in gleicher Verdammniß, hätten die Litthauer eingeladen, Zeichen mit ihnen verabredet, an welchen sie erkennen sollten, wo ein Verräther in einer Burg bereit sey, ihnen

nen die Thore zu öffnen. Des Bannfluchs, sprach er, seine Rede schließend, haben wir nicht gespottet, sondern für erdichtet ihn gehalten, weil es thöricht wäre, einem Feinde Glauben beyzumessen. — Den Papst haben wir nicht verachtet, denn wir sind, allen Gefahren trotzend, nach Avignon gereist und stehen hier vor seinem Throne. — So verantwortete Carl Beffart den bösen Handel mit zierlichen Worten und geschmückten Reden.

Aber alle seine Spitzfindigkeiten befreyten den Orden nicht von der gerechten, dennoch milden Strafe. Der Hochmeister und seine Brüder mußten im versammelten Consistorium erscheinen. Dort wurde unter Androhung des Bannes ihnen auferlegt, die der rigischen Kirche entzogenen geistlichen und weltlichen Besitzungen, das ihr geraubte bewegliche und unbewegliche Vermögen, ohne Verzug wieder auszuliefern; nach geleisteter Genugthuung dieselbe nie, auf keine Weise zu belästigen; durch Verordnungen, vom General-Kapitel entworfen und verkündigt, allen solchen Missethaten für die Zukunft vorzubeugen; bloß ihr Gelübde streng zu erfüllen; wandernde Glaubensprediger, oder zum päpstlichen Stuhle reisende Kläger nicht zu hindern; die Errichtung heiliger Gebäude vielmehr zu befördern; die Neubekehrten nicht zu drücken; an keinem Geistlichen sich zu vergreifen; alle Verschwörungen aufzuheben; den Düna-Strom weder zu sperren, noch in Dünamünde sich Neuerungen zu erlauben, noch sonst die rigischen Bürger an ihren Rechten zu kränken oder Aufwiegler zu hägen. Alles dieses mußte der Hochmeister, mit seinen Brüdern und dem Ordensanwalde, in Gegenwart des Papstes und der Cardinäle, feyerlich beschwören, mit Berührung des Evangeliums. Wie jedoch der Orden, nach vorüber gezogenem Ungewitter, seines Eides spottete, wird die Folge lehren.

Glücklicher focht Carl Beffart gegen den Erzbischof von Gnesen, der nicht allein die Forderung des Zehnten erneuerte, sondern auch den so genannten Peter-Pfennig heischte. Als der Papst den letzten Zweig der königlichen Familie, Casimir, vom Mönchsgelübde los sprach, da vergaß er nicht, für diese Wohlthat dem apostolischen Stuhle Erkenntlichkeit zu bedingen. Jeder Pohle, der künftig um Ostern zur Beichte ging, mußte der römischen Kirche einen Pfennig entrichten, der durch des heiligen Peters Nahmen geadelt wurde. „Aber wir" sprach der Hochmeister, „sind keiner pohlnischen Auflage unterworfen, und von jeder Abgabe nach Rom durch päpstliche Privilegien befreyt." — Nur aus dem Theile Pomerellens, den der cujavische Krummstab hüthete, konnte der Erzbischof den Peter-Pfennig retten. Minder noch gelang ihm der Versuch, den Zehnten zu erzwingen. Carl bewies, daß der Geistlichkeit in Preußen, statt des Zehntens, Grundstücke verliehen worden, und wurde nicht allein von dieser Zudringlichkeit frey gesprochen, sondern der Kläger sogar zum Kostenersatze verdammt.

Auch in dem wichtigen Handel wegen des Besitzes von Pommern scheint der Hochmeister obgesiegt zu haben. Wenigstens schwieg der Papst, entweder selbst erkennend, wie sehr er sich vergessen, als er des Ordens Feinde zu dessen Richtern ernannte, oder die Könige von Frankreich und Böhmen scheuend, wenn er für Uladislaus einen günstigen Ausspruch wagte.

Nach Beendigung dieses Pfaffenkrieges, trat der
1324. kränkelnde, obschon noch junge Hochmeister den Heimzug an, starb aber auf der Reise in seiner Vaterstadt Trier. Die pohlnischen Geschichtschreiber nennen ihn einen frechen, hochmüthigen Mann, weil kein Bannstrahl ihn erschütterte. Doch darf man ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er seinem Jahrhunderte vor-

aus geschritten war. Wenn er keinen billigen Vergleich mit Pohlen traf, und die von seinem Vorgänger erschlichenen oder ertrotzten Rechte behauptete, so mag es dem Regenten verziehen, dem Menschen vielleicht kaum zugerechnet werden, denn so locker ist auf Erden die ausübende Sittenlehre, daß überall der Mensch, ohne fremden Vorwurf, ohne Gewisse sbisse, der Ungerechtigkeit Früchte genießt, wenn er nur nicht selbst sie pflanzte. Trotz Krieg und Zwietracht, an Preußens Gränzen gelagert, sorgte er für des Landes innern Flor. Angerburg, Friedland, Zinten wurden erbaut, die zerstörte Burg Gerdauen wieder hergestellt, Memel mit Mauern umgeben. Aber auch ein schimpfliches Denkmahl setzte er auf sein Grab, das abscheuliche Strandrecht von der Insel Rhodus nach Preußen verpflanzend.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Werner von Orselen.

Ein ehrlicher frommer Mann mit beschränkten Geistesgaben; so erscheint er als Krieger und Staatsmann; obgleich Carl Beffart bey seiner Abreise, einen baldigen Tod ahndend, ihm das Hochmeisterthum gleichsam vermachte. Er war derselbe, der schon als Comthur von Ragnit, durch Erbauung eines großen, verbollwerkten Schiffes, nach Auszeichnung strebte, aber sein übel berechnetes Riesenwerk scheitern und verbrennen sah. 1324.

Die päpstlichen Legaten kamen jetzt nach Riga, die

freudige Hoffnung mitbringend, einen König von Litthauen zu taufen. Sie stifteten mit leichter Mühe Frieden zwischen Gedemin und den Christen; dann sollte das Bekehrungswerk mit Eifer getrieben werden. Nicht Litthauen allein, auch Rußland hofften sie im Schooße der allein seligmachenden Kirche aufzunehmen; denn Briefe des Großfürsten von Moscau, nach Riga geschrieben, bezeugten seinen Wunsch nach solcher Vereinigung. Welche glänzende Aussichten für den päpstlichen Stuhl! Allein sie verschwanden plötzlich. Der russische Fürst erklärte, sein Volk bekenne schon seit sechs hundert Jahren den Christenglauben; mit dem Papste hatte er nichts zu schaffen.

Warum auch Gedemin seinen ernsten Vorsatz wieder aufgab, bleibt ein Räthsel. Vermuthlich drohten seine Unterthanen, wie zu Mindowe's Zeiten, von ihm abzufallen, und er gehorchte nur der gebietherischen Noth. Doch zum Friedensbruche, zu neuen Feindseligkeiten, müssen nothwendig noch andere Bewegungsgründe ihn gereitzt haben, Gründe, welche durch Zeit oder Boßheit der Nachwelt entrückt worden. Genug, als die päpstlichen Bothschafter betrübt zur Heimkehr sich anschickten, sahen sie ein litthauisches Heer Liefflands Gränzen verwüsten.

Daß der kluge Gedemin nur den Staatsmann hinter dem Christen verbergen wollte, beweisen alle seine Schritte; daß er, wenn die gehofften Vortheile auf einem andern Wege zu erringen waren, lieber Maßregeln ergreifen würde, die seinen Unterthanen minder gehäffig schienen, stand zu erwarten; da nun eben jetzt eine solche Aussicht ihm eröffnet wurde, so mag es seyn, daß darum ein Gedankenwandel bey ihm vorging.

1325. Uladislaus nähmlich, schwanger mit dem Vorsatze, den Orden wegen Pommern zu bekriegen, wünschte,

sich den Rücken frey zu halten; auch war der Vortheil unabsehbar, wenn es ihm gelang, den alten Feind in einen Bundesgenossen zu verwandeln; darum warb er um Gedemins Tochter Aldone, für seinen Kronprinzen Casimir, und begehrte keinen andern Brautschatz, als des Großfürsten Freundschaft und der pohlnischen Gefangenen Befreyung. Gedemin übersah mit Einem Blicke die Folgen dieses neuen Bundes: Verstärkung gegen den gemeinschaftlichen Feind; Erleichterung der Anstalten zu des Landes innerm Flore, mit Beyhülfe des befreundeten Nachbars. Hier wurde abermahls offenbar, daß der Haß gegen das Christenthum, den die Ritter ihm so gern anlügen wollten, seine Brust nicht beseelte, denn ohne Bedenken trat er nicht allein in ein Bündniß mit Christen, sondern ließ sogar seine eigene Tochter taufen. Aldone zog nach Pohlen; ihre Leibwache bestand aus tausend in Bärenfelle gehüllten Männern; doch weit herrlicher, als je eine fürstliche Braut, wurde sie noch begleitet durch vier und zwanzig tausend befreyte Gefangene, die jubelnd in das Vaterland vor ihr herzogen. Sie empfing in der Taufe den Nahmen Anna, vermählte sich dann mit dem sechzehnjährigen Prinzen, und der König, um das Andenken dieser frohen Begebenheit zu verewigen, stiftete den Orden vom weißen Adler.

Ohne Zweifel konnte dem Beherrscher von Preußen nichts begegnen, was eine unglücksschwangere Zukunft ihm lauter geweissagt hätte, als die Vollziehung eines Bündnisses zwischen Pohlen und Litthauen. Denn ein schwerer Doppelkrieg war dessen unausbleibliche Folge. Er begann. Doch weder sein Erfolg noch seine Dauer sind der Nachwelt kund geworden; man weiß nur, daß ein Waffenstillstand die Feindse- 1326.
ligkeiten auf eine Zeit lang hemmen sollte, und daß auch

dieser Vertrag von den erbitterten Pohlen schlecht gehalten wurde.

Groß war der Flächenraum, den Pohlen einnahm, doch vor Kurzem noch seine Macht nicht furchtbar. Tatarn, Litthauer, Böhmen, hatten, begünstigt durch innere Zerrüttung, das Land verheert, entvölkert. Schon ein Mahl sah Uladislaus der Königswürde sich entsetzt, und obwohl der päpstliche Segen die Krone fester auf sein Haupt drückte, so schwankte sie doch lange, durch böhmische Ansprüche erschüttert, und manche pohlnische Große hatten, freywillig oder furchtsam, dem böhmischen Monarchen gehuldigt. Mächtige Vasallen drückten den geringern Adel, der den Druck verdoppelt hülflosen Leibeigenen zurück gab. Der Bürgerstand war kaum des Nahmens werth. Gesetze erhielten nur Kraft durch Gutwilligkeit der Richter oder Eigennutz der Gehorchenden. Die Geistlichkeit allein forderte und erhielt knechtischen Gehorsam; päpstliche Entscheidungen galten für Himmelsworte. Kein Handel, kein Geld, kein Gewerbe, weder Wissenschaften noch Künste, zogen das Land aus der Barbarey, oder flößten dem stumpfen Geiste der Nation Kraftgefühl ein. Pohlens Krieger waren nur Räuber, in offener Feldschlacht standen sie nicht; nur gewohnt in Schwärmen zu plündern, und, wie Feige pflegen, bey gefahrlosen Ueberfällen sich der grausamsten Wuth zu überlassen. Uladislaus durfte sich daher einer meisterhaften Staatskunst rühmen, als er diesem verkrüppelten Stamme, durch die Verbindung mit Litthauen, frische Säfte zuführte, und seine Schwärme mit Gedemins tapferen Reiterschaaren vereinte.

Nicht minder vortheilhaft war ihm die päpstliche Gunst, die der Orden unglücklich verscherzte. Denn die Ritter waren längst nicht mehr jene gehorsamen Krieger der heiligen Jungfrau, die das geweihte

Schwert nur gegen Heiden schwangen, und deren Armuthsgelübde das Oberhaupt der Kirche so rührend ansprach, daß es einst bewogen wurde, von allen Abgaben in die päpstliche Schatzkammer sie frey zu sprechen; sie hatten sich längst zur weltlichen Macht erhoben; unbezahlte, oft nicht ein Mahl befolgte Urtheilssprüche bezeichneten noch allein die päpstliche Oberherrschaft, die, eines gleichen Richteramtes über alle christliche Fürsten sich anmaßend und Peter-Pfennige dafür empfangend, jetzt keine Vorliebe mehr für ein ausgeartetes Kind empfinden konnte. Die Litthauer ausgenommen, gab es im Norden keine Heiden mehr zu taufen, und eben jene letzten Heiden konnten leichter, durch Verknüpfung mit den christlichen Pohlen, in den Schooß der Kirche versammelt werden, als durch eigennützige Befehdungen der Ritter. Geschah Jenes, so wurden sie dem römischen Hofe zinsbar; geschah Dieses, so entzog der Orden ihm die Eroberung, indem er lästige Privilegien geltend machte. So wuchs die Abneigung des heiligen Vaters, die verwilderten Söhne der Kirche zu unterstützen, und als sie vollends einen seiner Lieblingsentwürfe durchkreuzen und vernichten halfen, da neigte sich das Zünglein in der Wage der päpstlichen Gunst noch tiefer gegen Pohlen.

Nach Kaiser Heinrichs Tode nähmlich theilten sich 1313.
die Stimmen der Churfürsten; fünf derselben wählten Ludwig den Baier, die drey übrigen Friedrich von Oesterreich. Beyde Nebenbuhler kämpften um die Kaiserkrone, bis die Schlacht bey Mühldorf für Ludwig 1322.
entschied, und seinen unglücklichen Mitwerber der Freyheit beraubte. Johann XXII., erbittert gegen Ludwig, und bestürmt durch die Bitten der österreichischen Fürsten, vernichtete beyde Wahlen durch eine Bulle, be- 1323.
gehrend, der Sieger solle binnen drey Monden die Herrschaft niederlegen. Die deutschen Stände, mit ihrem

Oberhaupte an der Spitze, widersprachen feyerlich. Un-
1324. abgeschreckt ließ der Papst eine stolze Ladung an Lud-
wig ergehen, vor seinem Stuhle zu erscheinen. Doch
der zu Regensburg versammelte Reichstag erklärte diese
Ladung für nichtig, verboth ihr zu gehorchen. Bald
1325. darauf löste Friedrich seine Fesseln, durch freywillige
Verzichtleistung auf die Kaiserwürde.

Während der gereitzte Papst auf alle Weise das baiersche Haus zu unterdrücken strebte, suchte Ludwig es zu vergrößern. Eine günstige Gelegenheit both sich dar. Ein Zweig des Geschlechts von Anhalt, Besitzer des Markgrafthums Brandenburg, starb aus. Der Kaiser berief einen Reichstag gen Nürnberg, wo es dem Sieger bey Mühldorf leicht wurde, die Stände zu bewegen, seinem ältesten Sohne diese Churstimme, sammt dem Lande, auf welchem sie haftete, zu verleihen. Mit innerem Grimme sah der Papst diese Machtvergrößerung des ihm verhaßten Stammes, und schloß sich näher noch an Pohlen, um diesen Nachbar von Brandenburg bey schicklicher Gelegenheit gegen den neuen Churfürsten aufzuwiegeln.

Dem Orden, im Westen und Osten von mächtigen Feinden bedroht, schien Klugheit jede Einmischung in solche Händel abzurathen; denn blieb er pflichtgemäß dem Papste, seinem Oberherrn, getreu, so erzürnte er den Kaiser, die Reichsfürsten und den König von Böhmen, der damahls noch mit Wärme an Ludwig hing, und von dem man Hülfe gegen Pohlen hoffen durfte; erklärte er sich hingegen für das baiersche Haus, so war Verlust des päpstlichen Schutzes die gewisse Folge. Trotz dieser in die Augen springenden
1326. Betrachtungen, ergriff der Orden in einem großen übel berathenen Kapitel, nach Vorlesung der Prophezeyungen der heiligen Brigitte, die Partey des Kaisers. Schon war es dem heiligen Vater gelungen, die

Churfürsten zu einer neuen Wahl König Carls von Frankreich zu lenken, als Mathias von Bucheck, Comthur zu Coblenz, die Gemüther umstimmte; ja der Deutschmeister in Person begleitete Ludwig auf seinem Zuge nach Wälschland.

Es mag seyn, daß durch diese Zwischenkunft des Ordens Deutschland aus unvermeidlichen Verwirrungen gerettet wurde, allein für ihn selbst war sie übel berechnet, denn, vom Papste verhetzt, griff jetzt Pohlen, durch Litthauens Macht verstärkt, den neuen Churfürsten von Brandenburg an, und hauste in der Gegend von Frankfurt. Die Ermordung Przmislaus des Zweyten, einem längst verstorbenen Markgrafen beygemessen, der in keiner Art von Verhältniß mit seinem baierischen Nachfolger stand, gab den lockern Vorwand. David, der tapfere Castellan von Grodno, längst schon seinen Feinden furchtbar, befehligte die litthauischen Hülfsvölker, Russen und Wallachen. Nichts blieb verschont, Kirchen und Heiligthümer wurden entweiht, Priester gemißhandelt, Klöster geplündert, 6000 Weiber und Mädchen der Ehre und Freyheit beraubt, Säuglinge, Greise ohne Barmherzigkeit ermordet. Die Geschichte hat mehr als Ein merkwürdiges Beyspiel jener Gräuel aufbehalten. Zwey vornehme Litthauer stritten um den Besitz einer schönen Gefangenen, der Feldher trat hinzu, hieb die Unglückliche in zwey Hälften, und lud mit kaltem Spotte die Streitenden zur Theilung. Eine Nonne, in der Gewalt eines rohen Wollüstlings, versprach, zur Rettung ihrer Unschuld, ihn das Geheimniß der Unverwundbarkeit zu lehren, und, damit er ihren Worten trauen möge, forderte sie ihn auf, an ihr selbst das Mittel zu erproben. Zuversichtlich kniete sie vor ihm nieder, beugte ihren Hals; der Betrogene führte einen Hieb, der das Haupt der Heldinn zu seinen Füßen warf.

Ungehindert zogen die Verwüster, Beute und Gefangene nach sich schleppend, heim. Nur Ein wackerer masovischer Edelmann, Andreas Gost, durch der Litthauer Grausamkeit empört, schwur, an ihrem Feldherrn blutige Rache zu nehmen. Er mischte sich unerkannt beym Rückzuge unter die Feinde, ersah den Augenblick, in welchem David sein Pferd an einem Flusse tränkte, durchstach ihn, floh, und entkam glücklich, obschon heftig verfolgt.

Der Orden, durch die leichtsinnig ergriffene Partey gezwungen, den Baier-Fürsten in Brandenburg zu schützen, auch ohnehin geneigt, Pohlen anzugreifen, verband sich mit dem Herzoge Heinrich von Breslau,
1327. und dem masovischen Herzoge Wenceslaus von Cujavien, eroberte und verbrannte die pohlnische Feste Cowale. So brach der Krieg mit Pohlen aus, wobey der Orden allein auf eigene Kräfte, wenig auf schwache Bundesgenossen, minder noch auf Kreutzfahrer zählen durfte. Denn obgleich, seit Unterlassung der Züge nach dem Orient, Abenteurer genug aus allen Ländern Europens gern nach Preußen zogen; obgleich sie einen dort erworbenen Ritterschlag höher schätzten, als den von der Hand eines weltlichen Fürsten ertheilt, ja, nach vollbrachtem Zuge, sich mit dem schwarzen Ordenskreutze gern zu schmücken pflegten, als einem Merkmahle, daß sie in Preußen gefochten: so gab doch nur das Blut der Ungläubigen ihren Thaten diesen Werth; gegen die christlichen Pohlen durften sie das Pilgerschwert nicht ziehen. Der ganze Vortheil also, den der Orden jetzt von wenigen, theueren Gästen und deren zweydeutigen Siegen zog, war ein freyerer Gebrauch eigener Kräfte gegen Pohlen, durch Sicherung seiner Gränzen gegen Litthauen. Diese Gränzen wußte er zu verstärken, indem er von den liefländischen
1328. Brüdern die Abtretung von Memel bewirkte,

welches hinfort zu Preußen gerechnet wurde. Das durch Werners Vorfahren erbaute Schloß Christmemel zerstörte man als überflüssig.

Uladislaus feyerte nicht. Mit einem großen Heere, durch die Völker seines Eidams, des Königs von Ungarn, noch verstärket, ging er über die Drewenz, verwüstete das Culmer-Land, drang in die Masau ein. Die Ritter, Anfangs durch Ohnmacht gezwungen, hinter die Mauern ihrer Festen sich zu bergen, rückten endlich hervor, als Wenceslaus, Herzog von Masovien, seine Völker mit den ihrigen vereinte. In Cujavien kam es zu einer Schlacht, während welcher der feige Bundesgenosse entfloh, und dadurch des Ordens gänzliche Niederlage bewirkte. Der Comthur von Thorn und die meisten Brüder blieben auf dem Schlachtfelde. Hingegen gelang es den Rittern, Grodno zu überrumpeln; doch nur die Beute, und achtzehn vornehme Gefangene, die sich taufen ließen, waren ihr Gewinn; das Schloß vermochten sie nicht zu behaupten. Gleiches Glück ohne bedeutenden Vortheil begleitete ihre Waffen bey mehreren Streifereyen in Litthauen.

Herzog Heinrich von Baiern war zu ihrem Beystand nach Preußen gekommen, und sein Erscheinen ein merkwürdiges Ereigniß, denn er brachte dem Orden das erste Feuergewehr, dessen ungekannte Wirkung dem tapfern Großfürsten von Litthauen das Leben kostete. Er fiel beym Sturme des neu erbauten Schlosses Baiern, jenem Herzoge zu Ehren also genannt.

Ihm folgte sein jüngster Sohn und Liebling Jawnut, den jedoch der ältern Brüder Neid bald vom Throne stürzte. Er mußte sich mit einem kleinen Fürstenthum begnügen, indessen Olgerd und Kiejstut des Vaters Macht und Erbe unter sich theilten.

Aber den Haß gegen den deutschen Orden pflanzte Gedemin ungetheilt auf seine Söhne fort.

1329. Das nächste Jahr schien glänzend für die Ritter zu beginnen. Der König von Böhmen selbst kam nach Preußen mit seiner Gemahlinn Elisabeth und seinem ältesten Sohne Carl, Markgrafen von Mähren. Sein Gefolge war eines großen Monarchen würdig; es bestand nicht allein aus den vornehmsten Herren seines Reiches, auch viele edle Sprossen berühmter deutscher Geschlechter, die Grafen von Würtemberg, Leiningen, Oettingen, die Burggrafen von Dohna u. s. w., englische Ritter sogar gesellten sich zu ihm, um Gefahr und Ruhm unter seinen Fahnen zu theilen. Die Folgen dieser großen Zurüstung entsprachen der Erwartung nicht. Man verlor viel Zeit mit Belagerung einer Feste, deren Besatzung endlich, 6000 Mann stark, sich taufen ließ, allein, nach überstandener Gefahr, schnell ihre Götzen wieder suchte. Vermuthlich geschah es auch nur den vornehmsten Gästen zu Ehren, daß man ein solches Taufschauspiel veranstaltete; denn des Ordens Bekehrungseifer war übrigens so lau, daß er nie einen Versuch machte, 70,000 nach und nach gefangene Litthauer durch die Taufe von der Knechtschaft zu befreyen. Man konnte sie zu gut bey Erbauung der Städte und Schlösser brauchen, und war zufrieden, wenn, bey deren Einweihung, Gott sein Wohlgefallen durch weiße Tauben bezeigte. — Das taufende Heer zog weiter; eroberte Dobryn; erstürmte Wladislaw, und zwang den Herzog von Masovien, dem böhmischen Johann als König von Pohlen zu huldigen. Alles das geschah in einem Zeitraume von wenigen Monathen, denn schon im May war Johann zurück gekehrt, mit einem Auge weniger, als er beym Antritte seiner Kreutzfahrt besaß. Ehe er Preußen verließ, unterzeichnete er noch mit königlicher, doch wohlfeiler Freyge-

bigkeit eine Urkunde, die dem Orden Länder zusicherte, auf deren Besitz Johann nur zweydeutige Ansprüche machen konnte. Sie enthielt eine Schenkung von Pommern, in seinem und Elisabeths Nahmen, um Gottes und ihrer Seligkeit willen. Auch sein Sohn, Carl von Mähren, mußte sie als Erbe bestätigen, und der mißtrauische Orden ließ noch eine feyerliche Erklärung von vier edlen Zeugen ausstellen, daß weder List noch Furcht dem Markgrafen die Einwilligung entlockt oder abgezwungen habe. Johann ertheilte ferner dem Orden, in dem eroberten Gebiethe von Dobryn, verschiedene Rechte; that zwischen ihm und dem Herzoge von Masovien einen schiedsrichterlichen Ausspruch, und ließ sich von dem letztern Beystand gegen Uladislaus versprechen, den er spottweise König von Krakau nannte. Nachdem der leicht bewegliche unermüdete Fürst vom December bis zum May mit dem Schwerte und der Feder so rasch gefochten und geschrieben hatte, ging er noch in demselben Jahre nach Trier, und der nächste Frühling fand ihn in Metz, wo er, geldbedürftig, Dobryn um 4800 Schock Prager Groschen dem Orden verkaufte. Welche Spannung zwischen diesem und dem heiligen Vater herrschte, beweist Johanns hinzugefügtes Versprechen, die Befreyung vom Zehnten für das Land Dobryn vom Papste auszuwirken; folglich war der König von Böhmen eines höheren Ansehens am päpstlichen Hofe sich bewußt, als der, dem Oberhaupt der Kirche weit näher verwandte geistliche Orden. Auch gelobte Johann, mit dem Könige von Krakau nicht eher Frieden zu schließen, bis derselbe und die vormahligen Besitzer von Dobryn, durch Verzichtleistung, die neue Herrschaft bestätigt haben würden. — Des Ordens Länderhunger war noch nicht gesättigt; er suchte sich, durch jedes Mittel, in Pommern immer weiter auszubreiten. Die Herzoge dieses Lan-

des, Vormünder der verwaisten Kinder Herzog Marcislaus, verpfändeten ihm Stolpe, Schloß, Stadt und Land, für 6000 Mark Silbers auf zwölf Jahr, mit der Berechtigung, als Eigenthum es zu behalten, wenn, nach abgelaufener Frist, noch 4000 Mark hinzu gefügt würden. Die Einwilligung der beraubten Waisen — die jedoch nie erfolgte — versprachen die gewissenlosen Vormünder dem Orden zu verschaffen, so bald jene mündig geworden.

1350. Noch ein Mahl lieferte Deutschland im folgenden Jahre einen Haufen kampflustiger Heidenjäger; die Vorstadt von Wilna wurde sammt ihren Bewohnern verbrannt; nur zwölf retteten sich aus den Flammen in das Schloß; Litthauen erfuhr kein anderes Kriegsurtheil als diese Mordbrennerey. Der Hochmeister trug seine Waffen nach Pohlen, eroberte mehrere Schlösser, unter welchen Wissegrad, um des sichern Weichsel-Handels willen, am bedeutendsten; verlor aber auch viel Volk in langwierigen Belagerungen, besonders vor Razianz, einer Burg des Bischofs von Wladislaw, die er endlich nur durch Abgrabung des einzigen, der Besatzung Wasser liefernden Brunnens bezwang.

Der König von Pohlen sammelte indessen eine furchtbare Macht aus Oesterreich, Litthauen, Ungarn, und rückte den Deutschen entgegen, die schnell zurück über die Drewenz gingen, um ihre eigenen Gränzen zu vertheidigen. Uladislaus, den Strom erreichend, fand jede Furt vom Feinde zerstört oder ungangbar gemacht, und am jenseitigen Ufer stand der Hochmeister, entschlossen, den Uebergang zu hindern. Zehn Tage lang versuchten die Pohlen, der Deutschen Wachsamkeit zu berücken, doch stets vergebens. Endlich entdeckten sie eine Furt bey Lubischmühl. Alsobald verbarg der König einen Theil seiner Reiterey in dieser Gegend,

und brach mit dem Heere auf, sich stellend, als wolle er stromaufwärts den Uebergang versuchen. Der Hochmeister that ein Gleiches, ihn stets im Auge behaltend. Doch als man weit genug den Getäuschten verlockt, gingen die zurück gebliebenen Schaaren unbemerkt über den Fluß; ein aufsteigender Rauch benachrichtigte die Pohlen von der gelungenen List. Sogleich sprengte Uladislaus mit seiner ganzen Reiterey zurück, schneller als die Deutschen auf ihren schweren Rossen ihm zu folgen vermochten. Sie fanden bereits den König am diesseitigen Ufer, wagten keine Schlacht, flohen in die Schlösser, und gaben das Culmer-Land dem erbitterten Feinde preis.

Hingegen vertheidigten die Ritter ihre Festen mit wahrem Heldenmuthe. Herrmann von Oppen, ein Sachse, und Günther von Schwarzburg, Befehlshaber zu Schönsee und Leippe, erwarben gerechten Ruhm durch beharrliche Tapferkeit und schlaue Behendigkeit. Man führte jenen kleinen, aber zerstörenden Krieg, der überall die Lebensmittel auffängt oder vernichtet; die Pohlen, vom bleichen Hunger verfolgt, schlichen ausgemergelt umher, vermochten kaum die Waffen zu schleppen, sahen täglich ihre Rosse fallen. Aber auch in der Feste Leippe, mit Kriegern und Flüchtlingen vom Lande überfüllt, herrschte furchtbarer Mangel, und so wurden beyde Theile durch Noth zur Nachgiebigkeit gestimmt. Der König lud Günthern von Schwarzburg in sein Lager, um friedliche Unterhandlung zu beginnen; da er aber Geißeln für dessen Sicherheit verweigerte, so traute Günther seinem Worte nicht. Sieghardt von Schwarzburg hingegen, ein Bruder des Befehlshabers, erboth sich, es zu wagen, wenn der König ihm durch seinen Handschlag Sicherheit verbürgte. Diese Bürgschaft wurde zugesagt, Sieghardt mit Achtung empfangen. Aus dem feindlichen

Lager ging er nach Graudenz zum Hochmeister, der endlich in Person, zum Beweise von des Königs Ueberlegenheit, vor diesem zu erscheinen genöthigt war. Ein Waffenstillstand erfolgte, während dessen die Könige von Ungarn und Böhmen, als erkohrne Schiedsrichter, alle Händel schlichten sollten. Die übrigen Bedingungen sind unbekannt, oder es herrscht Widerspruch in deren Angabe; doch hat die Folge bewiesen, daß sie für den Orden nicht drückend seyn konnten; denn er blieb im Besitze seiner Länder, und das pohlnische Heer verließ Preußen.

Theurer wurde zu gleicher Zeit von den Litthauern zweyjährige Waffenruhe erkauft. Der Orden mußte einen Theil von Samayten, sammt den zwey Festen Friedburg und Baiern, den Großfürsten abtreten, die, während dieses Feldzuges, jeden gefangenen Ritter, ihres Vaters Geist zu versöhnen, opfern ließen. Nach geschlossenem Frieden zog Olgerd gegen Podolien, schlug dort ein tatarisches Heer, eroberte die Provinz und gab sie seinem Neffen.

Diese Thaten verrichtete Werner von Orselen als Krieger und Staatsmann. Er neckte und erbitterte, gleich seinen Vorfahren, die Litthauer durch fruchtlose Kreutzzüge; er mischte sich unberufen in die Wahlverhandlungen der Churfürsten; er warf sich gleichsam zum Richter auf zwischen Uladislaus und Johann von Böhmen, verwickelte dadurch den Orden in lange blutige Kriege, nichts davon tragend, als tiefe Wunden dem Lande geschlagen, und Pergamente, die kraftlos blieben, wenn sie nicht mit dem Knopfe eines siegreichen Schwertes besiegelt wurden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Liefland. Folgen des zu Avignon vom Papste gesprochenen Urtheils.

Weit entfernt, die vor dem päpstlichen Throne feyerlich beschwornen Zusagen zu erfüllen, verdoppelten die Ritter, in deren Herzen Rache kochte, jede Art von Gräuel, wütheten mit derselben Faust, die vor Kurzem noch das Evangelium, Besserung gelobend, berührte; ermordeten einen Canonicus von Oesel, der klagend gegen Rom ziehen wollte; fingen mehrere Geistliche, marterten sie im Gefängnisse, bis ein Versprechen ihnen abgepreßt worden, nicht in Rom zu klagen. Ein ähnliches Schicksal erfuhr ein Rathsherr der Stadt Riga mit seiner Familie; auch viele Bürger konnten nur, indem sie harten Bedingungen sich unterwarfen, ihre 1324.
Freyheit retten. Aufs neue erscholl die Klage, daß sie den Großfürsten Gedemin auf alle Weise hinderten, ein Christ zu werden. Die Gesandten und Glaubenspredigter, nach Litthauen pilgernd, oder von dort in christliche Länder ziehend, wurden grausam ermordet, wie solches einem Bruder Gerhard vom Minoriten-Orden widerfuhr, den Gedemin nebst mehrern Gefährten nach Riga schickte; im Schlosse Ascherade fand der Unglückliche einen finstern Kerker, und ein litthauischer Gesandter, Sedegall, den Tod. Die Neubekehrten wurden nicht allein fortwährend hart bedrückt, sondern sogar an Heiden und Schismatiker zu ewiger Knechtschaft verkauft. Um sich von dem Vorwurfe zu

reinigen, als werde durch ihre Tücke Gedemin vom Christenglauben abgeschreckt, bothen sie ihm tausend Mark Silbers und vier tausend Gulden, wenn er von ihrer Hand die Taufe empfangen wollte, gelobten auch in diesem Falle, die Festen abzubrechen, die sie gewaltsam im erzbischöflichen Gebiethe erbaut hatten. Der Bischof von Oesel und andere Prälaten wurden mit harten Worten bedroht, wenn sie den vom Orden selbst beschwornen Frieden mit Litthauen nicht brechen wollten. Die geistlichen Amtsverrichtungen in Kirchen und Capellen, den liefländischen Bischöfen ausdrücklich vorbehalten, ließ der Orden durch seine Brüder, oder auch wohl durch Fremdlinge verrichten. Erzbischöfliche Vasallen wiegelte er auf; gegen Bitten und Ermahnungen blieb er taub, der Drohungen spottete sein Uebermuth. Dieser schamvolle Treubruch stellt sich um so gehässiger dar, als die Ritter nicht einmahl der Mühe werth hielten, ihre Leidenschaften nur so lange zu zügeln, bis die päpstlichen Bothschafter sich entfernt haben würden. Darum sprach endlich, nach erschöpf-
1325. ter Geduld, der Erzbischof Friedrich, in Gegenwart der Stellvertreter des heiligen Vaters, bey ausgelöschten Lichtern und dumpfem Glockentone den Bannfluch über sie aus; ließ ihn besiegelt an alle Kirchenthüren heften, fügte jedoch am Schlusse die milde Versicherung hinzu, daß er noch stets bereit sey, die Irrenden, Reuigen mit offenen Armen zu empfangen.

Vergebens! die Ritter rechtfertigten, was Uladislaus von ihnen nach Riga schrieb: „Sie kehren sich weder an Gottesfurcht noch Menschenehre, weder an Scham noch Tugend; sie sind reissende Wölfe in Schafspelzen und vom Neide gekreuzigt.“

Der neue Landmeister, Eberhard von Monheim, übertraf noch seine Vorgänger an Hochmuth und Grausamkeit, plünderte Kirchen, ließ gefangene

Priester Hunger sterben, verbrannte ihre Bücher (vermuthlich weil sie Zeugnisse von des Ordens Schandthaten enthielten), spottete des Bannes, und zu allem schwieg der Hochmeister. Da verband der Erzbischof sich in geheim mit den Bürgern, und als die Brüder zu Riga ein Capitel hielten, drangen plötzlich erzbischöfliche Diener, mit bewaffneten Bürgern vereint, zu ihnen herein, trieben sie alle aus der Stadt; die sich wehrten, wurden erschlagen. Doch mißglückte ein Versuch auf die Feste Dünamünde.

Racheschnaubend versammelte Eberhard von Mon- 1330.
heim seine ganze Macht, und belagerte Riga, minder jedoch auf seine Stärke bauend, als auf den Mangel, der in einer reichen wohl bevölkerten Stadt nothwendig bald sich zeigen mußte. Deßhalb umzingelte er sie, und hemmte wachsam alle Zufuhr. Dennoch trotzten die Bürger ihm ein ganzes Jahr, Entsatz von Gedemin, oder kräftigen Beystand vom Oberhaupte der Kirche hoffend, bis endlich die aufs höchste gestiegene Noth sie zur Unterwerfung zwang. Der Landmeister schrieb harte, demüthigende Bedingungen vor. Die Rathsherren mußten sich im Lager stellen, die Privilegien der Stadt zu seinen Füßen legen. Ein Theil der Festungsgraben wurde ausgefüllt. Dreyßig Klafter von den Mauern ließ Eberhard niederreissen, um durch diese Lücke mit seinem Heere triumphirend einzuziehen. Ein armes Weib, obgleich halb verhungert, rief lachend, als sie den dicken Landmeister vorüber schreiten sah: kein Wunder, daß er nicht, wie andere Menschen, durch ein Thor zu gehen vermag.

Die unglückliche Stadt verlor ihre kostbarsten Rechte, und Eberhard eilte, durch Erbauung eines festen Schlosses, sie noch sicherer im Zaume zu halten. Das Klaggeschrey der Geistlichkeit drang bald nach Rom,

Bannflüche donnerten vom päpstlichen Throne herab; allein der Orden blieb taub, und die Erzbischöfe, deren Macht so tief gesunken war, daß sie dem Landmeister eine Zeit lang den Titel gnädiger Herr beylegen mußten, gewöhnten sich nach und nach an eine getheilte Herrschaft über Riga.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Gesetze Werners von Orselen.

Als löblich würde die Geschichte Werners Eifer rühmen, wenn er, durch weise Gesetze, dem schrecklich wachsenden Verderben seiner Brüder Einhalt zu thun versucht hätte. In Liefland sollte Johann von Hohenhorst Landmeister werden, und nur der Umstand, daß er eines Diebstahls öffentlich überwiesen wurde, schützte das Land vor einem solchen Regenten. — Comthur Siegfried zu Graudenz war ein solcher Wütherich, daß er, durch die Dörfer reitend, immer Stricke mit sich führte, um jeden unglücklichen Preußen, der seinem Befehle zuwider gehandelt, auf der Stelle zu hängen. — Ein Vogt zu Saalfeld sprach ein ungerechtes Urtheil gegen eine arme Witwe, weil sie ihre Tochter seinen Lüsten nicht preis geben wollte. — „Was sie den Heiden sollen Verdruß thun," so drückt ein Chroniken-Schreiber naiv sich aus, „das thun sie den Christen; ein Hund, der ein Wild beißt, ist ihnen lieber, als ein Priester mit dem Sacramente; den Hund loben sie, den Priester schänden sie; den Hund speisen sie, den Priester lassen sie hungern."

„Während Carl Beffarts Abwesenheit," sagt ein Anderer, „ließen sich die Brüder lieber vor den Kellern, als bey andern guten Uebungen finden, und wurden sie zu Tisch berufen, so hätte man nicht dürfen Ochsenfleisch auftragen, weil deren viele einen guten groben Ochsen mitbrachten."

Nach solchen Beyspielen und Schilderungen hätte man vermuthen dürfen, Werner von Orselen werde vor allen Dingen, wenn er als Gesetzgeber seinem Orden Wohlthaten hinterlassen wollte, die verlorne Zucht wieder herzustellen suchen, zumahl da er selbst ein redlicher frommer Mann von unbescholtenen Sitten war. Auch zeigte er seinen Haß wie seine Strenge gegen Laster, indem er jenen verbrecherischen Vogt zu Saalfeld durch Pferde in Stücken reissen ließ. Aber für Regenten ist minder schwer und rühmlich, Laster zu züchtigen, als ihnen vorzubeugen. Werners Gesetze trugen den Stämpel seiner Geistesschwäche. Sie schmeichelten dem hohen Adel, empörten das rechtliche Gefühl des Niedern. Die Edlen, die vier Wappenschilde aufzuweisen, oder von Kaisern und Königen durch Tugend und Thaten den Adel erlangt, sollten hinfort den Titel Dominus bekommen, und zum Beyspiele Bruder Luderus, ein braunschweigischer Prinz, Herr zu Braunschweig begrüßt, die ohne Schilde Gebornen hingegen schlechtweg Brüder genannt werden. Nur den höhern Adel beehrte er mit dem Wörtchen von, und andern Auszeichnungen; der Niedere durfte keine braune Kogel oder Mütze, keine weißen Mäntel tragen, mußte sich mit einem Hute und Mänteln von lichtgrauer Farbe begnügen. Wer da weiß, wie mächtig solche Dinge auf Menschen wirken — und wer weiß das nicht? — der wird begreifen, wie schnell der Muth hier sinken, dort in Uebermuth verwandelt werden mußte. Doch an eitlem

Schmucke allein genügte dem höhern Adel nicht, ihm wurden auch Aemter und Würden ausschließlich ertheilt. Nur große Verdienste ließen dann und wann für die geringern Brüder Ausnahmen hoffen. Murrend wünschten die Letztern einen Zug gegen die Feinde, um den empfangenen Schimpf zu tilgen, und — (nach dem Berichte eines wackern Alten) zu erweisen: „daß nicht an vielen Schilden, hohem Herkommen, sondern an einem männlichen, aufrichtigen, unerschrockenen Gemüthe alles gelegen sey.“ Viele brave Männer traten aus dem Orden; die Zurückbleibenden trugen einen Wurm am Herzen, der sich bald in das Mark des Ordensstammes eingrub. „Ein klein Herz im großen Adel,“ spricht die Chronik, „will mehr gefürchtet als geliebt seyn.“

Auch den Ordenspriestern bewies Werner kleinliche Gunst, ihnen den Titel Chorherren verleihend, sammt dem Rechte, säumige Brüder durch strenge Fasten bey Wasser und Brot zu strafen. Um das Maß der Schwachheit zu füllen, erlaubte er den faulen Bettelmönchen, im ganzen Lande, selbst auf Ordensgütern, Almosen zu sammeln.

Seine Frömmigkeit bewies er durch die Vorschrift, daß jeder Bruder täglich zwey Mahl den Glauben sprechen solle. Gelehrten und Ungelehrten schärfte er ein, sich im Gebethe der deutschen Sprache zu bedienen; damit aber auch vor Gottes Throne die eingeführte Rangordnung bekannt werden möchte, so verstattete er dem höhern Adel lateinisch zu bethen, wenn er es verstände. — An Gesetze, die des Landes innern Flor beförderu konnten, dachte Werner nicht. Denn daß er die armen Preußen zu einer Abgabe zwang, wenn sie täglich mehr als zwey Maß Bier zu trinken sich erkühnten, geschah weniger um dem Laster der Trunkenheit zu steuern, als um den Ordenssäckel zu füllen.

Ein Jahr vor seinem Tode hielt er zu Marienburg ein großes Capitel, dem auch die Meister von Lief- und Deutschland beywohnten. Hier zeigte er abermahls den ehrlichen Mann, der das Gute will, doch die Mittel nicht zu prüfen, nur für den nächsten Augenblick sie zu berechnen weiß. Die damahls entworfenen Satzungen hatten in der Folge mächtigen Einfluß auf des Ordens Schicksale. Sie lauteten also:

Nach des Hochmeisters Tode soll der Deutschmeister Statthalter seyn, die neue Wahl leiten. Unter dreyzehn Wählern entscheidet Stimmenmehrheit. Werden zwey Hochmeister zugleich erkohren, oder ein Angemaßter dem Orden aufgedrungen, so soll, bis zur regelmäßigen Wahl, nur dem Deutschmeister gehorsamt werden.

Wenn ein Bruder das Hochmeisteramt erschleichen oder ertrotzen will, und durch Urkunden oder Zeugniß zweyer unbescholtener Brüder dessen überwiesen wird, soll er nach Verdienst bestraft, aller Aemter auf ewig entsetzt, und — hätte er gar durch fremde Gewalt, Papst, Kaiser oder Könige, sein Vorhaben durchzusetzen versucht — in ewigem Gefängnisse gepeinigt werden. Alle, die ihm beygestanden — wo sie nicht aus Einfalt gesündigt — soll gleiches Schicksal treffen.

Städte, Schlösser, Länder, nicht höher als 2000 Mark löthigen Silbers an Werth, mag der Hochmeister, mit Rath der Gebiethiger und des Capitels, verpfänden, vertauschen, verkaufen; doch übersteigt der Werth jene Summe, so ist die Veräußerung nichtig, wenn nicht beyde Landmeister eingewilligt haben. Wird, auf Ermahnung des Deutschmeisters, das Geschehene nicht binnen drey Monden widerrufen, so soll der Hochmeister vom Amte gestoßen werden. Denn nur angestorbene Lehen in Preußen darf er verleihen, um des Ordens wackere Diener zu belohnen.

Wenn Brüder gegen Gott, den Orden oder ihre Seele sündigen, und der Hochmeister, um Gunst, Gabe, Freundschaft oder Sippschaft willen, sie gar nicht, oder zu gering bestraft, oder die vom Capitel verhängte Strafe nicht vollzieht, auch zwey bis drey Mahl gleiche Fahrlässigkeit sich zu Schulden kommen läßt, so soll er seines Amtes verlustig seyn; doch daß die Sache von Wichtigkeit befunden werde, denn nicht um kleiner Dinge Willen soll man ihn entsetzen.

Wenn derselbe wider Eid und Gewissen handelt, dem Orden Schimpf und Schaden zuzieht, gelinde oder strenge (zu weich oder zu hart), regiert, Siegel und Brief nicht hält; so soll der Deutschmeister, nach vorher gegangener dreymahliger Warnung, auch Anberaumung einer Frist zur Besserung, selbst nach Preußen kommen, ein Capitel berufen, den schuldig Befundenen vom Amte stoßen, ihn jeder Ordenswürde für unfähig erklären. Dasselbe Schicksal, schwere Buße, ewiges Gefängniß, soll die bösen Rathgeber treffen.

Geschähe es, daß ein starker Anhang des Schuldigen den Deutschmeister hinderte, in Preußen selbst jene Gerechtigkeit zu handhaben; so soll er den Hochmeister nach Deutschland vorladen, dort ihn richten. Erschiene der Beklagte nicht, oder weigerte dem Urtheile Unterwerfung, so wird er als entsetzt, und, bleibt er widerspänstig, als geächtet angesehen. Ein Gleiches widerfährt Allen, die ihm gehorchen oder beystehen, man soll sie für Unfläthige halten.

Zu solchen Verhandlungen soll der Meister in Liefland, als der Erste nach dem Deutschmeister, der, gleich diesem, sein eigenes Siegel führt, oder dessen Abgeordnete gezogen werden, doch also, daß, wenn er auf ergangene Ladung nicht erscheint, des Deutschmeisters Verordnungen gleiches Ansehen behalten. — In

allen übrigen, hier unerwähnten Dingen soll des Ordens Oberhaupt nach wie vor Gehorsam zu fordern berechtigt seyn.

Gesetze gegen bestimmte Verbrechen setzen voraus, daß solche wirklich schon mehrere Mahle begangen, Abhülfe nothwendig geworden. Da aber noch keiner der bisherigen Hochmeister, so viel bekannt, sich so schwer versündigt hatte (denn Hohenlohe's Beyspiel wäre unpassend), so bleibt unbegreiflich, warum Werner von Orselen Dinge berührte, künftigen Möglichkeiten durch strenge Gesetze vorbeugte, die ein ehrgeiziger Deutschmeister leicht mißbrauchen konnte, und die gar oft den ganzen Orden spalten mußten. Der Hochmeister sollte sein Amt verwirkt haben, wenn er den Orden in Schimpf und Schaden brächte! Wie vieldeutig sind diese Worte? Wie leicht konnten Neid und Haß in den wohl gemeintesten, auch gut berechneten, nur nicht vom Glücke begleiteten Schritten, Grund zu der gehässigen Anschuldigung finden! wie leicht bey nothwendigen Veräußerungen den nützlichsten Maßregeln Hindernisse in den Weg werfen!

Etwas von diesen Bedenklichkeiten mag wohl im Capitel selbst gefühlt worden seyn, denn man fand für gut, die neuen Gesetze nicht in das Ordensbuch zu schreiben, sondern sie geheim zu halten, bis es Noth thue; weil unziemlich sey, daß gemeine oder weltliche Leute Kundschaft davon bekämen.

Zu Werners Zeiten spuckte in Deutschland eine neue fanatische Secte, Offenbarungen lügend, die Wiedereroberung von Palästina weissagend, und zu diesem Behufe überall Geld sammelnd. Ihre Bekenner trugen weiße Mäntel mit einem grünen Andreas-Kreutz verziert. Auch nach Preußen wollten sie kommen, von manchem deutschen Fürsten mit Wärme empfohlen. Allein der Hochmeister verschloß ihnen weislich seine Gränzen, und

achtete des Spottes der Fürsten nicht, die sich vernehmen ließen: Ein Bettler sehe ungern einen Andern vor der Thür stehen. Hatten sie Recht, so war Eigennutz dieses Mahl ein sicherer Führer, denn der Betrug ward offenbar, und die grün bekreuzten Weißmäntel zerstreuten sich bald nachher.

Die vielen, in deutscher Gefangenschaft schmachtenden Litthauer machten dem Orden das Erbauen neuer Städte leicht, die man über dieß nicht wie die heutigen sich denken darf, weil sonst ein Zeitraum von sechs kriegerischen Jahren unmöglich für die ungeheure Arbeit hinreichend gewesen wäre. Bischofswerder, Neumark, Gutstadt, Lüneburg, Bartenstein, Gilgenburg, der Theil von Königsberg, Kneiphof genannt, und mehrere Schlösser stiegen empor, auch Preußisch-Eylau, in unsern Tagen so berühmt durch die Tapferkeit zweyer mächtigen Nationen. —

1330. Werner von Orselen erlitt einen gewaltsamen Tod. Johann von Brondorf oder Bienendorf, oder wie er sonst geheißen, ein Märkischer von Adel, ein heftiger ausschweifender Mann, war in den Orden getreten, um im Kampfe gegen die Ungläubigen das ihm lästige Daseyn auf eine fromme Weise los zu werden. In einer Ablaßpredigt hatte er zuerst, seiner vielen Sünden wegen, diesen Vorsatz gefaßt. Allein der Hochmeister verweigerte ihm die Erlaubniß, einem Zuge gegen die Litthauer beyzuwohnen, unter dem Vorwande, man habe kein Pferd für ihn; eigentlich befürchtend, Brondorf wolle nur im Lager zügelloser leben. Der Abgewiesene schrieb an seine Verwandten, die ihm zwey ausgerüstete Pferde schickten. Sogleich erneuerte er sein Anliegen. Da rieth ihm Werner: er soll sich zuvor durch frommen Wandel zum Tode bereiten. Ja, weil nach den Ordensgesetzen kein Bruder Eigenthum haben durfte, ließ er ihm sogar

die beyden Rosse nehmen. Dieses harte Verfahren machte ihn wahnsinnig. Er ging und kaufte ein Messer. Als der Messerschmid ihm auch die Scheide both, versetzte er: ich will mir die kostbarste Scheide in ganz Preußen dazu suchen.

An einem November-Tage hatte Werner einsam in der Capelle gebethet. Brondorf lauerte auf ihn, und als er sorgenlos, von einem Hündchen nur begleitet, zurück kehrte, stieß ihm der Meuchelmörder sein Messer in den Leib, mit den Worten: „Nimm mir mehr das Meine.“ — Sinkend stammelte der Hochmeister: „das vergebe dir Jesus Christus!“ — Von rasender Wuth ergriffen, drückte der Wahnsinnige ihm den Mordstahl noch tiefer in die Brust, entfernte sich dann, von dem bellenden Hündchen verfolgt. Des Hochmeisters Diener, durch dieses Gebell herbey gezogen, sahen den blutbespritzten Mantel und verhafteten den Bösewicht. „Ich bin kein Verräther,“ sprach er getrost, „sondern habe ihn als ein Kriegsmann erstochen und zuvor ihm eidlich abgesagt.“

Der Hochmeister lebte noch eine Stunde, verläugnete auch in den letzten Augenblicken seine frommen Gesinnungen nicht, indem er dem Mörder nochmahls verzieh. Brondorf wurde in einen Kerker geworfen, um dort im neuen Hochmeister seinen Richter zu erwarten. Allein das Capitel beschloß, einen päpstlichen Ausspruch zu heischen. Der heilige Vater löste den Meuchelmörder von dem verwirkten Banne, verdammte ihn bloß zu lebenswierigem Gefängnisse bey Wasser und Brot; eine Gelindigkeit, die unbegreiflich scheinen würde, wenn nicht ein noch vorhandenes Zeugniß der preußischen Prälaten den Unglücklichen für verrückt erklärte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Luderus von Braunschweig.

Es scheint nicht, daß seine hohe Geburt ihm zu dieser Würde verholfen, denn er war schon über dreyßig Jahre des Ordens Mitglied. Seine Gestalt flößte Ehrfurcht, sein Charakter Vertrauen ein. Die Pohlen selbst rückten ihm nur einen einzigen Fehler vor: Mangel an Friedfertigkeit. Er war streng gerecht, Beschützer der Wissenschaften, der Dichtkunst geneigt und selbst ein Dichter; denn er beschrieb in deutschen Versen das Märtererthum der heiligen Barbara.

Seines Vorgängers trauriges Ende wurde die Veranlassung zu unerhörten Maßregeln für der künftigen Hochmeister persönliche Sicherheit. Eine Leibwache wurde ihm zugeordnet, ein Knappe trug Schild und Mantel vor ihm her. Ein Ritter, den er selber wählen mochte, Compan des Hochmeisters genannt, sollte Tag und Nacht um ihn bleiben, statt seiner Allen, die etwas zu suchen kamen, Red' und Antwort geben. Der erste Compan war ein Graf von Hennenberg. Diese neue Würde vervielfachte sich in spätern Zeiten, aus Prachtliebe oder Bedürfniß; man zählte bis vier Compans.

Endlich einmahl eine Regierung — leider eine kurze — unter welcher von blutiger Bekehrung der Litthauer selten die Rede war. Mit den Völkern des Baier-Fürsten von Brandenburg vereint, mochten wohl die Ritter einige Streifzüge wagen, einige hundert Hei-

den tödten oder taufen, einige Schlösser zerstören oder bauen, aber ihre ganze Kraft verzehrte der Krieg mit Pohlen und Priestern.

Der Bischof von Cujavien, obschon unlängst vom Orden zu einem Vergleiche genöthigt, führte Klage vor dem Papste, fand um so leichter offene Ohren, da der vom heiligen Vater gehaßte Kaiser Ludwig, durch Bestätigung der Ordens-Privilegien, zur Genüge bewiesen hatte, daß er die Ritter zu seinen getreuen Anhängern zähle. „Ihr habt," so donnerte Johann XXII., „ihr habt Pomerellen mit Unrecht an euch gerissen; ihr entblödet euch nicht, jedem Bischofe seinen Zehnten, dem römischen Stuhle den Peters-Pfennig vorzuenthalten; ihr habt den cujavischen Kirchensprengel verheert, auf dem Kirchhofe zu Wladislaw Menschen erschlagen, die Hauptkirche daselbst, ja die Reliquien der Heiligen, den Flammen preis gegeben; ihr habt das Schloß zu Razianz geplündert, sogar die Lebensmittel dem Bischofe geraubt." Darum fuhr der Bannstrahl auf Preußen herab, und alle Privilegien des Ordens wurden aufgehoben. Doch, obgleich die Pohlen, an allen Sonn- und Feyertagen, den päpstlichen Blitz von den Kanzeln schleuderten, so ließen dennoch — wie ein Alter spricht — „die Ritter sich ihr Brot und Bier nicht minder schmecken," ja, sie mehrten noch ihre geistlichen Feinde, indem sie unbefugt sich in die Bischofswahl des ermländischen Capitels mischten. Schon unter Werner von Orselen waren dessen Stimmen zwischen zwey Bewerbern getheilt; die Nebenbuhler begaben sich beyde nach Rom, wo der Eine, wie man behauptet, von dem Andern vergiftet wurde. Bald aber verlor auch dieser mit seinem Leben des Verbrechens Frucht, und — die Gelegenheit benutzend — wollte Luderus dem Capitel seinen Kanzler Herrmann zum Bischofe aufdringen. Des Zwistes Ende erlebte er nicht.

1330. Ernster noch, wenigstens blutiger, war die neu ausbrechende Fehde mit Pohlen. Der schiedsrichterliche Spruch der Könige von Ungarn und Böhmen, auf welchen beyde Theile sich berufen, erfolgte nicht, denn Johann, der unermüdete Wanderer, nachdem er Deutschland und Frankreich durchzogen, ging nach Kärnthen, wo er seinen Sohn vermählte, von dort in die Lombardey, und kehrte lange nach des Waffenstillstands Ablauf erst zurück. Diesen Frieden brach der Orden, nach einem mißlungenen Versuche, den Herzog Semouit gegen Pohlen aufzuwiegeln, ihm, für Geld und Volk, des Feindes Länder zusagend; allein da Semouit die theure Großmuth beharrlich ablehnte, ergriffen die Ritter hastig eine andere Gelegenheit. Als nähmlich Zamotuli, Woywode von Posen und Statthalter von Groß-Pohlen, die letztere Würde dem Sohne seines Königs, Casimir, abtreten mußte, trieb ihn beleidigte Herrschgier zu den Deutschen, die den Empörer mit offenen Armen aufnahmen, und diese Arme zu seinem Schutze bewaffneten. An der Spitze eines Ordensheeres, von dem Marschalle begleitet, verwüstete Zamotuli Cujavien und seine vormahlige Statthalterschaft. Prinz Casimir selbst entrann seinem Schwerte nur durch schnelle Flucht in Wälder, aus welchen er die Flammen wehrloser Städte empor lodern sah, das Geschrey der hülflosen Einwohner hörte, die vom unedeln Feinde grausam ermordet wurden. Diese und mehrere dergleichen Heldenthaten fanden ihr Ziel vor einer Verschanzung, die der Rebell mit großem Verluste vergebens bestürmte. Allein er kam bald, vom Orden kräftig unterstützt, mit neuer Macht zurück, noch einmahl mußte sein Vaterland des Beleidigten schwere Rache empfinden, mehrere befestigte Städte fielen in seine Gewalt. Alle Gefangene wurden fortgeschleppt, um, gleich den Litthauern, mit gefesselten

Händen Schlösser zu erbauen, deren Mauern, mit Thränen befeuchtet, unter Seufzern wuchsen.

Anfangs wagten die Pohlen nicht, im offenen Felde sich zu zeigen; nur den kleinen Raub- und Sengekrieg führten sie auf gleiche Weise, oft mit gleichem Glücke. Auch ihre Schaaren geleitete ein verbrecherischer Fremdling, ein Comthur von Thorn, Hollenstein, der, nachdem er zahllose Unthaten verübt, zum Könige von Pohlen entflohen war; vergebens hatte der Orden dessen Auslieferung trotzig begehrt.

Uladislaus, vor dem überlegenen Feinde stets weichend, Lager und Gepäck sogar ihm preis gebend, wandte sich plötzlich, als jener, in drey Haufen getheilt, den Rückzug antrat. Er hatte Mittel gefunden, durch einen Vertrauten, den Rebellen zu bewegen, daß er länger nicht im Eingeweide seines Vaterlandes wüthe. Zamotuli, unter dem Vorwande, das pohlnische Lager zu verkundschaften, ritt bey Nacht an einen bestimmten Ort, wo er den König fand, sich ihm zu Füßen warf, und eine schon heimlich zugesagte Begnadigung erflehte. Als Bürgschaft künftiger Treue brachte er ein neues Bubenstück. In der Deutschen Lager zurück kehrend, versicherte er, Alles sey ruhig, der König werde keinen Angriff wagen. Man vertraute ihm und blieb sorglos. Uladislaus, nachdem er drey Tage lang dem Ordensheere nur von Ferne nachgezogen, wählte zum entscheidenden Tage das Fest des Schutzheiligen der Pohlen, Stanislaus. Mehr als dieser Heilige begünstigten ihn Nebel und Verrätherey. Der deutsche Vortrab hörte schon das Wiehern der feindlichen Rosse, als Zamotuli noch immer zuversichtlich widersprach. Doch schon flatterten die pohlnischen Fahnen aus dem Nebel hervor; die bestürzten Deutschen sandten Eilbothen aus, um die getrennten Haufen zurück zu rufen; man fabelt sogar, ihrer Völ-

ker Muthlosigkeit gewahrend, hätten sie deren erste Glieder fest an einander gebunden, um ihr Weichen zu hindern.

Der König hielt eine kurze, kräftige Rede an die Seinigen, gab dann das Zeichen zum Angriffe, und ein Gemetzel begann. Man focht mit gleicher Wuth. Die Deutschen währten sich verzweifelt; als aber jetzt ihr Gast, derselbe Zamotuli, für dessen schlechte Sache sie bereits ihr Blut vergossen hatten, ihnen plötzlich in den Rücken fiel, da wurde der Sieg schnell entschieden. Der Pohlen Schwert verschonte keinen, der die Waffen von sich warf. Sechs und funfzig gefangene Ritter opferte der König grausam seiner Rache; nur dem Ordensmarschall, Dietrich Graf von Altenburg, fristete er das Leben, reiches Lösegeld hoffend. — Allein der blutige Tag war noch nicht geendigt. Fliehend traf der Großcomthur, Otto von Lauterburg, auf den Comthur zu Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, der des Heeres entfernt gewesenen Vortrab befehligte, die Flüchtlinge sammelte, durch den Bericht von der Gefangenen unwürdigen Ermordung die Gemüther zur Rache entflammte, muthig dann den Kampf erneuernd, den Sieg an die Ordensfahne fesselte. Der König floh, der Marschall wurde befreyt.

Pohlnische Geschichtschreiber verschweigen diesen Wandel des Kriegsglücks, und wird gleich die Wahrheit der Begebenheit minder durch Erbauung der Domkirche zu Königsberg, als Denkmahl der Dankbarkeit, bestätigt, so erhellt sie doch unläugbar aus den Folgen, die zu jeder Zeit allein den Sieg beweisen. Mehrere pohlnische Festen fielen bald darauf den ungeschwächten Rittern in die Hände, und sie schienen des sichern Genusses ihrer Siegesfrüchte so gewiß, daß sie sogar im feindlichen Lande neue Schlösser bauten und Comthure einsetzten.

An diesen nicht gegen Heiden gerichteten Feldzügen nahm auch ein englischer Graf Howard Theil, der, zum Dienste des Ordens, mit hundert Lanzen nach Preußen kam; ein abermahliger Beweis, daß der Geist der Kreuzzüge, wenigstens in jenen spätern Zeiten, nur Hang zu Abenteuern war. Um Beute und Ruhm zu kämpfen, gleichviel mit wem; die körperliche Kraft, die unter gebildeten Völkern der Geist aufzehrt, ausströmen zu lassen, gleichviel wo und wie; das war der Ritter Verlangen, das Kreuz ein ehrsamer Vorwand, mit dem sie die Welt und oft sich selber täuschten.

Einen fruchtlosen Versuch, den Frieden herzustel- 1331.
len, machten die Könige von Böhmen und Ungarn. Uladislaus bestand hartnäckig auf der Zurückgabe von Pommern, die der Hochmeister hartnäckig verweigerte. Die Waffen mußten abermahls entscheiden. Allein der König harrte lange vergebens auf ungarische Hülfstrup- 1332.
pen, indessen der Orden ungehindert eine Feste nach der andern und ganz Cujavien eroberte. Endlich kamen die Ungarn, der König rückte ins Feld, erfocht manchen Vortheil, und schwächte den Feind, der bey Johann von Böhmen Hülfe suchen mußte. Fast erschöpft, trafen beyde Kämpfer an der Drewenz auf einander, maßen lauernd ihre Kräfte, erwogen den unsichern Ausgang einer entscheidenden Schlacht, und schlossen Waffenstillstand auf ein Jahr. Der Orden behauptete seine Eroberungen in Cujavien.

Den Ablauf dieser Frist erlebte Uladislaus nicht. Als er seines Todes Annäherung fühlte, versammelte er die Großen des Reichs, empfahl ihnen Casimir, seinen Sohn, zum Könige, und ermahnte diesen sterbend, die gegen den Orden gezuckten Waffen nicht eher niederzulegen, bis er Pommern seinem Zepter unterworfen. Der vier und zwanzigjährige Jüngling bestieg

den Thron, unter der Leitung des Castellans von Krakau, eines weisen, vorsichtigen Mannes. Um dem erschöpften Lande Ruhe zu gewähren, und von Raubgesindel es zu reinigen, welches, während der ewigen Kriege, furchtbar sich vermehrt hatte, erneuerte er den Waffenstillstand mit dem Orden bis zum Johannistage des folgenden Jahres.

Gern verläßt der Geschichtschreiber die Blutscenen, um den Hochmeister auf einer ehrenvollern Bahn zu begleiten. Seine Ermahnungen, noch mehr sein Beyspiel, wirkten heilsam auf die geistliche Zucht, obgleich man ihm bisweilen zu weit getriebene Milde vorrückte. Die Unterthanen regierte er väterlich, hielt auch die unterjochten Preußen in Ehren, adelte sogar Einen derselben, sammt seinem Geschlechte, um eine bewiesene Treue zu belohnen. Weise Gesetze schuf er gegen Trunkenheit, bösen Umgang, Verleumdung, Bestechlichkeit der Richter und boßhafte Hindernisse, durch welche man die letzte Willensäußerung eines
1333. Kranken zu unterdrücken pflegte. Er nahm keinen andern Fluch, als den der Pohlen, mit aus der Welt, den für ungerecht zu halten der Ordensgeist ihn überredete. In der Blende einer Mauer der Domkirche zu Königsberg erblickt man noch heute eines Ritters Bildsäule, über einem Todtenkasten, der die Gebeine Luderus von Braunschweig bergen soll. Dahin, heißt es, habe man ihn begraben, als bey seinem Tode der Bau der Kirche gerade bis zu dieser Höhe gediehen war.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Dietrich, Burggraf von Altenburg.

Dietrich, Burggraf von Altenburg, ein achtzigjähriger Greis, doch — wie ein Alter sich ausdrückt — noch berührig von Kräften. Durch Verdienst allein schwang er sich von den niedrigsten Stufen bis auf den hochmeisterlichen Stuhl. Trotz seines hohen Alters sah er, mit gleicher Unerschrockenheit, hier des Feindes Schwert, dort Roms Bannstrahl blitzen! Der eingerissenen Gewohnheit, Unadelige im Orden aufzunehmen, suchte er zu steuern durch ein Gesetz: daß hinfort keiner den weißen Mantel erhalten solle, wenn er dessen nicht würdig und wohl dazu geboren sey. Einen schlimmern Mißbrauch meinte er zu vertilgen durch das Verboth, daß Ordensbeamte keinen Handel treiben sollten. Aber hatte doch der Papst diesen ungeheuern Widerspruch gegen die Ordens-Statuten längst gebilligt! — 1334.

Mit Pohlen wünschte Dietrich Frieden, wollte einige Eroberungen zurück geben, nur Pomerellen nicht; unterwarf sich unbedingt, gleich Casimir, dem schiedsrichterlichen Ausspruche der Könige von Ungarn und Böhmen. Diese beyden Monarchen kamen in Wissegrad zusammen; auch der junge König Casimir fand sich ein; der Orden sandte Heinrich Reuß von Plauen nebst einigen Andern seiner angesehensten Glieder. 1335.

Die Aussöhnung Pohlens mit dem Orden war weder das einzige, noch das wichtigste Geschäft der drey versammelten Könige; doch nicht geringen Einfluß

mochten ihre übrigen Verhandlungen auf dieses haben; darum scheint nützlich, auf jene einen Blick zu werfen. Kaiser Ludwig zog nach Wälschland, Trotz des Papstes wiederhohlten Bannfluch. In Rom setzte er Johann XXII. förmlich ab, und Nicolaus V. an dessen Stelle. Unter den vielen Verbrechen, die man dem entheiligten Vater mit Recht oder Unrecht vorwarf, wurde auch dessen Ermahnung an den deutschen Orden gezählt, den Frieden mit den heidnischen Litthauern nicht zu verletzen. Er starb, unversöhnt mit seinem
1334. geschwornen Feinde, und Benedict XII. ging aus dem Conclave hervor.

Der König von Böhmen, vormahls Ludwigs eifrigster Anhänger, war jetzt sein Widersacher aus manchen Gründen, zu welchen vielleicht der schon gefaßte Entwurf gehören mag, den Kaiserthron seinem ältesten Sohne, dem Markgrafen von Mähren, zu verschaffen. Es lag ihm jetzt daran, mit seinen Nachbarn friedlich zu leben, im Nothfalle sich ihres Beystandes zu versichern; darum näherte er sich freundlich dem jungen Casimir; der König von Ungarn wurde Vermittler zwischen beyden; Johann entsagte der pohlnischen Krone, die er ohnehin schwerlich jemahls getragen hätte; Casimir verzichtete dagegen auf Schlesien. Dann errichteten Johann und der König von Ungarn einen erneuerten Freundschaftsbund, der den Gränzen beyder Staaten Ruhe schenken sollte; und endlich schlossen alle drey Monarchen ein förmliches Bündniß, dem, weil es viele seltsame Dinge enthielt, der Papst die erbethene Bestätigung versagte.

Nun erst wurde der Streit mit dem Orden reiflich erwogen, und folgendes Urtheil gesprochen: Cujavien und Dobryn, des Ordens Eroberungen, fallen zurück an Pohlen; hingegen schenkt Casimir, als ein Almosen, zum Heile seiner Seele, und um des

Friedens willen, dem Orden Pommern, verzichtend auf alle seine Rechte, bestätigt auch die Schenkungen seiner Vorfahren, den Besitz von Culm und Thorn. — Es möchte scheinen, das Recht der deutschen Ritter auf Pommern sey unwidersprechlich klar gewesen, da Casimirs eigener Schwager, und Johann, sein neuer, folglich warmer Freund, dem Orden Pommern zusprachen; dem Orden, dessen Hochmeister nicht in Person erschienen war, indessen ein junger, liebenswürdiger Monarch persönlich die pohlnischen Ansprüche geltend machte. Allein es kam darauf an, Cujavien und Dobryn auf eine schlaue Weise dem Könige wieder zu gewinnen, ohne ihn an die Verzichtleistung auf Pommern zu fesseln, und diese schwere Aufgabe einer listigen Staatskunst löste man durch die Wendung: Casimir schenke jenes Land dem Orden. Folglich hatte der König von Böhmen es nicht verschenken können; folglich hatten die Ritter kein anerkanntes Recht darauf; folglich mußte der pohlnische Reichstag, den Reichsgrundgesetzen gemäß, zuvor eine Veräußerung bestätigen, die der König, ohne dessen Zustimmung, nicht unternehmen konnte. Auch gab es nicht einmahl von seiner Einwilligung eine andere Spur, als die der Spruch enthielt. Casimir hätte wenigstens eine, diesem Spruche gemäße, unterwürfige Urkunde ausstellen sollen; allein er begnügte sich, bey seiner Zurückkunft nach Pohlen den Hochmeister um die Rückgabe von Cujavien und Dobryn zu mahnen. Dietrich erklärte sich bereit dazu, so bald die pohlnischen Stände die Schenkung von Pommern bestätigt haben würden. Jetzt kam der Augenblick, wo man entweder den schiedsrichterlichen Ausspruch ganz erfüllen, oder den langen Zwist erneuern mußte. Es ist wahrscheinlich, daß die Stände, nicht ohne Casimirs

geheime Zustimmung, das letztere wählten, ihre Bestätigung verweigernd.

Das hatte der Hochmeister nicht erwartet. Eben
1236. damahls hoffte er, dem Frieden vertrauend, mit ungetheilter Macht das alte böse Spiel gegen Litthauen wieder zu beginnen, denn mächtige Kreutzfahrer, der Markgraf von Brandenburg, die Grafen von Hennegau und Namur, mit vielen deutschen Edlen, waren gekommen, um auch einen Ehrenzweig von der blutigen Eiche der Litthauer zu brechen. Doch die merkwürdigste Begebenheit jenes Streifzuges, die Zerstörung der Burg Pulleyen, ist und bleibt nur ein Denkmahl der Tapferkeit jener Heiden, würdig der Feder eines Tacitus wie der Leyer eines Homer. Diese feste Burg, aus dicken Balken aufgeschichtet, mit breiten, tiefen Gräben umringt, wurde von 4000 entschlossenen Männern vertheidigt, welchen ihr Anführer, Maraer, ein litthauischer Fürst, seinen Heldengeist einhauchte. Sie fochten nicht bloß für ihre Götter, ihren Ruhm, ihr Eigenthum; auch was dem Menschen am liebsten ist, ihre Weiber und Kinder umschlossen die hölzernen Mauern. So oft sie rückwärts blickten, hoben sich unbewehrte Hände um Schutz flehend auf, und wohlbekannte, an das Herz dringende Klagestimmen befeuerten thätigen, erweckten gesunkenen Muth. Lange hinderten sie die Ausfüllung der Gräben, Trotz den kunstreichen feindlichen Bogenschützen; und als endlich Holz, Erde und Leichen die Waffen der Belagerer bis unter das Bollwerk trugen, da schlugen sie wiederhohlte Stürme mit unermüdeter Tapferkeit zurück.

Fast verzweifelnd starrten die Fliehenden das trotzige Holzschloß an, als Ritter Werner von Randorf, listiger als tapfer, unter seine dreyßig Bogenschützen sechs hundert Pfeile vertheilte, deren Wider-

haken, mit Hanf in Pech getränkt umwunden, brennend hinüber flogen, brennend in die Balken drangen. und an hundert Stellen die Feste in Brand steckten. Nur dem furchtbaren Element des Feuers wichen, nach vergeblichen Anstrengungen es zu bekämpfen, die tapfern Vertheidiger, und — gleich den Numantinern schnell wählend zwischen Tod und Sclaverey — erwürgten die Gatten ihre Weiber, die Väter ihre Kinder, verbrannten deren Leichname auf einem Scheiterhaufen von aller ihrer Habe errichtet, erwiesen sich dann wechselseitig den letzten Bruderdienst, die Schwerter einander in die Brust zu stoßen, oder legten ihre Häupter unter das Beil einer Priesterinn. Nur Marger hatte den gräßlichen Muth, dieses Trauerspiels Ende abzuwarten, nicht um eine elende Zukunft zu retten, sondern um der ruhmvollen Gegenwart gewiß zu seyn. Er hatte sein geliebtes Weib in einem Keller verborgen; als nun, außer ihrem Winseln, kein menschlicher Laut mehr sich in das Knistern der Flammen mischte, da sprang er hinab, senkte das Schwert in ihren Busen, bespritzte dann ihre Leiche mit seinem eigenen Blute. So zogen die Ritter über Schutt und Menschenasche auf den Schauplatz der Gräuel, und knirrschende Bewunderung ihrer tapfern Feinde war die einzige verachtete Beute, die sie davon trugen.

Casimir, ohnehin bereits mit dem Orden zwistig, mit dem Großfürsten hingegen verschwägert und verbündet, wählte den Augenblick, in welchem der Hochmeister Litthauen verwüstete, um Preußen zu verwüsten. Er kam plötzlich, ohne zuvor durch einen Herold, nach alter Sitte, die Fehde anzukündigen. Ein seltsames, buntes Gemisch von Bischöfen und Heiden befand sich unter seinem Heere, das — wie gewöhnlich alle Heere jener Zeit — Raub, Mord und Brand zu seinem Tagewerk machte. War es Furcht oder Schwäche, die

den Hochmeister bewog, statt Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die Könige von Ungarn und Böhmen als beleidigte Schiedsrichter aufzurufen. Sie vermochten Casimir zu einem Waffenstillstande, der am Johannistage des nächsten Jahres ablaufen sollte. Indessen schien doch wenig Hoffnung vorhanden, das Urtheil jener gekrönten Richter bald erfüllt zu sehen. Pohlens Stände bezüchtigten den König von Ungarn, der zuvor ihr ganzes Vertrauen besaß, der Parteylichkeit; sie wähnten sich getäuscht durch des böhmischen Königs Beredsamkeit; und da der Orden, ihren Widerspruch nicht achtend, im Besitze der eroberten Pfänder oder gepfändeten Eroberungen blieb, so klagten sie aufs neue bey dem Papste, der sich vergebens erboth, das angefochtene Urtheil zu bestätigen.

1337. Indessen hatten die Litthauer den Tod ihrer Helden gerächt, und bey einem Ueberfalle in Preußen der Gefangenen so viele in Sclaverey geschleppt, daß allein tausend und vierzig Jungfrauen unter ihnen getheilt wurden. Jetzt aber, den Waffenstillstand benutzend, wollte und konnte der Orden Rache üben; denn Johann von Böhmen, dessen ganzes Leben aus Feldzügen und Reisen bestand; der Herzog von Burgund, ein Enkel Ludwigs des Heiligen, ein Priester, jetzt den leeren Titel eines Königs von Thessalonich führend; Herzog Heinrich von Baiern, Herzog Wenzel von Liegnitz, ein Pfalzgraf am Rhein, ein Graf von Piemont, und wie die vornehmen Raubfahrer Alle hießen, waren kampflustig herzugeströmt. Man hauste, plünderte, nach alter frommer Weise; doch mit vollendeten Siegen zu früh sich schmeichelnd, bestimmte schon der Baier-Fürst das neubefestigte Schloß, welches seinen Nahmen trug, zur Hauptstadt des eroberten Landes, verlieh, um seines Zuges Gedächtniß zu verewigen, der Burg sein Wappen, der Besatzung das

stolze Recht, beym Angriffe den ersten, beym Rückzuge den letzten Platz zu behaupten. Am Schlusse des Feldzuges befestigte der Hochmeister eine lange Strecke Landes durch Wälle, Gräben und Thürme, um — gleich der berühmten chinesischen Mauer gegen die Tatarn — Samland vor den Einfällen der Litthauer zu schützen.

Ehe der König von Böhmen Preußen verließ, machte er noch einen schwachen, keine Früchte tragenden Versuch, Pohlen mit dem Orden zu vergleichen. Der Hochmeister beharrte auf der billigen Forderung, daß die Stände Pohlens ihres Königs Wort genehmigen und verbürgen sollten. Casimir, der Stimmung seiner Pohlen gewiß, versammelte einen neuen Reichstag, der jede Verhandlung mit den Deutschen ungestüm abbrach, und nicht zufrieden Pommern, Cujavien, Dobryn vom Orden zu begehren, ihm auch Culm und Michelau entreissen wollte. Der Bischof von Krakau ging deßhalb nach Avignon, den Papst mit Klagen bestürmend, indessen Kaiser Ludwig der Baier dem Orden sein Gnade durch eine lächerliche Schenkung von ganz Litthauen bewies.

Allein die so genannte neue Hauptstadt dieses Lan- 1338.
des, Baiern, mit ihr vielleicht die Frucht zweyjähriger Streifzüge, wäre fast dem Orden plötzlich entrissen worden. Es gab unter den besiegten Preußen eine Menschengattung, von ihren Siegern Wittinger genannt. Diese Wittinger, oder ihre Stammväter, hatten sich durch ausgezeichnete Treue des Ordens Huld und Belohnungen erworben, wenn man anders Belohnung nennen will, daß Nachkömmlinge der edelsten Geschlechter nur wenig besser als gemeine Knechte gehalten wurden. Man brauchte sie als Briefträger und zu mancherley dergleichen Vertrauen heischenden Geschäften. Jeder Comthur hatte deren eine Anzahl bey sich, und so befanden sich auch

im Schlosse Baiern zwey derselben, die, mit ihrer Lage unzufrieden, sich verschworen, die Burg dem Feinde zu überliefern. Der Eine, zum Großfürsten fliehend, sollte die Litthauer an einem verabredeten Tage vor die Burg führen, indessen der andere das Schloß in Brand stecken, und, während der daraus entstehenden Verwirrung, die Pforten öffnen sollte. Doch Verrath wurde durch Verrath gehindert. Ein deutscher Edelknabe des Großfürsten erlauschte, was vorging, entrann und warnte die Besatzung. Statt der offenen Thore sah der anrückende Feind den zweyten Wittinger über die Mauer hängen, brachte in der ersten Wuth auch seinen Gefährten um, bestürmte das Schloß zwey und zwanzig Tage lang vergebens, und floh endlich vor dem eilig herbey geführten Entsatze des Hochmeisters. Der Ordensmarschall, Dusener von Arffberg, begleitet vom rheinischen Pfalzgrafen, verfolgte die Litthauer, erschien unerwartet im feindlichen Gebiethe und machte große Beute. Fast aber hätte Raubsucht dem gierigen Heere den Untergang gebracht, denn plötzlich sah er sich umringt von einem drey Mahl stärkern Feinde. Die Beredsamkeit des Marschalls und des Pfalzgrafen befeuerten es dennoch mit Muth zum Angriffe. Drey weite Büchsen, deren jede eine Kugel von der Größe eines Menschenkopfes schoß, verschafften ihm den Sieg; denn die erstaunten Litthauer, wähnend, ihr Donnergott Perkunas fechte für die Christen, entflohen mit Geheul.

Aber auch zu Avignon wurde indessen ein noch furchtbareres Geschütz gegen den Orden gerichtet; der Papst, durch den Bischof von Krakau gewonnen, ernannte Bothschafter zu des alten Streites Untersuchung und Entscheidung. Hart war die Sprache, deren sich der heilige Vater in seiner ausgestellten Vollmacht bediente. Die Ritter, hieß es, die außer Gott keinen

Herrn über sich erkennen, sollen, schuldig befunden, binnen sechs Monden vor unserm Stuhle erscheinen, und weigern sie Gehorsam, so sollen augenblicklich alle ihre Privilegien als erloschen geachtet werden.

Dem päpstlichen Ansehen setzte der Orden kühn das kaiserliche entgegen, vorschützend einen von Ludwig erwirkten Befehl, sich, als Glied des Reichs, vor keinem fremden Richter zu stellen. Schon aus der Wendung dieses Befehls konnte der Papst leicht wahrnehmen, daß die Edelmönche dem geistlichen Flügelkleide längst entwachsen, ihres Ursprungs kaum mehr eingedenk waren; denn der Kaiser erlaubte sich die dürre, unwahre Behauptung: der Orden sey zur Vertheidigung des Reichs, und — dann erst — des christlichen Glaubens, von seinen Vorfahren gestiftet.

Gebhard und Gervasi, die päpstlichen Legaten, achteten dieses erborgten Schildes nicht, sondern luden zu Warschau alle die Ordensglieder vor ihren Richterstuhl, die unter Luderus von Braunschweig zu der Eroberung von Groß-Pohlen mitgewirkt. Zu dieser Zahl gehörte der jetzige Hochmeister selbst. Der sandte aber bloß einen culmischen Priester, mit dem Auftrage, die anmaßlichen Richter zu verwerfen und auf den heiligen Vater selbst sich zu berufen. Hierauf thaten 1339.
die päpstlichen Bothschafter den Orden in den Bann, verdammten ihn, Culm, Michelau, Pommern, Brzsc, Wladislaw, Dobryn, den Pohlen wieder abzutreten; durch eine Summe von 194,500 Mark allen Schaden (den Casimir so hoch angegeben und beschworen hatte), zu ersetzen, und die zerstörten, verbrannten Kirchen neu zu erbauen. Dieser harte Urtheilsspruch gründete sich auf einen päpstlichen Befehl, der sich freylich wiederum auf einseitigen Bericht der Legaten stützte. In demselben erlaubte sich der heilige Vater sogar, die Ritter

für infam zu erklären, und schrieb von Wort zu Wort das heftige Urtheil vor.

Doch, um dem geistlichen Richterspruche Nachdruck zu verleihen, mangelte ein starker, weltlicher Arm; darum erwarteten die Ritter, im seligen Besitze, ruhig von der Zeit eine günstigere Stimmung der Gemüther. Die Mittel, durch welche die Pohlen Einfluß in Avignon erworben, standen ja auch dem Hochmeister zu Gebothe, und er muß sie klüglich benutzt haben, denn Benedict selbst erklärte bald darauf: Der Bericht seiner Cardinäle habe ihm auffallende Mängel in jenem Urtheile enthüllt, so daß er weder rechtlich noch mit Anstand den ausgesprochenen Bann bestätigen könne. Er schlug jetzt mildere Wege ein. Statt Richter zu ernennen, wählte er drey Bischöfe zur Stiftung
1340. eines Vergleichs, und, damit kein Anschein der Parteylichkeit mehr obwalten möchte, traf seine Wahl den Bischof von Krakau, einen Pohlen, den von Culm, einen Preußen, den von Meissen, einen Sachsen. Vorläufig hatte er bereits mit den Ordensgesandten überlegt, wie der Streit zu vermitteln sey. Cujavien, Dobryn und 10000 Goldgulden Schadenersatz, meinte er, sey billig, dem Könige zuzusprechen. Beyder Theile Rechte auf Pommern möge man gründlich prüfen, den Zwist freundlich beylegen.

Warum die Bischöfe diesen ehrenvollen Auftrag säumig erfüllten, ist unbekannt. Vielleicht, weil die
1341. Könige von Ungarn und Böhmen neue Versuche machten, den von Pohlen zur Befolgung ihres Spruches zu bewegen; Ueberredungen, die dem jungen Casimir um so weniger verdächtig seyn konnten, da abermahls neue Bande an seine Bundesgenossen ihn knüpften; denn vor Kurzem hatte er — selbst keines Sohnes sich erfreuend — seinen Neffen Ludwig, den Sohn des Königs von Ungarn, zu seinem Nachfolger auf dem pohl-

nischen Throne erkohren; und eben jetzt, um diese Zeit, starb seine Gemahlinn Anna, worauf er sich entschloß, um Margarethen von Luxemburg, die Tochter des Königs von Böhmen, zu werben. Durfte Casimir, bey solchen engen Verbindungen, noch Zweifel hägen, ob man auch das Beste ihm rathen werde? — Dennoch nahm das Friedensgeschäft einen schleichenden Gang, und wurde noch ein Mahl durch den Tod des Hochmeisters unterbrochen. Schon waren die Gesandten zu Thorn versammelt, mit ihnen Markgraf Carl von Mähren; man erwartete nur Dietrich von Altenburg noch. Der fiel zu Marienburg in eine schwere Krankheit, aus welcher, ihn zu retten, ein sechs und achtzigjähriges Alter wenig Hoffnung verhieß. Der Markgraf eilte zu ihm, nachdem er zuvor den Bischof von Cujavien bewogen, den Sterbenden vom Banne los zu sprechen; ein Liebesdienst, den der Greis minder dankbar erkannte, als die zahlreichen Wohlthaten, die der Markgraf und sein Vater dem Orden stets erwiesen. Eine warme Erinnerung an diese war der Gegenstand des letztern Gesprächs zwischen Carl und dem Hochmeister. Wenige Stunden nachher hauchte Dietrich von Altenburg seinen Geist aus.

Er hinterließ manches Denkmahl seiner Sorge für das ihm anvertraute Land; Trotz Krieg und bedenklichen Staatsgeschäften, fand er noch Zeit, der Schulen zu Königsberg sich anzunehmen; er stiftete die Handwerkszünfte und Gilden; er ließ, um die schlechten Groschen der Pohlen und Böhmen zu verdrängen, die ersten Schillinge schlagen; er bestimmte des Klosters Oliva Gränzen und Gerechtsame; befestigte Schwetz; vergrößerte das Schloß zu Marienburg; baute eine Brücke über die Nogat, und wölbte die St. Annen-Gruft zum hochmeisterlichen Begräbnisse, in welches er selbst zuerst hinab stieg.

Noch mag von ihm bemerkt werden, daß er, wie schon einige seiner Vorgänger gethan, die Freundschaft der ruffischen Fürsten sorgfältig unterhielt. Machtbothen und Verträge sandten sich beyde Mächte, mit den wärmsten Versicherungen fortdauernder Ergebenheit. Die Lage ihrer Länder war so beschaffen, daß beyde gegen Pohlen und Litthauen sich wechselseitig Hülfe leisten konnten; es ist daher zu verwundern, daß es dennoch immer nur bey höflichen Worten blieb.—

1341. Der Staatskunst des Ordens getreu, hatte Dietrich auch in Pommern abermahls von geldbedürftigen Fürsten, Schlösser, Städte und Länder gepfändet, mit der beliebigen Bedingung, Alles zu behalten, was zu gesetzter Frist uneingelöst blieb; wäre es gleich mehr werth, ließ er bedächtig hinzu fügen, so soll doch das Uebrige zum Heil der fürstlichen Seelen als geschenkt betrachtet werden. Vermuthlich erlangten die Eigenthümer noch zu rechter Zeit Vernunft und Geld. Denn in der Folge besaß der Orden jene Länder nicht.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ludolph König von Weizau.

1342. Ludolph König von Weizau, vormahls Ordenstreßler, dann Großcomthur, jetzt Hochmeister. Doch bis zu seiner Wahl verstrich eine Zeit, in welcher Carl von Schwarzburg, als Statthalter, mit solcher Strenge herrschte, daß einige der in den pohlnischen Eroberungen eingesetzten Comthure abtrünnig wurden, allein vergebens Unterstützung bey dem Könige von Pohlen

suchten. Die Empörer wurden bestraft, Trotz mancher Fürsprache ihrer Brüder. So erzählt ein Alter, mit Worten kargend oder selbst unwissend, und die Begebenheit liegt im Dunkel. Manche Fragen drängen sich dem Forscher auf. Welche Strenge handhabte Schwarzburg? — Widersprach sie den Ordensgesetzen? Warum duldete man sie von einem Statthalter? — War sie in jenen gegründet? Wo fanden die Comthure Vorwand zur Empörung? betrachteten sie den König von Pohlen als des Ordens Freund oder Feind? — Möglich war beydes, denn man stand mit ihm in Unterhandlungen, allein der Friede war noch nicht geschlossen. — Wollten die Mißvergnügten bloß einen Vermittler sich erbitten? oder sollte Casimir ihnen seine Waffen leihen? — Ein Schein des Rechts muß ihre Klagen doch umflossen haben, denn wie hätten sie sonst unter ihren Brüdern Vertheidiger gefunden? — welche Art von Strafe ward ihnen zuerkannt? Vielleicht könnte man aus dieser auf des Verbrechens Beschaffenheit schließen. — Alle diese Fragen bleiben unbeantwortet. Vermuthlich forderte Schwarzburg von einigen Schwelgern Sittenstrenge, nach alter Regel, oder wollte ihren ärgerlichen Handel und Wandel hindern, nach Dietrichs von Altenburg neueren Verordnungen, daher etwa solche Brüder, welchen ihr Gewissen gleiche Sünden vorwarf, sie vertheidigen mochten. Unter Ludolphs Verwaltung findet man nichts weiter davon erwähnt.

Noch bedauernswerther ist das Schweigen der Geschichte über die Ursachen, welche so lange den Friedensschluß verzögerten, ja selbst über die, welche ihn endlich bewirkten. Der neue Papst, Clemens VI., 1342.
wiederhohlt seines Vorgängers Worte an die saumseligen Bischöfe von Krakau, Culm und Meissen, um, wie er sich ausdrückte, den Teufel an des Friedens

längerer Störung zu hindern; allein es scheint nicht, daß diese kräftige Ermahnung den Eifer der Prälaten erweckte. Indessen suchte Casimir auf jeden Fall neue
1343. Verbündete zu erwerben. Er vermählte seine einzige Tochter an den Herzog Boguslaus von Stettin. Die Urkunde, welche das Heirathsgut der Prinzessinn bestimmte, war zugleich ein förmliches Bündniß gegen den Orden.

Dieses Mahl blieb die Vorsicht unnütz, denn Casimir neigte sich endlich zum Frieden. Man erwartet vergebens, bey dieser Gelegenheit beyder Theile Rechte gründlich erwogen zu sehen. Alles wurde mit Schweigen übergangen. Der Hochmeister ließ durch seine Gesandten den bestrittenen schiedsrichterlichen Ausspruch dem Könige nochmahls überreichen, und dieser antwortete: er sey bereit, ihn zu erfüllen. Darauf wurden Cujavien und Dobryn zurück gegeben; Länder, die ohnehin dem Orden keinen ruhigen Besitz gewährten, denn die Pohlen wollten die deutsche Sprache nicht lernen, gewohnten sich nimmer an die fremde Herrschaft, ermordeten die Weißmäntel, wenn sie nur konnten, und flohen dann zu ihrem Könige. Casimir verzichtete für sich und seine Nachfolger auf alles übrige im Streite Begriffene, sogar auf ein eitles, aber oft hartnäckig behauptetes Vorrecht, Titel und Wappen des verlornen Landes fortzuführen; auch gelobte er, gegen seines Neffen und vermuthlichen Erben, Ludwigs von Ungarn, etwanige Ansprüche mit aller Macht den Orden zu schützen; den Heiden und Ungläubigen seinen Beystand zu entziehen. Die pohlnischen Bischöfe erklärten, daß die Entsagung in ihrer Gegenwart geschehen, schwiegen aber von ihrer Einwilligung, weil geistliche Schlauheit künftige Ausflüchte gern offen hält. Die weltlichen Stände hingegen erklärten bestimmt, niemanden, selbst ihrem Könige

nicht,

nicht, Beystand zu leisten, wenn er die Zusage brechen wolle. Der König und der Hochmeister kamen in Jungleslau zusammen, beschworen den Frieden feyerlich, und der Reichstag bestätigte denselben. Nur der Erzbischof von Gnesen, die Bischöfe von Krakau, Leslau, Posen und Plotzko sollen sich dessen geweigert haben. Der mannigfaltige Schaden, dem Bischofe von Culm durch die nunmehr beendigte Fehde zugefügt, wurde, weil vor der Hand weder Ersatz noch Rache zu hoffen war, von dem Prälaten christlich vergeben. Hierauf besuchte der König den Hochmeister in Thorn, wurde köstlich bewirthet und kehrte zufrieden heim. Ludolph, um jeden Anlaß eines neuen nachbarlichen Zwistes zu entfernen, schloß in demselben Jahre einen Gränzvertrag mit Semovit, dem Herzoge von Masovien.

So war endlich der lange Hader ausgetilgt. Wie das geschah, weiß die Geschichte, warum es geschah, begreift sie nicht. — Welche Gründe bewogen den König und sein Volk, zu Jungleslau dieselben Forderungen zu bewilligen, dieselben Puncte feyerlich zu beschwören, die von ihnen sechs Jahr lang so hartnäckig waren verweigert worden? — Casimir, der einzige pohlnische Monarch, den die Geschichte mit dem Beynahmen der Große beehrt hat, war mächtiger als seine Vorfahren, weil er, ohne Widerspruch, den größten Theil der sonst getrennten Herzogthümer besaß, aus welchen das Reich bestand; weil sein inniges Bündniß mit Böhmen ihm Bürge war, daß dessen Beherrscher den Orden nicht unterstützen würde; weil der junge König von Ungarn, sein bestimmter Nachfolger, im Fall eines Krieges, um seines eigenen Vortheils willen, ihm Beystand leisten mußte; nicht zu gedenken der neuen Verbindung mit dem minder mächtigen Herzoge von Pommern. Russische Provinzen

hatte sein Schwert erobert, die Gränzen seines Reiches weit hinaus gerückt, ja, in demselben Jahre, in welchem er den Frieden beschwor, stand er an der Spitze eines mächtigen Heeres, bereit, die Kriegesfackel nach Schlesien zu tragen. Es war also weder Furcht noch Ohnmacht, die zur Nachgiebigkeit ihn bewogen. Wie erklärt sich denn das Räthsel? — Warme Ordensfreunde entscheiden schnell: Casimir habe endlich sein Unrecht erkannt, von der Ritter gutem Rechte sich überzeugt. Als ob noch je ein Friedensschluß aus einer solchen Ueberzeugung hervor gegangen wäre! Richtiger scheinen die zu schließen, die seinen launenhaften Eigenwillen, seinen Hang zur Wollust, seine Furcht vor Hölle und Papst, vielleicht auch vor Tatarn und Russen, zur Quelle des Wunsches machen, endlich ein mahl der Ruhe mit dem Nachbar sich zu erfreuen.

Aber dieses gefährlichen Nachbars Länderdurst war noch nicht gestillt. Abgerungene Friedensschlüsse bedeckten, gleich einem Ehrenmantel, erschlichene oder blutige Eroberungen, beweisend, daß die empörendsten Gewaltthaten nach und nach in einen Nebel treten, der — ihre Mißgestalt verhüllend, doch nicht ihren Glanz — endlich zur Wolke gerinnt, in welcher ein trotziges Recht thront. Mit der Stimme der Unterdrückten pflegt auch die des Gewissens zu schweigen, und wenn vollends — wie nimmer fehlt — Schmeichler oder Eigennützige, lobend oder billigend hinzu treten, so werden alte Vorwürfe vergessen, neue erstickt, und was zum ersten Mahle nur schüchtern geschah, wird zum zweyten Mahle keck und freudig unternommen. Jedes Blatt der Weltgeschichte liefert den Beweis für diese Sätze, gleichwie hier des Ordens Verfahren gegen das ferne Ehstland, das in Osten

sein Gebieth begränzte, und seine Habgier längst schon reitzte.

Von einem Volke finnischer Abkunft bewohnt, dessen Eroberungen — wenn es nicht eingeboren war — im Dunkel der alten, schriftarmen Zeit liegen, war Ehstland dem Joche der Schwertbrüder nur entronnen, um das von Dänemarks Statthaltern seufzend zu tragen. Oft, bey unleidlichem Drucke, ging das Seufzen in lautes Murren, endlich in Verzweiflung über, und, eingedenk des Muthes ihrer Vorfahren, griffen die Ehsten zu den Waffen. Eine Verschwörung der Bauern, deren Geheimhaltung der Verschwornen Eintracht beweist, brach im Jahre 1343 in der St. Jürgensnacht aus. Mehr als achtzehn hundert Deutsche, Jung, Alt, Frauen, Jungfrauen, Knechte, Junker, wurden grausam ermordet, um ihres tyrannischen Hochmuths willen; selbst Klöster blieben nicht verschont, denn, gleich den Preußen und Litthauern, kehrten die mit dem Schwerte getauften Ehsten schnell zu den Altären ihrer Väter zurück. Reval, die Hauptstadt, sah sich plötzlich von 10,000 Bauern belagert. In dieser Noth wandte sich der dänische Statthalter um Hülfe an den Landmeister in Liefland, Burchart von Dreylewen, dem der Hochmeister den Ordensmarschall Dusener von Arffberg zur Verstärkung sandte. Das Ordensheer näherte sich der belagerten Stadt. Die Bauern schickten ihm Gesandte entgegen, rechtfertigten ihr Verfahren durch des Adels Tyranney, erbothen sich, dem Orden zu huldigen; doch lieber wollten sie Alle sterben, als ferner ihrem Adel unterworfen bleiben. Und Alle starben unter Revals Mauern, aufgerieben durch das siegreiche Ordensschwert, welches nun über das ganze Land, auch über die im Aufruhr begriffene Insel Oesel, strafend gezuckt wurde.

Dankbar oder nothgedrungen nahmen die Dänen Ordensvölker in die Schlösser zu Reval und Wesenberg auf, vertrauten auch den Rittern des Landes Obhuth, unter der Bedingung, daß, einen Monath nach geschehener Aufforderung, sie es dem Könige von Dänemark wieder räumen, jedoch Ersatz aller aufgewandten Kosten zu fordern berechtigt seyn sollten. Es scheint, der Orden, seiner Absichten wohl bewußt, habe gehässige Deutung gefürchtet, denn er ließ sich noch ausdrücklich von Bischöfen, Rittern und königlichen Räthen eine Urkunde ausstellen, die ein ausführliches Bekenntniß enthielt, daß sie in großer Noth keine andere Rettung gewußt, als den Orden um Gottes Vergeltung willen herbey zu rufen, daher sie alle, etwa vom Gegentheile laufende Gerüchte, für schändliche, von Kindern des Teufels ausgesäete Verleumdung erklärten.

So folglich erwarb der Orden, mit demselben Rechte, wie einst das Land Michelau, seine Ansprüche auf Ehstland. Dort hatte sein Geld einem gefangenen Herzoge die Freyheit, hier sein Schwert einem bedrängten Statthalter die Würde, einem zitternden Adel das Leben gerettet. Segens und Ruhmes würdig! hätten die Ritter der heiligen Jungfrau, mit Segen und Ruhme zufrieden, nicht, wie einst bey der Vertheidigung von Danzig, ihre Forderungen so hoch gespannt, daß der geldarme König von Dänemark in dieselbe Lage gerieth, in welcher sich damahls der König von Pohlen befand. Noch mehr Nachgiebigkeit als von diesem, durfte man von Jenem hoffen, denn des Kreuzes Taumel hatte Pohlen nie, wohl aber Dänemarks Beherrscher so schwindelnd ergriffen, daß er, um die Ehre des Ritterschlages zu erkämpfen, nach Palästina wallfahrtete, wo er, auf diesem Schauplatze der alten Thaten des Ordens, leicht eine Ehrfurcht

für denselben einsaugen konnte, von der, bey künftigen Unterhandlungen, Vortheil zu hoffen war. Die Rechnung schlug nicht fehl, denn einige Jahre später kam Waldemar selbst mit seinem Bruder Otto nach 1346.
Preußen, und — mit Bestätigung aller nahen und fernen Verwandten, die irgend ein Recht auf Ehstland zu haben vermeinten, auch vom Papste gebilligt — trat er die schöne an Brandenburg verpfändete Provinz dem Orden für 19,000 Mark reinen Silbers ab, und brach dadurch sein dem Adel gegebenes Wort, dem Lande nie einen andern Herrn aufzudringen. Die Kaufsumme war so gering, daß man für gut hielt zu erklären: was etwa das Land mehr werth seyn möchte, solle als eine Mitgabe für den dänischen Prinzen Otto, der in den Orden trat, betrachtet werden.

Die Raufhändel mit den Litthauern wurden damahls durch einen auf vier Jahr geschlossenen Frieden unterbrochen. Man will sagen, die stolzen Großfürsten wären zum ersten Mahl den Rittern zinsbar geworden, hätten jedoch die Zeit nur zur Erhohlung benutzt, dann den Tribut höhnend verweigert. Glaublicher ist, daß sie ihn nie verwilligten; gewiß, daß sie den Aufruhr in Ehstland, der die Ordenswaffen beschäftigte, zu ihrem Vortheile nutzten. Schlauheit mit Grausamkeit verbindend, schienen sie Anfangs Samland zu bedrohen, verleiteten dadurch den Hochmeister zu vertheilter Gränzbedeckung, wandten sich aber plötzlich und überschwemmten Cur- und Liefland. Der bedrängte Landmeister rief seine Brüder in Preußen um Hülfe 1344.
an, und diese waren bereit, auch jetzt mehr als jemahls im Stande, ihm mächtigen Beystand zuzuführen; denn Ludwig der König von Ungarn, Markgraf Carl von Mähren, Graf Wilhelm IV. von Holland, und viele andere Fürsten und Herren, hatten eine blutige Ergötzlichkeit in Litthauen verabredet, und zu Bres-

lau einen Sammelplatz bestimmt. Auch gesellte sich zu ihnen König Johann von Böhmen, den solche Abenteuer ungemein belustigten, und der vielleicht deßhalb von Aeneas Sylvius mit dem hochtrabenden Titel: Ueberwinder der mitternächtigen Völker, beehrt wurde. Allein ein milder Winter machte alle diese Zurüstungen fruchtlos.

Man sagt, Ludolph König sey in Wahnsinn verfallen, habe sich selbst und seinen Wächter verwundet, worauf man nöthig gefunden, ihn einzusperren. Eine zweifelhafte Genesung habe er bloß benutzt, um der Hochmeisterwürde förmlich zu entsagen, und sey gestorben als Comthur von Engelsburg. Die Sage ist unerwiesen, doch wahr, daß er freywillig die Regierungsbürde, die der sieche Körper nicht
1345. länger tragen konnte, von seinen Schultern warf, sprechend: liebe Brüder, ihr wisset nicht, wie wohl mir geschieht!

Ihm verdankt Danzig Mauern, Insterburg ein Schloß, Oliva die Bestätigung seiner Freyheiten, Thorn die erste in Preußen gesehene Orgel. Drey Jahr zuvor wüthete eine Seuche im Lande, menschenfressender als Krieg.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Dusener von Arffberg.

1345. Er hatte sich als Feldherr schon Ruhm erworben. Er war ein großmüthiger, frommer Mann, das letztere bisweilen zur Unzeit. Als er einst, nach einem

Siege in Litthauen, gefangene Liefländer befreyte, da theilte er seine Beute zwischen ihnen, die fröhlich heim zogen, und den Witwen und Waisen der auf dem Schlachtfelde Gebliebenen. Das erwarb ihm Liebe.

Die ewige Fehde mit den Litthauern nahm jetzt mehr die Gestalt eines Krieges an. Dusener, endlich vor Pohlen sicher, zog mit 40,000 Mann zu Felde, und Großfürst Olgerd rückte ihm entgegen, mit einem zahllosen Schwarme. Auf der Ebene von Onkaim tra- 1346.
fen sie zusammen. Es war der Abend vor dem Feste der Reinigung Mariens, darum ließ der Hochmeister sein ganzes Heer bey Wasser und Brot fasten. Trotz dieser unzweckmäßigen Vorbereitung zu einer Schlacht, erfocht sein hungerndes Volk am andern Tage einen so vollkommenen Sieg, daß man 22,000 erschlagene Feinde auf der Wahlstatt zählte. Da forderte der Sieger vom Ueberwundenen Tribut, als den Preis eines Waffenstillstandes; allein nichts gibt von des Großfürsten Macht oder Muth einen stärkern Beweis, als daß er, selbst nach einer so schrecklichen Niederlage, sich noch erlauben durfte, die Ordensgesandten zu verhöhnen. Kaum wandte sich der Hochmeister, als schon wieder Samland ungestraft vom Feinde verwüstet wurde. Warum Dusener den Sieg nicht verfolgte, ist unbekannt, wie so vieles in der alten Kriegsgeschichte. Es scheint, er müsse selbst in jenem Treffen viel gelitten, Erhohlung den Seinigen für nöthig erachtet haben.

Doch benutzte er noch ein Mahl den Sommer dieses Jahres zu einem raschen Feldzuge, eroberte die wichtige Feste Wielun, verheerte eine große Strecke Landes, und führte, nebst reicher Beute, zwey tausend Gefangene heim. Jetzt zum ersten Mahle geschah, was seit Anbeginn dieses leidigen Krieges hätte geschehen sollen, wenn es dem Orden Ernst gewesen wäre, ver-

dammte Seelen zu retten. Statt die Gefangenen, nach alter Gewohnheit, zum Festungsbau zu zwingen, behandelte Dusener sie menschlich, ließ im christlichen Glauben freundlichen Unterricht ihnen ertheilen, und, nachdem sie ihre Götzen in der Taufe abgeschworen, sandte er ohne Lösegeld sie heim. Ein solches, der wahren Frömmigkeit wie der Klugheit angemessenes Verfahren würde, früher beobachtet, dem Orden ohne Blutvergießen der Heiden Land und Herzen unterworfen haben; jetzt kam es zu spät.

1347. Im folgenden Jahre trat an der Seite der litthauischen Fürsten ein russischer Bundesgenosse auf, Herzog Narimund von Smolensk. Vier Schlösser wurden in Preußen erobert, viele Dörfer verwüstet, Tausende erschlagen, große Beute entführt. Zum ersten Mahle sah der Orden sich gezwungen, durch ein allgemeines Aufgeboth Jeden, der Waffen tragen konnte, in das Feld zu fordern. Herzog Wilhelm von Holstein und einige Ritter aus Frankreich verstärkten das zusammen gerafte Heer, mit welchem Dusener dem unter Beute keuchenden Feinde den Rückzug abzuschneiden beschloß. Unweit Labiau, am Flusse Strebe, traf er die sichern Litthauer mit des Raubes Theilung beschäftigt. Sie konnten nur siegen oder sterben, denn die Flucht wehrte der im Rücken strömende Fluß. Trotz jenes allgemeinen Aufgeboths war der Feind noch immer an Zahl den Rittern weit überlegen. Dusener, aus Furcht umringt zu werden, theilte sein Heer in vier Haufen, warf sich kniend auf dem Felde nieder, das seines Ruhmes Schauplatz oder Grab werden sollte, flehte zu der heiligen Jungfrau um Sieg, und gelobte ihr ein Nonnenkloster. So flößte er Zagenden Muth ein, stellte sich freudig an ihre Spitze, und die blutige Schlacht begann.

Herzog Narimund, ein Mann von großer Leibes-

stärke, wollte durch eine kühne That sich Ruhm, den Seinen schnellen Sieg erwerben; er sah des Ordens Hauptfahne wehen, deren Verlust die Deutschen in Verwirrung bringen, sie muthlos machen konnte. Unaufhaltsam drang er in den dicksten Haufen, hatte ihn bereits getrennt, nahte schon der Fahne, als ein Schwertstreich seiner Kühnheit wie seinem Leben Gränzen setzte. Ein gräßliches Geheul der Russen begleitete ihres Fürsten Fall, schreckte die Verbündeten, ermuthigte die Deutschen. Den Tod des Russen zu rächen, eilten die litthauischen Fürsten Olgerd und Ortmanwig herbey. Persönliche Tapferkeit, damahls noch so manche Schlacht entscheidend, führte sie zum einzelnen Kampfe mit gleich kühnen Feinden. Bruder Erich von Repstädt tödtete Ortmanwig, und der Herzog von Holstein rannte Olgerd vom Rosse. Lähmender Schrecken schwang jetzt den schweren Fittig über das heidnische Heer; der Anführer beraubt, stürzten hier die Litthauer in das feindliche Schwert, dort in des Stromes Wellen. Viele Tausende kamen um, doch theuer wurde der Sieg durch das Leben von 4000 Christen und funfzig Ordensbrüdern erkauft.

Offen, unvertheidigt stand nunmehr das feindliche Land. Der Ordensmarschall, Siegfried von Dahnefeld, verheerte es ungehindert. Wielun wurde geschleift. 1500 in dieser Feste Gefangene, durch Ueberredung oder Furcht bekehrte Krieger, mehrten nicht allein die Zahl der neuen Christen, sondern auch, was nützlicher schien, die der Bewohner des verödeten Samland.

So errang Dusener dem Orden für einige Jahre Ruhe, befestigte diese durch Erbauung von Johannisburg, und erfüllte sein Gelübde, indem er das Marien-Kloster zu Königsberg stiftete; auch bewies er seine

Frömmigkeit durch freygebige Beförderung der Wiederherstellung des abgebrannten Klosters Oliva.

1349. Eine Gränzberichtigung mit Pohlen beugte künftigem Zwiste vor. Niemand — so lautete die Uebereinkunft — soll, über die Gränze gehend, Abgaben entrichten; Streit zwischen beyderseitigen Unterthanen sollen redliche Nachbarn entscheiden.

Dieser Hochmeister prägte die ersten breiten Groschen; erbaute Soldau und mehrere Schlösser; vollendete den tiefen, breiten Graben, der Thorn schützte; erkaufte in Pommern neue Besitzungen vom Abte zu Hylda.

1250. Minder hatten die Ehstländer seiner Milde sich zu rühmen, denn er verordnete, daß die Gutsbesitzer in Harrien und Wierland, geistlich oder weltlich, von hundert Huben drey Pferde zum Kriege stellen, alle andere Einwohner zwischen der Düna und Narewa, mit ihrer ganzen Macht, auf eigene Kosten und Gefahr, dem Orden, bey jedem Aufruhre, Beystand leisten sollten. Nur wenn der Zug über die Düna ginge, wurde Entschädigung ihnen zugesagt.

Im Innern seines Ordens gab Dusener verschiedene heilsame Gesetze, und es ist merkwürdig, daß er so wohl als seine Vorgänger, stets gegen die um sich greifende Prachtliebe zu kämpfen hatten. Bald waren es Mützen oder Mäntel, bald Sporen oder Steigbügel, bald Waffen oder Panzer, deren Länge, Form oder Schmuck man bestimmen und beschränken mußte. Schmausereyen in fremden Städten wurden reisenden Brüdern ernstlich untersagt, und besonders muß wohl Elbing durch Wohlleben sich ausgezeichnet haben, denn vor dieser Stadt warnte Dusener die Seinigen ausdrücklich.

Das redliche Bestreben dieses wackeren Mannes, dem Lande Ruhe, Einwohner, Wohlstand und G.=

rechtigkeit zu schaffen, vereitelte zum Theil der Papst, der mit der Pest in Bund trat, um Preußen zu entvölkern; denn, statt sich zu begnügen mit den Goldquellen, die das hundertjährige Jubiläum bisher nach Rom strömen ließ, erging plötzlich eine Bulle, trostreich den Gläubigen verkündend, daß nun auch in der Hälfte jedes Jahrhunderts vollkommener Ablaß gehohlt werden könne, der selbst den während der Reise sterbenden Pilgrin zu gute kommen sollte. Alsobald bewegte sich ganz Preußen. Wallfahrtswuth, dem Veitstanz ähnlich, ergriff alle Stände; die Thore der Städte spien die Hälfte ihrer Bürger aus; ganze Dörfer standen öde, als habe ein Erdbeben die Einwohner verjagt; keine Sichel berührte das Getreide, in der Irre liefen die Herden, denn Schnitter und Hirten pilgerten nach Rom. So wurde das durch Ablaßbriefe nach und nach bevölkerte Land, durch einen Ablaßbrief entvölkert; und hätten die entkräfteten Litthauer diesen Zeitpunct wahrnehmen können, so wären vielleicht die Früchte mehr als hundertjähriger Eroberungen plötzlich vom stolzen Baume gefallen.

Von der Jahre Last gedrückt, legte Dusener von 1351.
Arffberg die Regierung nieder, und endigte bald darauf sein thätiges, ruhmvolles Leben. Johann von Böhmen, der königliche Abenteurer, war, in der Schlacht bey Crecy, ihm voran gegangen; der Markgraf Carl von Mähren hatte den Kaiserthron bestiegen, und kein Wunder, daß dieser Fürst, der an der Ritter Seite so oft gefochten hatte, dem Orden große Gunst bewies, so lange die Erinnerung an seine Jugendjahre noch nicht erloschen war.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Winrich von Kniprode.

1351. Er war bestimmt, das hochmeisterliche Schwert länger als irgend Einer vor ihm oder nach ihm zu führen, auch ruhmvoller. Lüder, Graf von Kirchberg, buhlte mit ihm um die höchste Ordenswürde; lang waren die Stimmen getheilt, und selbst des alten Duseners warme Empfehlung verschaffte seinem Freunde Winrich kein Uebergewicht. Da ließ endlich in der Kirche zu Marienburg über dem Begräbnißgewölbe eine Stimme sich vernehmen: Winrich! Winrich! Ordensnoth! und dieser grobe Pfaffentrug entschied die Wahl. Von Verdruß und Neid gepeinigt, trat Lüder aus dem Orden, zog gegen die Schweizer und fand den Tod unweit Zürich.

Um mit wenigen Zügen ein Gemählde der Sitten jener Zeit zu entwerfen, zugleich um von der lästigen Schilderung ewiger Blutscenen auszuruhen, sey hier einen Augenblick von den Feyerlichkeiten die Rede, welche Winrichs Einweihung zum Hochmeister begleiteten. Die Bürger von Marienburg wurden auf dem Schlosse köstlich bewirthet; Danzig lieferte zu diesem Schmause sechs Fässer inländischen Weines. Ein Vogelschießen — das Erste in Preußen — wurde gehalten, und Winrichs Geschicklichkeit errang den Preis. Am Abende tanzte er mit der schönen Maria von Alffleben den Ehrentanz, zu dem drey Pfeifer aus Frankfurt am Main aufspielten, welche, um Beru-

stein zu kaufen, die preußische Küste besuchten. Ein Meistersänger aus Nürnberg sang die Geschichte des heidnischen Götzen Bacchus, und wurde dafür vom Hochmeister mit einem gold nen Becher beschenkt. Dieß Glück reitzte einen preußischen Dichter, Rixel; von National-Stolz entbrannt, bath er um Verwilligung, gegen das bestehende Verboth der preußischen Sprache sich zu bedienen, in dieser Mundart ein Lied singen zu dürfen.

Es wurde erlaubt, und Rixel sang die Thaten Waidewuts. Doch sein ganzer Lohn war ein plumper Scherz, eine verdeckte Schüssel voll tauber Nüsse.

Die Städte brachten Geschenke, die drey Tage lang auf einer Wiese bey Marienburg, von sechs Rittern bewacht, zur Schau gestellt wurden. Danzig gab sechs goldene Schüsseln, Elbing ein künstlich gearbeitetes Hifthorn, Culm ein Stück von der Arche Noah in einem silbernen Kasten, Marienburg eine mit Gold ausgelegte Stahlrüstung; die Mädchen dieser Stadt verehrten ein prächtig gesticktes Wams.

Beym Ehrenmahle mußte jeder Gast ein silbernes Becken mit acht Weinflaschen leeren. Der wackere Veit von Bassenheim erwarb die Schloßhauptmannswürde, indem er es drey Mahl leerte. Eines böhmischen Hofnarren Schwänke belustigten die Gesellschaft. Er zog reich beschenkt und seinem Könige empfohlen heim. Eine ganze Woche lang währte diese Herrlichkeit, zu welcher 54 Gäste aus Deutschland und 12 aus Pohlen sich eingefunden hatten.

Aber schwere Landesplagen verwandelten in demselben Jahre den Jubel in Angst und Weh! Durch einen heftigen Orkan scheiterten sechzig Schiffe im Hafen von Danzig. Sieben und dreyßig Thürme dieser Stadt wurden umgestürzt. Ein feuchter Winter folgte, und

begünstigte eine Pest, die, im nördlichen Asien entsprungen, nach und nach einen großen Theil von Europa entvölkerte. Diese Geißel raffte zu Danzig 13,000 Menschen weg; in gleichem Verhältnisse litten Thorn, Elbing, Königsberg; 117 Ritter starben, und mehr als 3000 Andere dem Orden angehörige Personen.

Doch ein einziger Mann, Winrich von Kniprode selbst, ersetzte dem Lande jeden Verlust hundertfach. Er werde zuerst als Krieger betrachtet, weil doch nun ein mahl diese zweydeutige Eigenschaft durch menschliche Feigheit zu der ersten eines großen Regenten gestämpelt worden. Sein persönlicher Muth kannte keine Gefahr; wo eine solche drohte, da focht er an der Spitze, sein Fuß stand beym Sturme zuerst auf der Leiter. Mit dem gemeinsten Krieger theilte er Brot und Beschwerde; der freye Himmel war gewöhnlich sein Obdach, und wenn Alle schliefen, wachte er noch für Alle. Sein Beyspiel bildete ihm nacheifernde Helden. Unerbittlich streng war er in der Kriegszucht, allein auch nachsichtsvoll gegen Jugend oder Unerfahrenheit.

Ihm zur Seite focht Heinrich Schindekopf, sein Waffenbruder und Freund, ein rauher Degen, im Dienste des Ordens mit Ehren grau geworden, klein von Gestalt, doch Feuer im Auge tragend. Ein hohes Roß trug ihn gewöhnlich in die Schlacht. „Wacker wie ein Ordensbruder," pflegte er zu sagen, „und schnell wie mein Roß und Gottes Wind." Ein Feind alles Wohllebens, versagte er sich im Felde jede Bequemlichkeit, schlief nur drey Stunden auf harter Erde und seinem Ordensmantel, erlaubte keinem Untergebenen, was er sich selbst versagte.

Ihm gleich an Muth, doch nicht an wildem Feuer, war der Comthur Heinrich von Kranichfeld. Was Jener durch Trotz, bewirkte dieser durch Sanftmuth. Zu jeder Schlacht erflehte er Gottes Beystand,

nach jedem gewonnenen Treffen dankte er knieud auf dem Felde dem Himmel für den Sieg. Nur weiblichen Reitzen konnte der wackere Ordensbruder nicht widerstehen, und dieser sinnliche Hang erpreßte bey seinem Tode dem trauernden Hochmeister die Worte: „Wahrlich! er war ein tapferer Krieger! hätte er nur Weiber nicht gekannt!" — Des Ordens Macht zu Wasser vermehrte Winrich mit acht wohl bemannten Schiffen, deren Admiral, Bonström, vormahls ein Danziger Kaufmann, viele Reisen unternommen, und in den Niederlanden die Schiffsbaukunst erlernt hatte.

Ein großer Mann, von tapfern klugen Männern umringt, mußte glänzende Thaten verrichten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Der Krieg mit Litthauen.

Fünf und achtzig Jahr währte dieser unselige Krieg; über zwey Mahl hundert tausend Streitern, nur obenhin berechnet, kostete er Leben oder Freyheit, unter diesen 177 Ordensrittern, 15,000 Kreutzfahrern und 168,000 Bauern. Dennoch blieben Furcht, Rache, Sucht nach Abenteuern, Raubgier, bey diesem und jenem auch wohl Bekehrungswuth, Ablaßerwerb, ewig neue Blutquellen. Der Ordensstaat freylich hatte bey seinen Befehdungen keinen andern Zweck, als das wohlgelegene Land endlich zu unterjochen, sich einzukörpern; aber seine Mittel waren größten Theils vom Zufalle oder Zeitgeist abhängig. Nie konnte er weit

aussehende, weit umfassende Entwürfe bilden, nie eines Feldzuges muthmaßliches Ende vorbereiten, Alles beschränkte sich auf glückliche oder unglückliche Freybeuterey, der Einzelnen Tapferkeit, des Augenblicks Gunst, des Zufalls Laune. Verwandlung beyderseitiger Gränzen in öde Wüsten war die einzige sichere Folge. Gleich einem Fürsten, der hohen Gästen zu Ehren ein Treibjagen in seinen Wäldern veranstaltet, schrieb der Orden eine Heidenjagd für Kreutzfahrer aus. Beute an Gold und Silber waren nicht zu erhaschen; wenig der edlen Metalle fanden sich noch in Litthauen; nur Menschen und Vieh wurden weggetrieben, und — die Taufe ausgenommen — hatten beyde gleiches Schicksal. Oft aber unterlagen auch die Jäger der List oder Verzweiflung des Wildes; oft trieb der Hunger sie aus der Wüste zurück, oder warf die Verschmachtenden zu Boden. Bisweilen wurde auch der Himmel von den frommen Mordlustigen vergebens angefleht, das mürbe Eis irgend eines Flusses zu ihrem Uebergange zu stärken, oder, durch eines Heiligen Wunderhand, den angeschwollenen Strom plötzlich auszuschöpfen. Eine Geschichte solcher Kriege wird entweder mit ekelhafter Einförmigkeit quälen, oder muß sich unwillkührlich in Bruchstücke verwandeln.

1352. Ein Graf von Oettingen und ein Burggraf von Nürnberg erschienen jetzt als rüstige Heidenjäger. Auch Heinrich, Graf von Derby, nachmahls Herzog von Lancaster, zog nach Preußen, wurde aber in Westphalen von den adeligen Bewohnern der Raubschlösser nach adeliger Sitte geplündert, weil er, auf sein starkes Gefolge trotzend, ihr Geleite verschmähte. Die unter der Ordensfahne verrichteten Thaten dieser Helden beschränkten sich auf einen beutereichen Streifzug, der übel endigte; denn Thau und Regen zwangen sie zum hastigen Rückzuge; die Beute sammt den Gefangenen,

genen, sogar die eigenen Rosse, mußten sie verlassen; eine große Zahl der Ihrigen erstickte und ertrank in Morästen und Strömen. Wenige Tage nachher schlug der Frost neue Brücken, über welche die Heiden in vier Haufen wüthend herein stürmten. Rüdiger, ein Comthur, der mit einer geringen Schaar sich zu widersetzen wagte, wurde, auf Olgerds Befehl, von vier Pferden zerrissen. Schindekopf rächte seinen Tod, die Litthauer in einen Hinterhalt lockend. Von Einem jener vier Haufen blieb keiner übrig, der dem Großfürsten die Trauerpost berichten konnte. Siegreich, unter Glockengeläute, von Jungfrauen bewillkommt, zog Schindekopf in Marienburg ein, wo der Hochmeister, sammt den Ordensbeamten, ihm mit offenen Armen entgegen eilten. — Olgerd kam dennoch wieder, schlug und wurde geschlagen, ermordete 1500 Gefangene, 1353.
die seinen, der Flucht ähnlichen, Rückzug belästigten. Winrich schwur, diese Gräuelthat zu rächen, ließ ein allgemeines Aufgeboth ergehen; kaufte 2000 Pferde in Pohlen und Böhmen; rüstete die Reiterey trefflich aus; ließ auf einem offenen Platze in Marienburg einen prächtigen Altar errichten, an welchem die geistlichen Ordensbrüder täglich ein feyerliches Hochamt sangen; rührende Kreutzpredigten mußte sein Capellan dem Volke halten; jammernde Bothen eilten nach fremden Ländern, um fromme Rachegehülfen aufzufordern. Trotz aller dieser Zurüstungen verzögerte der Feldzug länger als ein Jahr. Bald war die Witterung ungünstig, bald harrte man noch auf säumige Kreutzfahrer.

Endlich rückte ein zahlreiches Heer über Litthauens 1355.
Gränzen; Siegfried von Dahnefeld befehligte es. Die von den Heiden verübten Grausamkeiten wurden von den Christen auf gleiche Weise vergolten; das ist, wie gewöhnlich, alles Erzählbare. Ein heftiger Zwist entzweyte damahls die Brüder Olgerd und Kieystut. Aus

diesem Vortheile hoffend, sandte der Feldherr Bothen an Kieystut, ihm Schutz und Beystand zusagend, wenn er die Taufe empfangen und dann, vereint mit den Ordensvölkern, gegen den Bruder fechten wolle. Allein der edle Fürst mochte seinen Groll nicht durch des Vaterlandes Untergang befriedigen. Mit abgeschnittenen Nasen und Ohren sandte er die Bothen zurück, die Drohung beyfügend, daß der Ueberbringer eines ähnlichen beschimpfenden Antrages künftig am Kreutze sterben solle.

Gern hätte Winrich auf der Stelle die Schmach gerächt; eine schreckliche Feuersbrunst, welche die Feste Ragnit verzehrte, hielt ihn zurück. Sie griff so schnell und wüthend um sich, daß man weder Vieh noch Vorrathshäuser retten konnte; kaum entrann die Besatzung den Flammen. Eine so wichtige Gränzfeste eilig wieder herzustellen, erheischten Noth und Klugheit. Der Hochmeister selbst leitete den Bau, war thätig überall und brach den Arm, von einem Gerüste fallend. Auch das zerstörte Tilsit richtete er wieder auf, einen Streifzug Kieystuts während dieser Zeit weder achtend noch hindernd.

1357. König Johann von Frankreich, in der Schlacht bey Poitiers gefangen, hatte mit England einen zweyjährigen Waffenstillstand geschlossen, ein Donnerwort für jeden Abenteurer, der, ohne sein Schwert in der Faust, nicht wußte, was er beginnen sollte. Diese, jetzt in Unthätigkeit schmachtenden Ritter vernahmen mit Freuden, daß in Litthauen noch viel Blut zu vergießen sey, und alsobald gingen Franzosen und Engländer, noch kurz zuvor erbitterte Kämpfer, jetzt Arm in Arm zu Schiffe, um vereint in Preußen das alte wüste Leben fortzusetzen. Auch viele Deutsche, aus den edelsten Geschlechtern, kamen in diesem Jahre: Walter von Stadion, der gegen die Schwei-

zer gefochten; Hans von Bassenheim, Erich von Sickingen, Veit von Leyen u. s. w. Selbst Mönche zogen voran, durch Himmelsworte die Herzen entflammend. Als diese Schaar den Thoren von Marienburg sich näherte, gingen die Ordenspriester in festlichen Amtskleidern ihnen entgegen. Am andern Tage empfingen sie das Abendmahl, zogen dann, leiblich und geistlich gestärkt, unter Schindekopfs Anführung nach Litthauen, lieferten und gewannen eine Schlacht, in welcher 2000 Heiden auf der Wahlstatt blieben, und deren eine größere Zahl auf der Flucht erschlagen wurde. Von den edlen Deutschen bezahlten nur die von Leyen und Braunshorn ihrer Brüder Sieg mit dem Leben. Allein nicht immer begleitete sie des Glückes Gunst, und wenn, wie oft geschah, der Heiden Tapferkeit ihren Muth brach, so schoben sie die Niederlage auf irgend eine Verrätherey, bezüchtigten sogar die Litthauer einst einer Mehlvergiftung.

Großfürst Olgerd bedurfte jetzt Erhohlung. Um 1358.
Zeit zu gewinnen, ließ er dem Hochmeister entbiethen, er trage Verlangen ein Christ zu werden. Sogleich bewilligte Winrich einen zweyjährigen Waffenstillstand, und Olgerd, um seinen Ernst zu beweisen, sandte Einen seiner Brüder nach Nürnberg zu Kaiser Carl dem Vierten, seinen Antrag wiederhohlend. Erfreut fertigte der Kaiser den Erzbischof von Prag sammt dem Deutschmeister an ihn ab, den frommen Entschluß zu stärken. Man kam überein, daß der Großfürst zu Breslau den Kaiser treffen, dort sein freywilliges Gelübde erfüllen solle. Carl zog dahin mit einem prächtigen Gefolge, erwartete aber vergebens den schlauen Heiden, der ihm trocken ankündigen ließ: nimmer werde er die Taufe empfangen, wenn nicht zuvor der Orden ihm alle, mit Zustimmung des Kaisers geraubte Länder wieder abtrete. Einer ähnlichen List hatte schon sein Bru-

der Kieystut sich vor einigen Jahren bedient, als er gefangen in Pohlen war. Schon hatte der Papst dem Erzbischof von Gnesen Unterricht und Taufe übertragen, als der indessen frey gewordene Fürst, der päpstlichen Leichtgläubigkeit spottend, der heiligen Eiche nach wie vor seine Opfer brachte.

1359. Olgerd hatte seinen Zweck erreicht. Die deutschen Ritter zogen heim. Viele derselben führten litthauische Mädchen mit sich nach Deutschland, die, freywillig oder gezwungen, am Rhein christliche Mütter deutscher Kinder wurden. Walter von Stadion hatte Kieystuts neunzehnjährige Tochter erbeutet, nahm sie aber nicht zum Weibe, sondern drang ihr, im Agnesen-Kloster zu Mainz, den Nonnenschleyer auf. Von ihrem Vater durfte sie keine Rettung hoffen, denn er selbst war

1360. damahls hoch bedrängt. Ein Litthauer verrieth den deutschen Kundschaftern an der Gränze, daß der Großfürst eben in der Nähe sorglos jage. Zeige uns den Weg dahin, sprach der Pfleger zu Lyk, dir soll reichlich vergolten werden. Der Bube ließ einen Eid sich schwören, daß man, nach gelungener That, ihm ein Freygut schenken wolle, bestieg dann hinter einem Knecht den Sattel, und führte den Pfleger an den Ort im Walde, wo Kieystut beym Garn auf Wild lauerte. Er wurde überfallen, und gefangen nach Marienburg gebracht. Doch des Kerkers Pforten öffneten sich bald; sein Lösegeld war die Freyheit vieler Christen, die in Fesseln schmachteten. Daß er selbst wieder

1361. thätig sey, fühlten die Ritter, da sie nach einem erfochtenen Siege, Kieystuts Sohn gefangen in ihrer Mitte führend, vom nacheilenden Vater überfallen, den Ordensmarschall Siegfried von Dahnefeld sammt zwölf Brüdern und 1600 Christen auf dem Schlachtfelde ließen. Der Hochmeister selbst, zum Weichen gezwungen, ergriff damahls mit eigener Hand des Or-

dens Panier, sammelte die Fliehenden, stürzte sich in den Feind und entriß ihm den Sieg. Doch in dichten Haufen lag sein erschlagenes Volk um ihn her. Den Edlen von Sickingen hatten Pferde zerquetscht. Ueber 700 waren verwundet. Schindekopf selbst blutete aus drey Wunden. Aber auch den Heiden kostete dieser Tag gegen 3000 wackere Streiter.

Nicht Muth beraubt, sondern nur ergrimmter, setzten beyde Heere bald darauf noch ein Mahl an einander. Es war keine Schlacht, sondern ein Gemetzel. Wenn hier und da ein Haufe floh, so kehrten doch Alle schnell wieder um, denn hier der tapfere Hochmeister, dort der tapfere Großfürst, beyde jeder Gefahr sich bloßstellend, wußten durch Wort und That auch in der bebenden Brust Funken des Muths zu wecken. Schon brach die Nacht herein und noch schwankte das Kriegsglück. Endlich neigte es sich auf des Ordens Seite, die Litthauer flohen, ihr Feldherr nicht; er strebte noch immer der Flucht zu steuern, als Bruder Heinrich von Eckartsberge durch einen Lanzenstoß ihn vom Pferde rannte. Er mußte sich ergeben. Kaum gewahrte sein Sohn, der muthige Patrik, des Vaters Schicksal, als kindliche Liebe ihn trieb, sich in den dicksten Haufen der Feinde zu stürzen, um den Vater zu befreyen oder zu sterben. Auch er ward vom Rosse geworfen, aber wie ein Löwe kämpfte er zu Fuß, bis ein Schwarm der Seinigen ihn umgab und mit sich fortriß.

Kieystut wurde abermahls nach Marienburg geführt. Er war lang, hager, feurige Augen glühten im blassen Gesichte; wenig Haar bedeckten sein Haupt, ein grauer Bart die Brust. Karg waren seine Lippen, aber jedes Wort reich an Nachdruck. Wenn er drohte, schwollen ihm die Adern vor der Stirn. Seine ganze Gestalt war Furcht einflößend, wie seine Tapferkeit und

Treue Hochachtung erweckend. Der Hochmeister, selbst ein großer Mann, fühlte darum dieses Mannes hohen Werth. Er behandelte ihn großmüthig, und, um jede Demüthigung ihm zu ersparen, sah er ihn nur ein Mahl. In Zimmern des Schlosses von Rittern bewacht, trug Kieystut des Kriegers Ehrenzeichen, das Schwert, nach wie vor; Winrich hatte verbothen, ihn dessen zu berauben. Trotzig, finster, schweigend, ertrug er sein Unglück, und wenn Ritter ihn zu trösten kamen, wandte er ihnen stolz den Rücken. Karge Speise nahm er zu sich, selten kam der Schlummer in sein Auge.

Allein wenn vermahls, bey dem unglücklichen Jagdabenteuer, Verrätherey eines heidnischen Unterthans ihn schmerzte, so wurde er jetzt durch die Treue eines getauften Litthauers überrascht, der immer noch mehr an seinem alten Fürsten als am Papste hing. Alff hieß der Knecht, dem Winrich selbst vertraute, denn er hatte lange in seiner Kammer gedient, war deßhalb zum Wächter des wichtigen Gefangenen erkohren worden. Kieystut mehrte des Knechtes Neigung ihm zu dienen durch die feyerliche Zusage, ihn eigenen Söhnen gleich zu halten, wenn er die Freyheit ihm verschaffe. Oft hatte Alff von Winrich selbst vernommen, der Großfürst sey ein Mann, dem man wohl trauen dürfe, der sein Wort redlich halte. Sofort entschloß er sich, das kühne Wagestück zu unternehmen. Kieystut brach mit seinem Schwerte hinter Tapeten und Bildern eine Oeffnung durch die Mauer, und ließ bey finsterer Nacht an einem Seile sich herab. Unten lauerte Alff mit zwey Rossen und einem Ordensmantel; er half dem Flüchtlinge über den Graben; der mitverschworne oder durch das Ordenskleid getäuschte Thorwächter öffnete die Pforte. Von seinem Befreyer geleitet, der aller Wege wohl kundig war, erreichte Kieystut

den nahen Wald, und endlich, auf unwegsamen Pfaden, in Lumpen, halb verhungert, das Gebieth seines Eidams, des Herzogs von Masovien, wo seine Tochter Danuta ihn mit Entzücken empfing. Eine Wache hatte das Getümmel vernommen, dem Schloßhauptmann es berichtet. Man eilte zum Gefängniß, da lag ein Ritter ermordet. Reisige saßen schnell auf, verfolgten die Fliehenden, allein vergebens. Aus der sichern Freystatt schrieb der Gerettete an den Hochmeister, dankte spöttisch für die Herberge, bath, seiner Flucht halber keinen Unschuldigen in Verdacht zu ziehen, da niemand als die Götter und Alff sein Sohn ihm beygestanden; versicherte zum Schluß, wenn einst Winrich in seine Gewalt fiele, so wolle er ihn besser verwahren.

Spott genügte ihm nicht, auch nach Rache dürstete er. Die russischen Krämer hatten sicheres Geleite erhalten, um den Dominik-Markt in Danzig zu besuchen. Auf diesen Umstand gründete Kieystut seinen Plan. Kundschafter gewannen jene Russen; litthauische Krieger wurden heimlich in die Masau gebracht, und bis zum entscheidenden Augenblicke im Lande vertheilt. Mit diesen wollte er die Weichsel hinab bis vor Danzigs Thore schiffen, und, während die Russen innerhalb einen Tumult erregten, die Stadt von aussen überfallen. Alles schien einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Acht hundert Russen kamen mit einer ungewöhnlichen Menge Waaren zu Markte, auch mit Gewehren, mit welchen sie sonst nicht zu handeln pflegten. Das erregte schon Verdacht bey der Obrigkeit. Man war behüthsam, man beobachtete die Fremden. Zwey betrunkene Russen, mit Danziger Bürgern in Händel gerathen, ließen Drohungen entschlüpfen, wurden eingezogen, gemartert und bekannten Alles. Die Stadt gerieth in furchtbare Bewegung; angelegtes Feuer brach aus; die

Sturmglocke ertönte; der Burgemeister harnischte sich; die Thore wurden gesperrt, die Bürger zu den Waffen gerufen. Indessen die Weiber das Feuer löschten, erschlugen die Männer ihre treulosen Gäste. Wenige Gefangene wurden enthauptet; nur einige Russen flohen noch zu rechter Zeit, durch sie erfuhr der Großfürst, daß sein Plan mißlungen sey, und schiffte sich eilig wieder ein. Danzigs wackere Einwohner wurden vom Hochmeister durch ein Privilegium belohnt, welches die Handelsfreyheit der Fremden zum Vortheile der Bürger einschränkte.

Aber trotzig erschien Kieystut noch in demselben Jahre mitten im Winter vor der Feste Johannisburg. Seine Ritter waren in Bärenhäute verhüllt, die Hufe ihrer Rosse mit Stroh umwunden, damit sie auf dem Eise nicht gleiten möchten. Das Fußvolk rannte mit unglaublicher Schnelligkeit auf Schlittschuhen über das Eis, und Hunde zogen ihre Lebensmittel in kleinen Schlitten durch den Schnee. Dieses Heeres Tapferkeit glich seiner furchtbaren Gestalt. Auf Haken, in die Mauer geschlagen, erkletterten die Litthauer und erstürmten die Feste.

1362. Winrich beschloß, im folgenden Jahre einen Hauptstreich auszuführen. Kauen, ein wohlbefestigter Platz an der Memel, von Kieystuts Sohne, Woidat, und einer starken Besatzung vertheidigt, mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen wohl versehen, sollte belagert und erobert werden. Ein zahlreiches Heer, durch Engländer, Dänen, Böhmen und Deutsche verstärkt, rückte in das Feld mit dreyßig Büchsen, die mit Steinen geladen, doch jede täglich nur zwey Mahl abgefeuert wurde; so sehr lag diese fürchterlich vervollkommnete Kunst noch in der Kindheit. Kauen wurde umzingelt. Der Großfürst, den Entsatz versuchend, lieferte dem Ordensmarschall zwey Tage lang

ein Treffen; erst am dritten, als Winrich selbst erschien, entfloh er tief nach Litthauen, um frische Völker zu sammeln. Eine neue Belagerungskunst hatte der Großcomthur von Baldersheim in Baiern erlernt, brachte sie jetzt in Uebung. Durch Thürme und verschanzte Linien vor Ausfällen geschützt, ließ nun der Hochmeister durch seine Kriegsmaschinen ungeheure Steine werfen, schleudern, schießen; hier durch Feuerpfeile, dort durch von ihm selbst erfundene Sturmböcke die Feste ängstigen. Prinz Woidat, seines Vaters unwürdiger Sohn, kam mit sechs und zwanzig muthlosen Bojaren in das deutsche Lager, die Taufe begehrend. Mit Freuden nahm man ihn auf, er wurde ein Christ und ging an des Kaisers Hof, der Höflinge Neubegier dort eine Zeit lang beschäftigend, von ihnen mit dem daheim verwirkten Titel eines Herzogs von Litthauen begrüßt. Bey seiner Rückkehr wies ihm der Orden Wehlau zum Wohnsitze an, wo er, ein vergessener Gast, sein Leben endete.

Die unfruchtbare Ehre ausgenommen, einen litthauischen Fürsten bekehrt zu haben, gewann der Orden nichts durch Woidats verrätherische Feigheit, denn Kauen leistete noch immer verzweifelte Gegenwehre. Zwar hatten bereits die Belagerungsmaschinen zwey Thürme und einen Theil des Walles gestürzt, doch fanden auch 400 Deutsche, nicht eilig genug dem Sturze ausweichend, unter deren Trümmern ihr Grab; und vergebens hoffte man, die entstandene Lücke werde jetzt die Eroberung beschleunigen. Schon länger als einen Monath hatte die Belagerung gewährt; an vielen Stellen wankten und borsten die Mauern, ihr gänzlicher Umsturz schien leicht. Darum beschloß der Hochmeister in einem Kriegsrathe, von drey Seiten zugleich die schwächsten Orte zu bestürmen. Es geschah am Palmsonntage; mit Bäumen, Trümmern und Faschinen

wurden die Gräben ausgefüllt, dann rückten die Sturmböcke vor, und krachend stürzten überall die Mauern zusammen; mit wildem Geschrey drangen und kletterten die Belagerer über aufgethürmte Ruinen, wähnten sich schon Meister von der Stadt — als plötzlich zu ihrem Erstaunen, ein zweyter Wall, von einem tiefen Graben umgeben, ihre Schritte hemmte. Die Vordersten, gepreßt von den Nachdringenden, welche kein Hinderniß ahndeten, wurden mit Gewalt vorwärts geschoben, von Stein- und Pfeilhagel empfangen, oder stürzten in die Gräben. Man verlor eine Menge Volk, ehe die Ursache bekannt wurde. Alsobald ließ Winrich zum Rückzuge blasen.

Der thätige Kieystut hatte indessen ein neues Heer gesammelt, obschon nicht stark genug, dem Ordensheere eine Schlacht zu biethen. Doch eilte er an die Ufer der Memel, sah von den Hügeln herab, es sey unmöglich, frisches Volk in die eng umzingelte Feste zu werfen, noch mißlicher, den Hochmeister im wohl verschanzten Lager anzugreifen. Doch wollte er nichts unversucht lassen, Kauen zu retten, und sandte daher einen Herold an Winrich, eine Unterredung mit ihm begehrend. Sie wurde verwilligt am Charfreytage, ein Friede für diesen Tag feyerlich ausgerufen. Der Großfürst, von einem Vertrauten begleitet, bis zu den Verschanzungen reitend, wurde vom Hochmeister unter einem prächtigen Zelte empfangen und freundlich bewirthet. Sonder Zweifel that Kieystut Vergleichsvorschläge, welche die Geschichte aufzuzeichnen unterlassen, vermuthlich, weil der Hochmeister sie nicht genehmigte.

„Wäre ich selbst in der Burg" sagte Kieystut empfindlich, „ihr solltet sie nimmer erobern."

„Zieht hinein," versetzte Winrich rasch, „nehmt so viel Volk mit Euch, als ihr gerathen findet, und was

gilts, ich bewirthe Euch zum dritten Mahle in Marienburg."

„Herr!" fuhr der Großfürst auf, „sehet, ich bin frey und werde frey bleiben oder sterben. Ihr trotzt auf Eure Verschanzungen."

„Ich will sie schleifen," sagte Winrich kalt. „Stellt Euch mir gegenüber; der Ausgang einer Schlacht entscheide das Loos der Feste." — Also endete das Gespräch von beyden Seiten mit unnützen Prahlworten, die jedoch den Deutschen dieses Mahl geziemender waren, denn sie eroberten Kauen mit Sturm, im Angesichte des Feindes, dessen Ohnmacht den harten Streich nicht abzuwenden vermochte. Mehr als 3000 Heiden fielen durch das christliche Schwert, 1500 fanden in den Flammen der brennenden Burg den Tod. Am Ostertage hielt der Bischof von Samland ein feyerliches Hochamt auf den Trümmern von Kauen; dann ließ der Hochmeister, was die Flammen noch verschont hatten, der Erde gleich machen. Keine Belagerung in jenem Lande war merkwürdiger als diese; noch drey Jahrhunderte nachher sangen die Litthauer Volkslieder zu Ehren ihrer bey Kauen erschlagenen Brüder.

Winrich verfolgte schnell sein Glück, rückte vor Pisten, fand es verlassen, eroberte Wielun in vier Tagen, schleifte beyde Festen, wurde vielleicht durch Mangel gezwungen, hier seine Siege zu begränzen; denn Hunger, des Krieges treuer Begleiter, wüthete damahls in Pohlen und Litthauen. Auf dem Rückzuge nach Preußen entriß Olgerd dem Hochmeister ein Blatt aus dem Siegeskranze, indem er den Nachtrab des deutschen Heeres, 500 Mann, in einem Dorfe erwürgte.

Man muß erstaunen, wie, Trotz aller Niederlagen, die Macht der Litthauer doch selten nur gebeugt, und nie gebrochen wurde. Schon im nächsten Jahre ver- 1263.

mochten sie das Kriegsglück schwankend zu erhalten, obgleich dieses Mahl zwey Baier-Fürsten, Ruprecht und Wolfgang, mit auserlesenen Schaaren auf dem Kampfplatze erschienen. Ruprechts Heldenmuth hatte ihm den frommen Ehrentitel eines Maccabäers erworben. Dennoch geschahen nur Streifzüge, von welchen die Deutschen oft mit eigenem Blute gefärbt heim kehren mußten, und Schindekopf belagerte vergebens Grodno, eine von Kieystuts wackerem Sohne, Patrik, vertheidigte Feste. Der Vater schweifte indessen mit wohl geübten Reitern umher, manchen Kampf bestehend. In einem derselben fiel er, am Fuße verwundet, focht dennoch, am Boden liegend, mit Löwenmuth und Stärke gegen den Ritter Frohburg, Comthur von Königsberg, bis ein Haufe der Seinen ihm zu Hülfe sprengte, auf ein Roß ihn warf und dem Getümmel entzog.

1364. Nicht bloß im Felde trotzten die Litthauer noch stets mit hinreichender Macht, ihnen blieben auch noch zahlreiche Arme übrig, um die zerstörten Festen an der Memel wieder aufzubauen, deren Wichtigkeit — das innere Land schützend, die Hauptstadt Wilna deckend — ihnen wohl bekannt war. Sie hatten mit solchem Eifer die Arbeit unternommen, daß Wielun bereits einer neuen Belagerung trotzen konnte, Pisten vor Ueberfall gesichert, und Kauen durch eine verschanzte Brücke dem ersten Anlaufe entzogen war. Allein auch Winrich, die Nothwendigkeit erkennend, dieser Festen Herstellung zu hindern, both zu diesem Zwecke alles auf, Macht, Muth, Glück, Schnelligkeit und Klugheit. Nicht verschmähend, vom Feinde zu lernen, hatte er jetzt, gleich ihm, eine leichte Reiterey errichtet, aus getauften, dieser Kampfart kundigen Heiden geworben, die auf pohlnischen Pferden, nicht im Sattel, nur auf einer Strohdecke, ohne Bügel und Harnisch, mit Sä-

bel und Speer bewaffnet saßen. Kein Ritter bequemte sich gern zu solchem Dienste, gewöhnt an eiserne Rüstungen, schwere Streitrosse. Also kämpfte Winrich mit neuer Macht, des Feindes größter Stärke ähnliche Waffen entgegen setzend. Kauen, Pisten, wurden abermahls geschleift. Wielun vertheidigte der Palatin Gastold muthig, doch Schindekopf und ausbrechende Flammen zwangen ihn zur Uebergabe. Der Besatzung größter Theil wählte freywillig den Tod. Nur Gastold und ein kleiner Haufe reichten ihre Arme des Ueberwinders Fesseln dar. Schindekopf hatte streng gebothen, ihres Lebens zu schonen; dennoch fielen die Christen gleich Tiegern über die Unbewehrten, und ermordeten alle. Ergrimmt forderte Schindekopf vom Hochmeister Bestrafung der Mörder. Winrichs Edelmuth empörte sich, gleich dem seines Marschalls, gegen die böse That, allein, durch der Mitschuldigen Menge geschreckt, wagte er nicht, ein Urtheil zu sprechen oder zu vollziehen; ein trauriger Beweis, daß die edlen Gesinnungen nur das Erbtheil Einzelner im Orden, nicht mit dem Ordensgeiste verwebt waren. Der rauhe, wackere Schindekopf wollte nicht mehr fechten; Winrich war genöthigt, zwey Priester in sein Lager zu senden, die durch sanfte Ueberredungen ihn gewannen. Der Hochmeister selbst erklärte damahls laut: „Wer da vergessen kann, daß auch der Heide ein Mensch bleibt, wer, wilden Thieren gleich, aus Blutgier wüthet, o den ehrt das heilige Kreutz nicht! dem muß es, wie ein glühend Eisen, tief in die Seele brennen. Gedenket der Zukunft! ihr, denen des Ordens und der Christenheit Ehre auf diesen Feldern anvertraut worden, gedenket, daß ich einst strenge Rechenschaft für euch geben muß!“

Bald rächten die Litthauer, Schalauen verwüstend, Gastolds Tod. Der Marschall mußte fliehen, 4000 1365.

Einwohner wurden erschlagen, 800 unwillig dem Orden gehorchende Neubekehrte zu der heiligen Eiche zurück geführt, wo gefangene Ritter auf brennenden Scheiterhaufen, den Göttern zum Dankopfer, ihre Seelen aushauchten. Wohin Kieystut sein siegreiches Schwert trug, da verschonte er das Volk mit Raub und Braud, wenn es willig den dritten Mann zu seinem Heere stellte. Als Bundesgenossen versprach er sie zu behandeln, und, im Falle das Glück seine Waffen begünstige, einen eigenen Fürsten ihnen zu setzen. Das erwarb ihm Vertrauen und Macht. Angerburg eroberte er, indessen Ragnit, Tilsit und mehrere Festen in die Gewalt seines Bruders fielen. Da tranken die Litthauer aus heiligen Gefäßen preußischen Wein, und schleiften das Bild des Gekreutzigten an den Schweifen ihrer Pferde. Man findet nicht, daß der Orden, obgleich der tapfere Herzog Johann von Lothringen jetzt unter seinen Fahnen focht, im Stande gewesen, diese Schmach zu rächen.

Allein es harrte des Großfürsten ein anderes Unheil, das, wenn es gleich seine Macht nicht schwächte, seinem Herzen wehe that. Kowigal und Buthau, zwey unwürdige Söhne Olgerds, pflichtvergessen nach Herrschaft strebend, schmeichelten sich, abtrünnig von ihrer Väter Glauben, durch Hülfe des Ordens ihr Vaterland für sich zu erobern, ihr eigenes Geschlecht auszurotten. Der Statthalter von Wilna, die Spur des bösen Anschlags witternd, verhaftete Buthau. Kowigal, erschrocken gleiches Schicksal fürchtend, sammelte hastig die Verschwornen, ermordete den Statthalter, befreyte den Bruder, floh mit ihm nach Preußen. Dort äußerten sie brünstiges Verlangen, sich im Kirchenschooße zu bergen; man nahm sie willig auf; ein Bischof taufte sie mit großer Pracht, Winrich selbst war Taufzeuge. In einem feyerlichen

Umgang wurden sie durch alle Straßen von Marienburg geführt, dem jauchzenden Volke gezeigt. Allein der kluge Hochmeister traute Söhnen nicht, die ihren Vater, ihre Götter verrathen; sie bewarben sich vergebens um den weißen Mantel oder einen Platz im Heere. Er wollte erst Beweise ihres Ernstes, ihrer Treue sehen, und ließ sie vor der Hand zu Marienburg unter eines Priesters Obhuth, der sie im Christenthume unterrichten sollte, denn immer ging die Taufe dem Unterrichte voraus. Nachher schickte er sie im Geleite eines Comthurs nach Baiern. Eine Gesandtschaft des Großfürsten forderte ihre Auslieferung, doch Winrich, des Vaterschmerzes, den er nie gefühlt, wenig achtend, gab die kalte, stolze Antwort: „Komm, hohle sie."

Kieystut, der Oheim, überfiel ergrimmt die Feste Johannisburg bey Fackelschein, pferchte die gefangene Besatzung auf dem Burgplatze ein, wollte seiner Rache sie opfern, als Comthur Otto mit dem hölzernen Beine, ein mit Würden und Ruhm bedeckter Greis, hervor trat, den Panzer aufriß, die nackte Brust dem Fürsten darboth, ihn beweglich anflehend, mit seinem Blute sich zu begnügen. Da ehrte Kieystut sich und den alten Krieger, indem er ihn und vier Kampfgefährten ohne Lösegeld zu den Christen geleiten ließ, der übrigen Gefangenen Leben schonte.

Der Hochmeister, entschlossen Johannisburg wieder zu gewinnen, theilte im nächsten Feldzuge sein Heer, führte dessen stärkere Hälfte tiefer in Litthauen, als noch Christen je vorgedrungen waren, hoffend, Kieystut werde ihm folgen, und der Marschall mit dem kleinern Haufen dadurch Zeit und Raum gewinnen, die Feste zu erobern. Allein der Großfürst hatte des Marschalls Vorhaben verkundschaftet, ließ den Feind in Litthauen ruhig plündern, erwartete Schindekopfs

anrückende Schaar auf einer Höhe, lieferte ihr ein blutiges Treffen, schlug und zerstreute den ganzen Haufen, verfolgte den fliehenden Marschall, der, von den Seinen getrennt, im Walde herum irrte, und erst am sechsten Tage in Räubertracht in des Hochmeisters Lager sich einfand. Noch drey und zwanzig Flüchtlinge, unter dem Comthur von Ragnit, hatten sich gerettet, die Uebrigen alle fraß der Heiden Schwert. Dieser Comthur verwischte den erlittenen Schimpf, indem er bald darauf mit 50 Rittern 400 Litthauer aus einander sprengte. Kieystut warf sich unvermuthet auf Insterburg, verbrannte die Stadt, hätte beynahe das Schloß überrumpelt, verheerte die Gegend um Wehlau und Tapiau. Winrich, um für die Zukunft solche Einfälle zu hemmen, stellte Christmemel wieder her, und schlug den Großfürsten, der es zu hindern strebte, zwey Mahl zurück.

1367-1368. Die folgenden Jahre verstrichen unter wechselseitigen Streifereyen in selbst geschaffenen Wüsten; nur die Pest konnte bisweilen kurzen Stillstand erzwingen.

1369. Mit den Waffen in der Hand erbaute Winrich eine neue Feste, Gottesswerder, auf einem Platze, den schon vorher zu gleichem Zwecke Kieystut ausersehen, so nahe bey Kauen, daß dieser Fürst seine ganze Macht aufboth, den Bau zu hemmen; doch unter dem Schutze eines Heeres wuchsen die Wälle, in fünf Monden stand das Werk vollendet, die Ordensfahne wehte von den Thürmen. Der Großfürst erwartete den Rückzug des Heeres, belagerte und bestürmte dann die neue Burg bey Tag und Nacht, und als der Marschall zum Entsatze herbey eilte, fand er sie bereits erobert. Schindekopf, unabgeschreckt, griff sie wüthend an, zwey Stürme wurden tapfer zurück geschlagen, beym dritten die Mauern erstiegen. Was noch Waffen trug, ließ der erbitterte Sieger niederhauen, nur die Weiber

gingen seufzend in die Sclaverey. Fünf ganzer Wochen hatten die Litthauer bedurft, um die Feste einzunehmen, der Marschall vollbrachte die Eroberung in fünf Tagen, und fügte eben so schnell die von Baiern hinzu, wo er, Trotz der Bitten des herbey eilenden Großfürsten, seinen Ruhm befleckte, indem er 900 Litthauer von den Flammen verzehren ließ.

Nun wurde, um Gefangene auszuwechseln, eine Zusammenkunft in Königsberg veranstaltet. Kieystut kam selbst dahin, man bewirthete ihn fürstlich, unterhielt ihn, nach damahliger Sitte, mit allerley Kurzweil und Gepränge. Vierzehn Comthure und sechs und neunzig Ritter, das Volk ungerechnet, setzte er in Freyheit; der stärkste Beweis, daß dieser schreckliche Krieg, den Ordensschmeichler fast immer nur als eine Reihe von Heldenthaten der Ritter schildern, bis jetzt von beyden Seiten mit gleichem Muthe und gleichem Glücke war geführt worden. Statt jener gefangenen Christen empfing der Großfürst alle Litthauer, die das Heidenthum nicht abgeschworen hatten. Auch Olgerds Söhne forderte er zurück, allein ihm ward zur Antwort: sie hätten schon das Land verlassen.

Vielleicht würde dennoch diese Begebenheit eine Annäherung bewirkt haben, hätte nicht Kieystut eine übereilte Drohung, den Hochmeister im folgenden Jahre heimzusuchen, sich entschlüpfen lassen. Sein Prahlwort störte ein Turnier in Marienburg; statt Lanzen zu brechen, mußten die Ritter unter des Marschalls Fahne zeitig ausrücken. Olgerd und Kieystut 1370.
hatten ein Heer von 70,000 Litthauern, Samayten, Russen und Tatarn versammelt. Jagello, Olgerds Sohn, ein Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, und Wietold, Kieystuts Sohn, der kaum zwanzig Jahr zählte, sollten damahls ihre ersten Waffen verdienen. Beyde haben sich in der Ordensgeschichte so

berühmt gemacht, daß ihr erstes Erscheinen auf dem blutigen Schauplatze nicht übersehen werden darf.

Noch nie drohte ein so starkes Heer dem Orden Verderben. Winrich zählte nur 40,000 Mann. Er verhehlte die Gefahr sich keinesweges. Auf einer Ebene vor Pillau musterte er die Seinigen und hielt eine Rede an sie, bey welcher dem Helden Thränen in die Augen schossen. Mit entblößten Häuptern knieten Alle nieder, wurden von den Priestern eingesegnet. Dann führte Winrich sie selbst zum Angriffe bey der Feste Rudau. Die Morgenröthe leuchtete ihm, die Mittagssonne fand die Schlacht noch unentschieden. Der Hochmeister wurde, im rechten Arme verwundet, fortgetragen. Das hätte fast den Muth der Seinen gebeugt, aber Schindekopf trat schnell an dessen Platz, warf sich den Fliehenden entgegen, durchbohrte selbst die Feigen, die seiner Stimme und der Ehre nicht gehorchten, führte die Ermuthigten zum dritten Angriffe. Jetzt wankte Olgerds linker Flügel, die jungen Prinzen, Witold und Jagello, kamen in Gefahr; der besorgte Vater vergaß den Feldherrn, sandte die Jünglinge zurück, verbreitete dadurch Bestürzung. Das Hauptpanier ging verloren, der linke Flügel floh, der rechte unter Kieystut folgte bald; die herein brechende Nacht deckte die Flucht, aber in Gewässern, von schwachem Eise triegend überzogen, fanden viele ihr Grab; viele in Wäldern, wo Hunger und Wunden ihre Leichname zu einer Beute wilder Thiere machten. Doch auch der Orden, der des Feindes Verlust auf eilf Tausend schätzte, hatte das behauptete Schlachtfeld mit Strömen von Christenblut begossen. Sechs und zwanzig Comthure, zwey hundert Ritter fielen an diesem Tage; der schmerzlichste Verlust war der tapfere Marschall selbst, der, den fliehenden Feind acht Stunden weit verfolgend, eine tödtliche Wunde zurück brachte.

Er starb auf dem Felde zwischen Rudau und Tranzau; die vornehmsten Ritter standen weinend um ihn her; er selbst, den wohl bekannten Tod nicht scheuend, sprach Allen Muth ein; der Hochmeister drückte ihm die Augen zu. — Trümmer einer Gedächtnißsäule, dem Andenken dieses Sieges und der gefallenen Helden errichtet, werden noch heut von dem Pfluge berührt, der jetzt das Feld bey Rudau furcht. Wäre die in Kupfer gegrabene Inschrift nicht verloren, so erwähnte sie vielleicht auch eines Schustergesellen, Hans von Sagan, des Sohnes eines Königsberger Bürgers, der, obschon verwundet, ein Panier rettete, hoch es schwang und Weichende zum erneuerten Kampfe sammelte. In dieser Stellung zeigt man ihn noch jetzt auf Brunnen und Kirchenfahnen, die doch wohl nur das gewöhnliche Bild des heiligen Florians tragen. Gewisser ist, daß er vom dankbaren Hochmeister keinen andern Lohn erbath, als die Einsetzung eines jährlichen Freudenfestes für seine Mitbürger, welches noch Jahrhunderte nachher gefeyert wurde.

Auch zwey Capellen ließ der fromme Winrich bauen, über den Gräbern der Erschlagenen, zu Rudau die eine, zu Laptau die andere; in der letztern war ein Gemählde aufgehängt, die Schlacht versinnlichend; in beyden verewigten Inschriften des blutigen Tages Ruhm.

Auffallend ist, daß dennoch, Trotz dieses entscheidenden Sieges, Kieystut im nähmlichen Sommer preußische Gebiethe abermahls verheerte, ein redender Beweis, daß die ungeheure Macht der Litthauer nur von ihrem unerschöpflichen Muthe übertroffen wurde. —

In diesem Jahre starb unbeerbt König Casimir aus dem Hause Piast, welches den Pohlen seit einem halben Jahrtausende Beherrscher geliefert. Sein

längst bestimmter Nachfolger, Ludwig von Ungarn, bestieg den pohlnischen Thron; verließ jedoch sein Vaterland nicht, die zugefallene Herrschaft seiner Mutter Elisabeth vertrauend.

1371. Jetzt trat in Preußen Herzog Leopold von Oesterreich mit mächtigem Beystande auf, heerte gräßlich in Samayten, schlug alle Jünglinge in Fesseln, ermordete die zur Arbeit untüchtig Scheinenden, unter dem saubern Vorwande: sie würden doch nur eine Beute des Hungers werden. Nach manchen verübten Gräueln und Verwüstungen erzwang von beyden Theilen das Gefühl der Schwäche einen vierjährigen Waffenstillstand. Die Ritter murrten dagegegen, allein der klügere Hochmeister, dessen Nothwendigkeit erkennend, sandte zwölf Brüder dem Feinde als Geißeln, und empfing dagegen zwölf vornehme Litthauer. Jeder Theil sollte, während der Waffenruhe, was er besaß, ungestört behalten. Winrich achtete diesen Vertrag höher als gewonnene Schlachten, glaubte sich dem Himmel für eine Wohlthat verpflichtet, ordnete vierzigstündige Gebethe an, ließ ein feyerliches te Deum singen, und bethete selbst eine ganze Nacht in der Kirche zu Marienburg. Er that mehr als bethen, er suchte einen dauerhaften Frieden zu bewirken, eine löbliche Bemühung in welcher seine eigenen Brüder ihn murrend störten, weil Pflicht, Ehrgeitz, Langeweile oder Raubsucht ewigen Kampf gegen Heiden ihnen wünschenswerth machte.

1375. Kaum war die Frist abgelaufen, so trieb man es von beyden Theilen wie zuvor. Selten erwähnen des Ordens Geschichtschreiber der feindlichen Thaten mit Ruhm, und doch blieben die Heiden in manchem
1376. harten Kampfe Sieger, den Jene verschwiegen. Einst vernichteten sie einen starken Haufen, den der Comthur von Labiau befehligte, dessen Klagebrief, aus der Ge-

fangenschaft an den Hochmeister geschrieben, noch vorhanden ist. „Wir sind geschlagen," lauteten seine Worte, „wir sind zu Grunde gerichtet! ich schreibe dir unter Thränen als ein Gefangener im feindlichen Lager. Meine tapfersten Gefährten sind gefallen, Andere schmachten mit mir in Fesseln. Glücklich die Erschlagenen! Ich bejammere mehr das Unglück, diesen schrecklichen Tag überlebt zu haben!"

Ein anderes Mahl lockten die Litthauer ihre Feinde in Gruben, die sie künstlich mit Zweigen und Rasen bedeckten. Die schweren Rosse stürzten hinein, die Ritter fanden ihren Tod. 1377.

Immer schwieriger wurde für den Orden dieser endlose Krieg, denn der Kreuzfahrer, die um Gottes und Mariens willen fochten, nur Speise für sich und ihre Rosse begehrten, kamen immer wenigere. Die Grafen von Hohenstein und Katzenellenbogen bestanden zwar um diese Zeit noch ein frommes Abenteuer; allein zum ersten Mahle erschienen jetzt auch Söldner, das heißt, bezahlte Krieger, die von nun an für den Orden ein nothwendiges Uebel wurden. 1378.

Auf einem glücklichen Zuge, der des Ordens Waffen bis vor Wilna trug, verzehrten Flammen einen Theil dieser Hauptstadt. Großfürst Olgerd, in diesem Augenblicke dem Feinde nicht gewachsen, bediente sich, ihn zu entfernen, einer unfürstlichen List. Verlangen nach der Taufe vorspiegelnd, both er einen Waffenstillstand an, lockte den Ordensmarschall sammt den vornehmsten Comthuren in sein Lager zum Mittagsmahle, ließ indessen das deutsche Heer umgehen, im Rücken desselben die mitgeführten Lebensmittel vernichten, die Wächter niederhauen. Noch bey der Tafel erfuhren die Ritter den Verrath und brachen in lauten Unwillen aus. Olgerd selbst schmähte mit verstelltem Zorne

auf die Urheber dieser That, schwörend, sie zu züchtigen. Allein der Marschall traute seinen Worten länger nicht, sprang auf und ging unaufgehalten, weil Geißeln seine Sicherheit verbürgten. Der Großfürst hatte seinen Zweck erreicht, Mangel trieb die Feinde nach Preußen zurück.

Bald aber dienten ihrer Rache ein Herzog Friedrich von Oesterreich mit 2000 Lanzen, ein lothringischer Prinz und päpstlicher Neffe, begleitet von einer Ritterschaar. Vereint mit diesen und den Ordensbrüdern aus Liefland, erfochten die Ritter in Litthauen glänzende Siege, vergönnten aber, geldbedürftig, den Gefangenen sich zu lösen.

1379-1381. Die Kriegsbegebenheiten der nächsten Jahre sind ein Labyrinth, aus welchem kein Faden leitet. Doch ist wenig daran gelegen, ein Paar tausend gemetzelte Menschen, ein Dutzend verbrannte Städte, einige Heldenthaten und viele Gräuelthaten mehr zu kennen. Memel und Osterrode wurden verloren und wieder erobert. Seit Schindekopfs Fall schien das Ordensglück, wo nicht zu sinken, doch still zu stehen. Winrich führte den Krieg wider Willen; er selbst sprach einst im Capitel: „Wir wissen wohl, daß unserm Orden Geld und Gut nimmer gebrechen wird, sondern Weisheit und guter Rath.“ Unter den Comthuren zeichnete sich keiner vorzüglich aus. Fruchtlos blieben alle Siege, so lange keine Festen, im feindlichen Lande selbst erbaut, den Eroberungen Dauer gaben. Nur ein Theil des erschöpften Samaytens unterwarf sich endlich dem Ordensjoche, gewöhnte sich sogar an dasselbe, weil ein wackerer Land-Comthur, Bruder Dionysius, es ihm erleichterte.

Großfürst Olgerd starb. Er war ein tapferer Krieger, den kein Sieg berauschte, keine Niederlage muthlos machte; er hielt fest an seinem Bruder, wie

am Glauben seiner Väter; vom Orden unüberwunden, in Pohlen Ueberwinder, schützte er seine Staaten nicht allein, sondern dehnte deren Gränzen gegen Rußland aus. Man sagt, die Liebe zu seiner ersten Gemahlinn, einer christlichen Fürstinn, habe seine Bekehrung fast bewirkt. Wenigstens vergönnte er dem Palatin von Wilna, Gastold, einem getauften Litthauer, nicht allein den ungekränkten Glauben, sondern sogar dessen freye Uebung, litt in seiner Hauptstadt von Gastold herbey gerufene Franciscaner, und als der Pöbel diese frommen Männer während des Fürsten Abwesenheit ermordete, rächte er ihren Tod, oder sein gekränktes Ansehen, durch das Blut von 500 Schuldigen. Damahls gab es keine Christen, die, an seiner Stelle, so gerecht und klug gehandelt hätten.

Sein Leichnam, mit dem Harnische angethan, wurde von den Großen des Reichs auf den Scheiterhaufen getragen; Schwert, Lanze, Pfeil, Bogen, Wurfspieß, lagen neben ihm. Olgerds treusten Knappen, sein liebstes Roß, Falken und Jagdhunde, verzehrten die Flammen an seiner Seite, indessen die Umstehenden, ihrem Wahne folgend, wilder Thiere Klauen in die Gluth warfen, damit die Seele den steilen Felsen, der Götter Wohnung, leicht anklimmen möchte.

Jagello, Olgerds Liebling, wurde, mit des Oheims Kieystut Willen, vom sterbenden Vater zum Nachfolger bestimmt, und trat die Herrschaft ungehindert an, obgleich sechs ältere Brüder aus der ersten Ehe, fünf jüngere aus der zweyten ihm gehorchen mußten. In Samayten und dem Theile von Litthauen, der dem Zepter Kieystuts unterworfen war, sollte künftig Witold, des väterlichen Vertrauens am würdigsten, regieren. Beyde Vettern, in gleichem Alter, von gleichem Feuer und Muthe beseelt, mit gleichen Neigungen begabt, schienen enger noch durch Freund-

schaft, als durch Bande des Blutes vereinigt, und das Volk durfte hoffen, die Eintracht der Väter in den Söhnen erneuert zu sehen. Eine täuschende Hoffnung!

Die erste Handlung Jagello's, nach seiner Thronbesteigung, war ein seltsamer Vertrag mit dem Orden, dem auch Kieystut beytrat, um wechselseitig einen Theil ihrer Länder auf zehn Jahre vor feindlichen Einfällen sicher zu stellen. Jagello nannte sein russisches Gebieth an der Memel, in welchem, während des bestimmten Zeitraums, die Einwohner unbesorgt wohnen, jagen, fischen, bauen sollten, und gelobte dieselbe Ruhe den Ordensgebiethen Osterode, Ortelsburg, Seeburg, Allenstein, Gimlanken. Ja, wenn es sich begäbe, daß jener Begünstigten Einer, im benachbarten, dem Kriege nach wie vor unterworfenen Lande, nicht im Gefolge seines Herrn als Krieger, sondern als Gast gefangen würde, so sollte er alsobald ohne Lösegeld befreyt werden. So pflegen bisweilen in Zweykämpfen furchtsame Gegner die Hiebe nach dem Gesichte auszunehmen; ein schweigendes Bekenntniß, daß sich beyde nicht stark oder geschickt genug fühlen, das Gesicht zu vertheidigen. Der Orden soll diesen Zwitterfrieden selbst gesucht haben, der immerhin für einen Beweis seiner Staatsklugheit gelten mag.

Wenn aber auch ein zweyter, dem ersten bald folgender Vertrag diesen zweydeutigen Ehrentitel verdient, so empört er hingegen das Gefühl jedes rechtlichen Mannes. Verrath und Hinterlist beflecken zwar jedes Blatt der Weltgeschichte, doch bleibt gewöhnlich dem Menschen so viel Scham eingepflanzt, daß er sie bloß bethätigt, selten oder nie verbrieft; denn die That kann er als unvorbereitet durch die Noth des Augenblicks entschuldigen, oder sonst ein schimmerndes Gewand ihr umhängen, aber wohlbedächtig durch

Brief und Siegel zur Verrätherey sich verbinden, ist der Gipfel der Verworfenheit. Woidil, vom Bäckergesellen zum Statthalter von Lida und Schwager Jagello's erhoben — eine Besudelung des Fürstenstammes, über welche der alte Oheim laut murrte — soll aus Rache den neuen Großfürsten überredet haben, Kieystuts Geschlecht trachte nach seinem Zepter. Den wackern Oheim ins Verderben zu locken, war des ehrlosen Vertrags mit dem Orden ehrloser Zweck. Zum Scheine sollte Jagello — der mit freygebiger Schmeicheley ein oberster König zu Litthauen genannt wurde — mit Kieystut sich verbinden, doch sein Heer nicht gegen den Orden fechten, vielmehr des nächsten Blutsfreundes Länder ihm völlig preis geben. Geschähe es zufällig, daß man von beyden Theilen Gefangene machte, so sollten diese ohne Lösegeld ihre Freyheit erhalten; damit jedoch der Betrug nicht merklich werde, sey den Gefangenen einzubilden, man habe Lösegeld für sie erlegt.

Bauend auf diesen schändlichen Vertrag erneuerten die Ritter mit sicherer Wuth ihre Einfälle in Kieystuts Gebieth. Doch dieser biedere Fürst wurde nur so lange getäuscht, als ein redlicher Mann Zeit braucht, um ein für unmöglich gehaltenes Bubenstück glauben zu lernen. Gelegenheit zur Rache both sich bald.

Ein neuer Land-Comthur in Samayten mehrte des Volkes Frohndienste. Murrend das Joch ertragend, von Witold gereitzt, brach es endlich in Empörung aus. Man hatte große Haufen zusammen getrieben, um die neue Burg Friedland, sich selber zum drohenden Zwinger, zu erbauen. Da überfielen plötzlich die Arbeiter, mit Hacken und Schaufeln bewaffnet, des Comthurs trunkene Diener, tödteten sie, spürten dann ihrem Herrn nach, der im Walde jagte, erschlu-

gen ihn sammt seinen Gefährten, überrumpelten Memel und steckten es in Brand. Der Comthur zu Memel zog mit 4000 Mann gegen die Empörer, wagte sich unbesonnen in Moräste, sah seines Heeres größern Theil fallen, wurde selbst mit dem kleinern gefangen, dem Perkunas geopfert, und viele Ritter starben unter sinnreichen Martern. So, zum Beyspiele, warf man Einige mit herab hängenden Häuptern auf wilde Rosse, die, mit Dornen unter den Schweif gebunden, zwischen Felsen getrieben wurden. Also büßte der Orden Vernachläßigung der Klugheitsregel: Nie gib einem kaum besiegten Volke Gelegenheit, sich zahlreich zu versammeln, auf daß nicht der Schwache seine Klagen gegen den Muth des Stärkern austausche, der Gedanke sich am fremden Gedanken reibe, deren neue, gefährliche erzeuge, und Hoffnung — je getheilter unter viele, je schneller wachsend — zu raschen Thaten befeure.

Kieystut, durch Verrätherey der Freunde wie der Feinde des Vertrages ledig, achtete nicht länger die bedungene Sicherheit des osterodischen Gebiethes, gab die Stadt selbst den Flammen zum Raube.

Dreyßigstes Kapitel.

Winrich's von Kniprode auswärtige Verhältnisse.

Kaiser Carl IV. spielte gegen den Orden, man weiß nicht warum, eine sehr zweydeutige Rolle. Während
1347. er mit einer Hand die Privilegien des Ordens bestä-
1354-1355. tigte, und sonst auf mancherley Weise ein unwandel-

bares Wohlwollen gegen ihn äußerte, unterzeichnete er mit der andern einen Vertrag mit Casimir von Pohlen, 1348-1356. diesem Könige Beystand zusagend, wenn er den Orden angreifen wolle, oder angegriffen werde. Eroberungen gedachten die Verbündeten zwischen sich zu theilen. Wohin Casimir zielte, beweist der Titel, dessen er, Trotz der geschehenen Verzichtleistung, in dem Vertrage sich anmaßte: Herr und Erbe von Pommern. Winrich ahndete nichts von dieser Tücke, denn er lebte jetzt mit Pohlen in freundlicher Nachbarschaft; der König selbst besuchte ihn in Marienburg, und wurde 1365. köstlich bewirthet; auch weigerte sich Casimir den Litthauern beyzustehen, obgleich Olgert in Person nach 1369. Pohlen kam, ihn dringend dazu aufzufordern. So leicht nun auch von einer Seite der Grund jenes hinterlistigen Vertrags, der ohne Folgen blieb, in Casimirs stets wieder auflebendem Wunsche, Pommern zu besitzen, gefunden werden mag; so schwer ist von der andern dem Grunde der kaiserlichen Zweyzüngigkeit nachzuspüren. Der Vertrag war freylich auch gegen Brandenburg gerichtet; er versprach seinen Beystand gegen Jeden, der Pohlen hindern werde, dieß Land sich zuzueignen. Unter den Churfürsten hatten Einige den Markgrafen Ludwig von Brandenburg als Mitbewerber um die Kaiserwürde aufgestellt; also war es wohl nur das Verlangen, diesem Nebenbuhler einen Feind zu erwecken; die Größe des Hauses Luxemburg auf den Trümmern des Hauses Baiern zu gründen. Es war wohl nicht sein Ernst, den Orden — dieses heilsame Gegengewicht der pohlnischen Macht — zu stürzen; denn gesetzt, Casimir blieb Sieger, wer hinderte ihn dann, bey vortheilhafter Gelegenheit in Schlesien und Böhmen einzudringen? Vielleicht ließ der schlaue Carl sich zum Theile auch nur auf dieses Bündniß ein, um

eine alte Schuld zu tilgen, die der geschmeichelte, bethörte Casimir ihm damahls erließ.

Der päpstlichen Huld erfreute sich der Orden auch nicht immer. Doch wurde sie ihm nicht versagt, so lange er geistliche Rechte ungekränkt ließ. Der Herzog von Masovien, zu schwach um selbst als Kämpfer gegen ihn aufzutreten, suchte dennoch unter der Hand ihm so viel möglich zu schaden. Die Lage seines Landes erleichterte ihm die Mittel zu erfahren, wenn der Orden gegen die Heiden sich rüstete. Seine Gemahlinn war eine Tochter Kieystuts: Diese Verwandtschaft und ein alter Groll mochten ihn bestimmen, von jeder bedenklichen Bewegung in Preußen die Litthauer eilig zu unterrichten. Wenn sie bey Streifzügen sein Land berührten, empfing er sie freundlich, lieferte Lebensmittel, that ihnen Vorschub aus allen Kräften.

Der Orden, zu beschäftigt, um diesen lauernden Feind selbst zu züchtigen, wandte sich klagend an den
1371. Papst, und Gregor XI. schrieb nicht allein deßhalb an den Herzog selbst eine ernstliche Ermahnung, sondern forderte auch die Königinn von Ungarn, Elisabeth, als Oberherrinn von Masovien, auf, diesem Unheile zu steuern.

Gregors Nachfolger, Urban VI., bewies dem Orden gleicher Maßen durch kleine Vergünstigungen guten Willen; erlaubte ihm die freye Wahl eines Beichtvaters, der jedoch über vierzig Jahr alt seyn mußte; vergönnte den Rittern im Felde einen tragbaren Altar mit sich zu führen, auch noch vor Tagesanbruch Messe lesen zu lassen. Doch ob diese wohlfeilen Gunstbezeigungen seine wahren Gesinnungen enthüllten, wird bezweifelt, ihm sogar des Kaisers feindliches Benehmen gegen den Orden zugeschrieben.

Des heiligen Vaters Groll war nicht grundlos, da der Orden in ewiger Fehde mit der Geistlichkeit

stand, an Herrschsucht diese fast noch übertraf. Gefährlicher als die erzählten Landesplagen, furchtbarer als die Litthauer, war der schlaue Feind, den Winrich zu bekämpfen hatte. Als einst der Papst, zum Sold der Kreutzfahrer, die Ablaßmünze prägte, da bedung er den Bischöfen ein Drittel aller Eroberungen, und gern theilten die Ritter damahls Wüsteneyen, die, nur mit Blut gedüngt, keinen Neid erwecken konnten. Aber, in das päpstliche Verlangen willigend, vergaßen sie, der Theilung billige Regeln vorzuschreiben. Die Bischöfe, aus dieser Vergessenheit schnell Vortheil ziehend, wählten stets das beste Drittel, an Größe zwar der Bestimmung gemäß, durch seine Lage hingegen von weit höherm Werthe. Geistliche Länder, sprachen sie, müssen so viel möglich in Frieden leben; darum eigneten sie sich stets die Landesstrecke zu, die am weitesten vom Kriegsschauplatze entfernt, am meisten durch das umgebende Ordensgebieth gedeckt war. So weit drang der Feind selten vor, oft herrschte daher in bischöflichen Landen Ruhe, während Flamme und Schwert an den Gränzen wütheten. Die natürliche Folge war, daß Einzöglinge lieber sich unter das mildere Joch des Krummstabes begaben, wo sie des Fleißes Früchte ruhiger ernten konnten, ihren Pflug seltener verlassen durften, um die Waffen zu ergreifen; wo Leben oder Freyheit nicht täglich auf dem Spiele standen. So wuchs der geistlichen Sprengel Bevölkerung mit Macht, und was der Ritter Blut erkämpfte, genossen die Bischöfe in fetter Ruhe.

Freylich gewahrte der Orden bald den frommen Betrug, sah schel zu der wachsenden Priestermacht, die, an den römischen Stuhl gekettet, einen Staat im Staate bildete. Klugheit war hier die einzige Waffe, die das Gleichgewicht erhalten konnte. Er besetzte die Dom-Capitel mit Priestern deutschen Ordens, und so

gelang es ihm, die Bischofswahlen zu lenken. Nur das ermländische Bisthum widerstrebte dieser Maßregel hartnäckig. Damit dessen Beyspiel den geschmeidigern Prälaten von Culm, Samland, Pomesanien, nicht zur Erringung gleicher Unabhängigkeit Muth verleihen möchte, ward jede Gelegenheit ergriffen, um das widerspänstige Ermeland zu drücken, dessen Macht und Einfluß zu mindern. Schon bey einer Gränzstreitigkeit, unter Siegfried von Feuchtwangen, hatte zwar der Orden, einem päpstlichen Spruche gehorchend, das streitige Land räumen müssen, jedoch das kostbare Vorrecht errungen, aus seinen Brüdern einen Vogt dem Bischofe an die Seite zu setzen. Als Kriegsoberster durfte dieser die Einwohner zur Heerfolge aufbiethen, als Richter besaß er Macht, in Streitigkeiten des Ordens Unterthanen zu schützen. So meinte man die Vortheile zu wagrechten, die bisher mehr Einzöglinge in das Bisthum lockten. Allein der Prälat konnte, im kleinern Lande und bey geringerm Aufwande zum Schutze desselben, leicht aus andern Quellen schöpfen, die dem Orden, von verzehrenden Brüdern und gierigen Söldnern ausgesogen, verschlossen blieben. Funfzehn Freyjahre gab Bischof Heinrich II. Allen, die in Ermeland sich anbauten. Solche Mittel, eines Landes Wohlstand zu vermehren, gewähren, neben ihrer Rechtlichkeit, noch den Vortheil, daß weder ein lauernder Feind, noch ein ränkesüchtiger Freund sie bestreiten kann. Dem Orden blieben folglich, um sich Einfluß zu verschaffen, nur die mildern Wege übrig: er suchte durch Bitten die Wahl der Domherren zu lenken. Eine schon berührte Spaltung entstand in deren Capitel. Nach beyder Mitbewerber Tode begehrte Luderus von Braunschweig das Patronats-Recht zu üben, indem er seinen Kanzler Herrmann zum Bischofe in Ermeland schuf. Doch der Papst bestätigte ihn nicht;

acht Jahr lang blieb das Bisthum unbesetzt, bis sich das Capitel den Kanzler des Königs von Böhmen, Herrmann von Lieberstein, zum Hirten erbath. Benedict XII. unterstützte den Fremdling, König Johann den Günstling; aus Furcht und Achtung vor Beyden schwieg der Orden.

Nach Herrmanns Tode wählten die Domherren ihren Decan, Johann von Meissen, der so wohl die Ritter, als den Erzbischof von Riga, durch ein schlau erwirktes Privilegium unangenehm überraschte, kraft dessen Ermeland künftig nur dem päpstlichen Stuhle unterworfen blieb. Zu des Ordens Unwillen gesellte sich noch ein finsteres Mißtrauen, als der neue Bischof, in seinem Lande Schlösser bauend oder befestigend, bedenkliche Vertheidigungsanstalten traf, die das Schreckbild eines immer bewaffneten Feindes um so gewisser in der Ferne zeigten, als seine Vasallen ihm willig Beystand leisteten.

Der Priester um sich greifende Macht kräftig zu beugen, hinderten den Orden theils kriegerische Unruhen, theils der gehässige, nicht grundlose Vorwurf, daß er alle geistlichen Güter an sich zu reissen trachte. Noch ein Mahl versuchte Winrich, nach des Bischofs Tode, durch Empfehlung auf die neue Wahl zu wir- 1355.
ken, allein vergebens. Johann Streifrock, ein unbändiger Mann, empfing den Krummstab, unter welchem er ohne Scheu nicht bloß Fremdlinge sammelte, sondern sogar des Ordens Unterthanen lockte, und endlich — zu völliger Sicherung der Unabhängigkeit — den entscheidenden Schlag that, indem er den Kai- 1357.
ser zu bewegen wußte, daß er ihn in den Reichsfürstenstand erhob.

Noch trug der Hochmeister das unter sich fressende Geschwür eines ohnmächtigen Grolles mit sich herum, als Gränzstreitigkeiten ihn nöthigten, verschiedene Zu-

sammenkünfte mit dem neuen Fürsten zu halten, der jetzt kecke Forderungen auf die ersten Vergünstigungen bey Errichtung der Bisthümer gründete. Damahls nähmlich wurde jedem Bischofe ein Drittel seines Sprengels als Eigenthum, als landesherrliches Gut zugesagt. Mit des Ordens Eroberungen erweiterten sich auch die Sprengel, indessen jene Güter stets dieselben blieben. Nun begehrte Streifrock eine neue Theilung des vergrößerten Sprengels, um auf diese Weise auch das Drittel seines Eigenthums in gleichem Maße zu vergrößern. Allein der Orden sprach: nur ein für alle Mahl wurde jenes Drittel euch zugestanden; der Beweis liegt in der schreyenden Ungerechtigkeit, daß wir, wenn es anders wäre, Euch das innere, urbare Land, die von uns erbauten Städte abtreten, uns mit den wüsten Gränzen begnügen mußten: er liegt ferner in der unabsehbaren Folge, da, wenn Euch solches Recht verstattet würde, ihr bey jeder neuen Eroberung auf neue Theilung dringen dürftet. — Beyde Gründe, obschon unverwerflich, waren eher geeignet, den Bischof lüsterner zu machen, als ihn zum Verzichten auf seine Ansprüche zu bewegen. Die letzte Zusammenkunft am
1369. Johannistage hätte fast blutigen Ausgang genommen. Die Gemüther waren erhitzt; Alles, was gekränkte Herzen seit Jahren verschlossen, machte sich plötzlich Luft, und Winrich brach in die bittern Worte aus: „Ihr wollt gemächlich schwelgen in dem mit unserm Blute erkämpften Eigenthum."

„Mit nichten," erwiederte der Bischof, „wir haben Euch nichts zu verdanken, und Einer meiner Priester ist mehr werth als ganz Preußen."

„Ha!" rief der Hochmeister, „Ihr wollt dem Orden in Preußen thun, wie ihr in Liefland Euch unter-

terfangen, aber bey meinem Eide, das werde ich hindern!"

Doch bald, in spitzigen Reden dem Priester nicht gewachsen, genügten dem Kriegsmanne di: Worte nicht mehr; wüthend zog er den Dolch, und wäre der Comthur von Elbing ihm nicht schnell in den Arm gefallen, er würde eines Gottgeweihten Blut vergossen haben. Durch solche unerhörte Verwegenheit erschreckt, floh der Bischof in folgender Nacht gen Danzig, von wo er nach Avignon zum Papste eilte, den gräßlichen Vorgang mit schwarzen Farben schildernd. Ihm folgte, als Bettler verkleidet, der Domherr Johann von Essen, tragend des Bisthums Privilegien in einen Sack vernäht.

Willkommen war dem Papste die Gelegenheit, vielleicht sämmtliche preußische Bisthümer sich allein zu unterwerfen. Schon einige Jahre früher hatte er den Versuch gewagt, einen Bischof von Culm zu ernennen, und wollte damahls des Ordens Schweigen durch die kluge Wahl eines Mannes bewirken, den der Hochmeister schätzte. Dennoch schwieg er nicht, murrte, klagte so lange, bis der Papst den aufgedrungenen Bischof nach Deutschland versetzte. Indessen war Wigbold, der Nachfolger, dem päpstlichen Stuhle nicht minder ergeben, zwang die Geistlichkeit, drückende Abgaben nach Rom zu entrichten, bis die Klagen des Hochmeisters Ohr erreichten, und er die fernere Zahlung streng verboth. Das zog ihm den römischen Bannfluch, dem Lande Interdict zu. Niemand achtete darauf. Nur Wigbold wagte, die Bulle zu verkünden, die ihm keine andere Frucht, als des Ordens Feindschaft brachte. Ein Ritter, Hans von Crusche, wagte sogar, ihn aus Culmsee zu entführen; ob mit Winrichs Vorbewußt

und Willen? ist unbekannt. In Wäldern und Büschen wurde er hin und her geschleppt, sollte den Bann lösen, oder 400 Mark zahlen. Endlich sah er sich gezwungen, seinem Bisthume zu entsagen. Er zog aus dem Lande, sagt die Chronik, und kam nie wieder.

Dieses Haders gedenkend, sprach sich nun des Papstes erbittertes Gemüth in drey Urtheilen aus, die dem ermländischen Bischofe, was er begehrte, zuerkannten; nur vermochten weder Pergament, noch erneuerte Bannflüche etwas gegen ritterliche Waffen, die das streitige Land besetzt hielten.

Der stolze Streifrock erlebte den Triumph nicht, das Ordensschwert unter seinen Krummstab zu beu-
1373. gen. Nach seinem Tode rief Johann von Essen den Kaiser auf, dem neugeschaffenen Reichsfürsten beyzustehen, und Carl — des Ordens gleißnerischer Freund — verbunden mit dem Pfalzgrafen Rupert, dem baierschen Herzoge Ludwig, dem mährischen Markgrafen Johann — fing an zu drohen. So schlimm die Sache stand, so blieb doch dem Orden noch ein unversuchtes, aber selten triegendes Mittel: Geld; das spendete er mit vollen Händen, und die gezuckten Schwerter bargen sich in den Scheiden. Des Papstes zürnendes Antlitz entrunzelte sich; der Bannfluch wurde gehoben, des Kaisers Geheimschreiber, Heinrich Sorbaum aus Elbing, zum ermländischen Bischofe ernannt, und dem Erzbischofe zu Prag gebothen, Friede und Einigkeit zwischen ihm und dem Orden zu stiften. Heinrich entsagte den zweydeutigen, von seinem Vorgänger zu Avignon
1374. errungenen Rechten; Schiedsrichter bestimmten die Gränzen; und obwohl das Capitel über Nachgiebigkeit seines Bischofs, Parteylichkeit und Bestechung klagte, so bestätigte doch der Papst den Ver-

gleich, durch welchen, zu des Ordens Zufrieden- 1370.
heit, der eben so lästige als kostbare Zwist getilgt wurde.

König Waldemar von Dänemark floh zu jener 1370.
Zeit vor mächtigen Verbündeten, die ihn seiner Staaten zu berauben drohten. In Preußen wurde er freundlich aufgenommen, und bewies sich dankbar, indem er den preußischen Kaufleuten einen Platz in Dänemark zum Verkaufe ihrer Waaren eigenthümlich einräumte, sammt den Rechten, die er andern deutschen Städten schon vormahls zugestanden.

Der Hanseatische Bund setzte so großes Vertrauen auf Winrich von Kniprode, daß sogar die Sage sich erhalten, er habe den Hochmeister zum Schirmherrn gewählt, dieser jedoch die Ehre sich verbethen. — Der König von Frankreich bezeigte ihm seine Achtung, durch das Geschenk einer köstlichen Reliquie, eines Stückes vom Kreutze Christi in Gold gefaßt.

Auch mit den russischen Fürsten unterhielt Winrich, gleich seinen Vorfahren, wo nicht Freundschaft, doch Höflichkeit; eine seltsame Erscheinung, da die Ordensbrüder in Liefland täglich mit den Russen in blutiger Fehde sich tummelten.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Winrichs von Kniprode innere Landesverwaltung.

Dasselbe Gefühl, welches in Ammenstuben Kinder treibt, schauerliche Mährchen mit grauenvollem Vergnügen anzuhören, dasselbe begleitet oft auch Männer auf den Weltschauplatz, und äußert sich durch stumpfes Bewundern solcher Thaten, die zu erleben schrecklich, doch in der bloßen Erzählung, je grausender, je angenehmer scheinen. Auch darin gleicht der Mann dem Kinde — welches um keinen Preis nach vollendeter Erzählung in die Dunkelheit sich wagen würde — daß er, eines Helden Zeitgenosse, wohl gern ihn rühmen und den Großen nennen, doch ungern in Berührung mit ihm kommen mag. — Wie? der wäre groß, bey dessen Nahmen Alles zittert, Alles flieht? Bey dessen Annäherung jeder Landmann seine Saaten betrauert? jeder Bürger seines Fleißes Früchte tief in die Erde vergräbt? jede Mutter ihre Tochter gern noch tiefer verbergen möchte? — Verflucht die Feder des Geschichtschreibers, der seinen heiligen Beruf entweiht, indem er jenen, durch kindisches Grauen falschgemünzten Beynahmen an Beherrscher verschwendet, die mit gräßlicher Kälte nur durch Menschenblut zu einem Ziele waten, das auf Alexanders Mondbrücke steht. Winrich von Kniprode war größer. Auch er ein tapferer Held, führte Krieg, dennoch mit Widerwillen; er handelte nicht für das Anstaunen ferner Zeitgenossen, nicht für die Bewunderung einer gedan-

kenlosen Nachwelt; sondern für den Segen der ihn umgebenden Unterthanen. Und dieser Segen verhüllt auf seinem Grabe den blutigen Lorber. Er gab dem Volke Wohlstand, dem Fleiße Aufmunterung, dem Handel Schutz, den Sitten Lauterkeit, ja er weckte sogar die Wissenschaften in einem Lande, wo deren Nahme bisher kaum gehört worden. Unter ihm begann des Handels Blüthe. Armen schoß er aus der Ordens-Casse vor, gegen geringen Zins. Neue Städte genossen Freyjahre, wurden bloß verpflichtet, in ihren Mauern einen vollen Speicher für die Noth zu unterhalten. Streng hielt Winrich auf diese wohlthätige Maßregel; seine Beamten mußten jährlich die Speicher untersuchen; wo man sie leer fand, da folgten harte Strafen. Erzeugung des Getreides wurde bald in Preußen der erste Zweck des Fleißes, dessen Verschiffung der erste Handelszweig. Engländer, Burgunder, Fläminger, hohlten und bezahlten es mit blinkendem Golde; daher dieß Metall in Preußen häufig wurde. Pohlen, Russen, Litthauer, brachten ihre Waaren, sie vertauschend gegen Erzeugnisse ferner Länder, durch preußische Flaggen herbey geführt. Mit des Hochmeisters Bewilligung traten seine vornehmsten Städte in den berühmten Bund der Hanse, wurden Zierden desselben. Ihm gewährte dieser herrliche Wachsthum das reinste Vergnügen. So oft er nach Danzig kam, suchte er keine Ehrenpforten, sondern trat prunklos in die Gesellschaft der Kaufleute, ließ sich von ihnen belehren und berathen über Aufnahme des Handels, und hinterließ in ihren Herzen die schönste Ehrenpforte. Habgierige Ordensglieder, die, auf päpstliche Bullen trotzend, durch Handel und Gewerbe dem Kaufmanne Abbruch thaten, wies er ernst zu ihren ursprünglichen Pflichten zurück. Gegen die Seeräuber — damahls mit einem, bittere Wahrheit bergen-

den Titel, Seekönige genannt — kreuzten und fochten seine bewaffneten Schiffe unermüdet; Bonström, ihr Admiral, führte einst in den Danziger Hafen zwey solcher Könige, die der Hochmeister hinrichten ließ. Beym Ausladen ihrer Schiffe fanden sich 90000 Mark Silbers, in England für geraubtes Getreide gelöst; Winrich bestimmte dieses Geld zur Bemannung und Belohnung seiner Ostseekreuzer. Ein Silberbergwerk wurde entdeckt und gebaut, obschon mit ansehnlichen Kosten; allein der Hochmeister benutzte es klüglich zu des Handels Besten, prägte neue treffliche Münze, Scoter genannt, deren zwölf einem ungarischen, acht einem rheinischen Gulden gleich kamen, und verboth den Goldschmieden bey schwerer Strafe, sie zu verarbeiten.

Natürlich fand sich auch der Luxus ein, dieß muntere Kind eines blühenden Handels, das nur zu oft die Früchte von des Vaters Fleiß verschwendet. Einschränkende Gesetze hemmten ihn. Lange mit Marderfellen verbrämte Mäntel waren die Wintertracht der Obrigkeiten; im Sommer Hüte mit drey silbernen Knöpfen, Gürtel mit silbernen Spangen, Stoßdegen in silbernen Scheiden. Der Kaufmann, den der männliche Schmuck des Bartes zieren sollte, trug goldene Siegelringe, und ein Wamms von Seide; der Bürger, im Lande gewirktes Gewand, doch mit silbernen Heften. Die Frauen schmückten sich mit Sammethauben, Fürstenhüten ähnlich; die reichern und vornehmern bedeckten sie mit Goldstoff. Die Jungfrauen wanden Perlenkränze in das Haar, oder begnügten sich mit Borten, silbernen Spangen und allerley Flittern.

Zwey Erzeugnisse lieferte Preußen, deren Eines, den Bernstein, ihm schon die Vorwelt gab, das Andere, der Wein, ihm längst entrissen worden.

Das Bernsteinsammeln und dieser Waare Vertrieb gehörte zu den landesherrlichen Rechten; wurde bisweilen verpachtet: die Waare gewöhnlich nach Flandern an die so genannten Paternostermacher verkauft, welche, eifersüchtig auf ihre Kunst, keinem aus ihrer Innung vergönnten, seine Wohnung in Preußen aufzuschlagen. Die leichte Mühe, diese freywillige Gabe der Natur am Ufer der Ostsee zu finden, lockte manchen Armen oder Habgierigen zu Eingriffen in das Herrenrecht, aber schwere, bisweilen grausame Strafen harrten des Ertappten.

Weinbau hingegen beschäftigte und nährte Tausende von muntern Winzern. Obgleich er so beträchtlich war, daß zum Beyspiele der Hochmeister, in dem gesegneten Jahre 1379, aus seinen Bergen 608 Tonnen füllte, so wurde doch kein Handel in fremde Länder damit getrieben. Winrich verschenkte den Ueberfluß an seine Comthure oder andere verdiente Männer. Als er einst, auf Bitten der Hansestädte, seine Gesandten als Fürsprecher, um Befreyung eines Zolles, nach England schickte, nahmen sie zwölf Tonnen des besten Gewächses für den König zum Geschenke mit. 1374.

In Danzig schenkte er dem Rathe sechs Tonnen Rastenburger Wein, als er dort den Vogel abgeschossen; eine von ihm eingeführte Uebung, um den Bürger an den Gebrauch der Waffen zu gewöhnen. 1376.

Bey der festlichen Bewirthung Herzog Rudolphs von Baiern in Marienburg kreiste ein goldener Becher, mit Thorner Wein gefüllt, der dem Herzoge so baß behagte, daß er am Schlusse des Mahles den Becher noch ein Mahl zu füllen begehrte, und unter jauchzender Zustimmung aller Ritter ihn auf das Andenken Ludwigs von Baiern leerte. — Dem Marschalle und dem Großcomthur lieferte Winrichs Kellermeister so viel Wein, als sie bedurften. Die Predi-

ger und Schullehrer bekamen jährlich einen Pfingst- und einen Martinstrunk.

Dieses köstliche Gewächs — das vorzüglich Rastenburg, Luneburg, Rein, Polska, Hohenroda, Tapiau und Thorn lieferten — anzubauen und zu vervollkommnen, war dem Hochmeister eine süße Erhohlung. Er sparte keine Kosten, ließ aus Deutsch- und Wälschland Winzer kommen, welche ihre Kunst lehren und üben mußten. Der Naturforscher möge das Räthsel lösen, daß in Preußen die Weinlese gewöhnlich früher beendigt war, als unter wärmern Himmelsstrichen. Schon im Anfange des Octobers lieferten die Berge ihre Gaben, ja es erschien ein
1379. heißes Jahr, wo sogar am Ende des Julius die Trauben reiften.

Die Weinlese war ein Freudenfest. Junge Winzerinnen verrichteten die Arbeit mit krummen Messern, weniger um den geringen Lohn, als um den die Ernte beschließenden Schmaus. Beym Füllen des ersten und letzten Fasses feyerten die Ritter das Füllungsfest. Da standen sie zechend um die Tonne, und wenn der Kellermeister ausrief: sie ist voll! so erhob sich ein lauter Jubel zu Ehren des Hochmeisters. Dann kamen die Winzerinnen und tanzten um eine Traube. Zwey Tage lang ließ Winrich sie bewirthen, fand sich selbst, mit seinen Comthuren, bey dem fröhlichen Gelage ein, und sogar im Kriege begriffen, gewährte dieß herbstliche Fest Waffenstillstand für Einen Tag. — Bey der merkwürdigen Belagerung von Kauen erhielt der Wein, von Thorn herbey geführt, die Wächter wachsam. Auch den Waffenstillstand mit den Litthauern feyerte Winrich durch einen Schmaus, bey dem die Ritter ihrer deutschen Abkunft nicht vergaßen.

Alle Stände seiner Unterthanen, selbst die unglück-

lichen verachteten Preußen, behandelte Winrich väterlich, und wenn er gleich das Joch Aller nicht zu brechen vermochte, so vergalt er doch Einzelnen treue Dienste fürstlich. Mit Werbungen verschonte er den Landmann, wenn nicht dringende Noth es heischte. Konnte er irgend fremde Hülfsvölker sich verschaffen, so gab er die bereits geworbenen Unterthanen dem Ackerbaue zurück, entzog ihnen dennoch nicht den Antheil an der Beute des Feldzuges; ließ einst, nach einer gewonnenen Schlacht, 2000 Stück erbeutetes Vieh unter die Bauern vertheilen. Gefangene mußten das Land urbar machen helfen; wurden sie bekehrt, so gab er ihnen preußische Mädchen zu Weibern, oder ließ wo möglich ihre Familien aus der Heimath kommen. Daher geschah es, daß bey Auswechslung der Gefangenen zwischen dem Orden und Kieystut Jener nicht so viele, als er empfing, zurück geben konnte, die Uebrigen mit Geld lösen mußte. Darum mehrte sich die Volksmenge mitten im Kriege, und war, nach ein und dreyßigjähriger blutiger Fehde, kaum geringer als zuvor.

Wohl erkennend, daß, ohne gesunde Rechtspflege, der beste Wille des Regenten nur eine taube Blüthe ist, berief der Hochmeister aus Wälschland und Deutschland die berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit nach Marienburg, begabte sie mit hohen Würden und reichem Solde. Jede freye Stunde brachte er gern in ihrem Kreise zu, begehrte und befolgte ihren Rath, ehrte sie öffentlich, stellte sie den Rittern als unentbehrliche Mitarbeiter an des Volkes Glücke dar, setzte jedem Comthur Einen derselben als Rathgeber und Richter zur Seite. Nie that er einen Machtspruch in Händeln seiner Unterthanen; stets berief er, in verwickelten Fällen, seine Gelehrten, und entschied nach ihrem Gutachten. Dadurch gewann dieser ehrwürdige Richter-

stuhl so hohes Ansehen, selbst in fernen Landen, daß weit und breit die Rechtsbedürftigen Abhülfe oder Unterricht bey ihm suchten. Dennoch verabsäumte der Hochmeister nicht, ein wachsames Auge auf Männer zu richten, die Menschen blieben; und als der gelehrte Pistorius von Frankfurt einst einer vorsätzlichen Ungerechtigkeit überwiesen wurde, strafte Winrich zwar ihn nicht öffentlich, um dem Volke kein Mißtrauen gegen dessen redliche Mitbrüder einzuflößen, allein er mußte aus dem Lande weichen, und es hieß, die Sehnsucht nach dem Vaterlande habe ihn heim getrieben.

Die westphälischen Vehmgerichte, in ihrem Entstehen eine ehrwürdige Verbrüderung, waren schon damahls in Preußen nicht unbekannt, viele Comthure Mitglieder derselben, und auch der Hochmeister stand im Verdachte, er sey ein angesehenes Glied dieses dem verborgensten Verbrecher furchtbaren Bundes. Eines Morgens wurden zwey sonst unbescholtene Ritter mit dem Zeichen der Vehme an einer Eiche vor Marienburg hängend gefunden. Man bath den Hochmeister, die Mörder zu verfolgen; er schwieg: man erneuerte die Bitte ungestüm; da erklärte er mit fürchterlichem Ernste: man solle des Urtheils über solche Dinge sich enthalten.

Ihm genügte nicht, die Unterthanen, gleich einem Landmanne seine Herde, zu füttern und vor Wölfen zu bewahren, auch zu Menschen wollte er sie bilden, Empfänglichkeit für höhere Genüsse bey ihnen erwecken. Tüchtige Lehrer der Jugend wurden aus Deutschland berufen, in die Dörfer vertheilt. Je und je für sechzig Familien errichtete Winrich eine Schule; die Bauerkinder lernten lesen, erhielten Unterricht im Christenthume. Ihre Aeltern versorgten die Lehrer mit Lebensmitteln, allein der Hochmeister selbst besoldete sie aus

eigenem Seckel. Höheren Unterricht fanden solche, die dem geistlichen Stande sich widmen wollten, in Marienburg und Königsberg, wo ein gelehrter Ordenspriester, Peter von Augsburg, lateinischen Schulen vorstand. Alle Kosten nicht allein trug hier abermahls der Hochmeister, sondern er beschenkte auch die Fleißigen, sorgte für ihr Unterkommen, nahm die Adeligen zu Rittern, die Bürgerlichen und Armen als geistliche Brüder in den Orden auf.

Die Stiftung der Krankenhäuser zu Marienburg und Königsberg erneuerte er mit großem Ernste, schärfte die längst vernachläßigten Pflichten der Krankenpflege den Rittern ein. Vielleicht war er es auch, der zu den Ordens-Statuten das schöne Gesetz fügte: Der Spittler soll keine Rechnung ablegen, damit er desto milder gegen Arme und Kranke sey.

So wenig er schwelgende, herrschsüchtige Priester achtete, so ungehäuchelte Ehrfurcht bewies er der Religion. Noch immer stand die heilige Eiche auf dem Platze, wo vormahls Romowe prangte; noch immer muß an ihr der Neubekehrten Glaube so fest gehangen haben, daß von ihrem Umsturze eine gefährliche Bewegung im Volke zu befürchten war; darum Winrich für klug und nöthig hielt, einem Manne wie dem Marschalle Schindekopf deren Vernichtung zu übertragen. Der Marschall führte sie aus, und es wurde auf dieser Stelle ein Augustinerkloster der heiligen Dreyfaltigkeit gewidmet. Auch zu Danzig, Wehlau, Heiligenbeil, Conitz und Königsberg stiftete Winrich Klöster, Zeugen seiner Frömmigkeit. Doch nicht Klöster allein, auch blühende Städte gründete er. Tolkemit, Mühlhausen, Papau, Rein, verdanken ihm ihr Daseyn; Insterburg, Allenstein, Bartten, Ragnit, Tilsit, Wehlau, Tapiau, zog er aus Trümmern hervor; andere Plätze, wohin

die Landleute vor Einfällen der Litthauer zu fliehen pflegten, sicherte er durch stärkere Befestigungen.

Es bedarf kaum erwähnt zu werden, daß eines Mannes Beyspiel, der als Held, Staatsmann und Mensch gleich groß und ruhmwürdig war, mächtigen Einfluß auf seinen verderbten Orden zeigte. Nur noch eine solche Regierung von gleicher Dauer, und die deutschen Ritter hätten die auf ihnen ruhende Schmach aus dem Gedächtnisse der Nachwelt verwischt.

Winrich hielt streng auf die alte, gute Ordensregel, strafte kleine Vergehen scharf, um größere zu verhüthen; versammelte zehn Mahl während seiner Regierung ein General-Capitel; jährlich zwey Mahl das kleinere. Zu jenem mußten alle Brüder, wenigstens die Comthure aus allen Ländern sich einfinden; die fernsten auf seine Kosten. Da wurde des Ordens Heil ernstlich erwogen; da setzte er fest:

„Kein Bruder darf, weder selbst, noch durch Freunde, noch durch Herren Bitte, um ein Amt werben, sonst er nimmer ein Amt haben soll, und wird man ihn also fern von seinen Freunden schicken, daß es nie mehr geschehen kann."

Da verordnete er: „Im Gerichte soll man den Leuten gnädig seyn, sie nicht mit übriger Arbeit beschweren." — Da ermahnte er: „Wir bitten alle Gebiethiger, Vögte, Pfleger und Amtleute, daß Euer keiner seine Leute zwinge zu ungewöhnlicher Arbeit, sondern ihrer schone, wo er kann." —

Da untersagte er bey Gefängnißstrafe: „Kein Bruder soll sich mit dem Andern verbinden, weder mit Eiden noch mit Treuen, daß sie sich nie verlassen wollen."

Da verboth er manchen Mißbrauch, manchen eitlen Prunk. Wenigstens zwey Gelehrte sollten in jedem Convente sich befinden, der Eine das Recht, der An-

dere den Glauben lehren. Zur Uebung sollten die Brüder, nicht bloß turnieren und Ringel rennen, auch in erdachten Fällen Urtheile sprechen, selbige begründen durch ein geschrieben Recht oder Landesgewohnheit, oder ein schickliches Beyspiel, „oder sonst eine gute Ursache aus der Natur entlehnt."

Durch solche Veranstaltungen erwarben die unwissenden Kreuzträger bald so viel Geschicklichkeit, daß — wie ein Alter versichert — man aus jedem Convent wohl zwey oder drey zu Hochmeistern hätte wählen mögen.

Nie ließ Winrich die Comthure lange in demselben Amte, verhüthete dadurch Mißbrauch der Gewalt.

Was fehlte diesem wahrhaft großen Manne noch, als ein schöner Tod? Auch der ist ihm geworden. Als er eben mit dem obersten Spittler über eine Anstalt zur Verpflegung der Witwen und Waisen sprach, rührte ihn der Schlag. Er lebte noch bis zum andern Tage, 1382.
und benutzte diese Frist zu einer rührenden Ermahnung an die um sein Sterbebett versammelten Ritter, einen rechtlichen Frieden mit den Litthauern einzugehen. Ganz Marienburg folgte weinend seinem Leichenzuge. Die Armen waren Erben seines baren Vermögens, eine Nichte in Deutschland erhielt seine Kleinodien.

Dem Nachfolger hinterließ er ein blühendes Land, gefüllte Speicher, anderthalb Millionen ungarischer Gulden Einkünfte, und — was mehr als Alles — glückliche Unterthanen, die keine andern Thränen weinten, als die um seinen Tod.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Conrad Zölner von Rotenstein.

1382. Die neue Wahl traf den Ordensdrapierer, Conrad Zölner von Rotenstein. Damahls, im Capitel, faßten die Ordensglieder den Beschluß, sich hinfort nicht Brüder deutschen Ordens, sondern Kreutzherren, deutsche Herren zu nennen, um sich als Ritter von den Pfaffen zu unterscheiden. Dem neuen Hochmeister war es zuwider, doch Jene beharrten. Sind wir nicht Herren, sprachen sie, und adelige Rittersgenossen? — Sanftmüthig versetzte Conrad: Adelig geboren sind wir zwar, doch sollen wir, nach unserm Berufe, einen brüderlichen, geistlichen Wandel führen. Er redete vergebens; Hochmuth siegte.

Einem zürnenden Strome gleich, den der Sturm aus den Ufern gehoben, rauschte Kieystut mit seinen tapfern Schaaren durch Litthauen, wo der verrätherische Neffe, sammt dessen Mutter, in des Rächers Gewalt fielen. Jetzt konnte er sich von dieser wachsenden Schlange mit einem Fußtritte befreyen, und er wollte es. Da flehte Witold, sein Liebling, um des Jugendfreundes Leben, ließ auch dann nicht ab, als der Vater ihm die zu Wilna gefundene Urschrift des heimtückischen Vertrags mit dem Orden zeigte. Des Sohnes Bitten, eigener Edelmuth, vielleicht auch des geliebten Bruders ihm vorschwebender Geist, entrissen

ihm endlich Verzeihung. Nur Woidil, des Familienzwistes böser Urheber, mußte büßen, und Wilna blieb in des Siegers Gewalt.

Damahls starb der König von Pohlen und Ungarn, Ludwig, ohne Söhne. Nach seinem Wunsche sollte Markgraf Sigismund von Brandenburg, aus dem Luxemburgischen Hause, der Verlobte seiner ältern Tochter Maria, auf dem pohlnischen Throne ihm folgen, und der jüngern Tochter Hedwig Hand die Krone von Ungarn Wilhelm von Oesterreich zum Brautschatze bringen. Noch vor seinem Tode willigten die Großen des Reichs in Sigismunds Anerkennung; doch dieses jungen Mannes Stolz verrieth zu früh, daß er unabhängig herrschen wolle. Dieß unzeitige Betragen entfremdete die Gemüther; das verdeckte Spiel der königlichen Mutter, der Magnaten erwachendes Mißtrauen und wacher Eigennutz, veränderten die Scene.

Schon unter beyden letzten Regenten hatten sie der Krone manches Vorrecht abgerungen, fanden jetzt die freye Wahl bequem, um Ansprüche durchzusetzen, durchgesetzte zu erweitern, uneingedenk, daß der Staat an innerer Stärke verlor, was ihr Eigennutz gewann. Ihr Stolz forderte einen Beherrscher, der, um die Ehre ein König vieler Könige zu heißen, gern seine Erbmacht zum Besten ihres lockern Staates verwenden würde; darum, an keine frühere Verheißung sich bindend, beschlossen sie, die Krone zu den Füßen des Meistbiethenden zu legen. So wurde zwar der Orden von der Furcht vor einem so mächtigen Nachbar, als Sigismund war, befreyt, doch blieb nicht minder bedenklich, Pohlens Zepter in der Hand des masovischen Herzogs Ziemovit zu erblicken, der großen Anhang sich zu verschaffen wußte.

Um nicht ganz wortbrüchig zu werden, bestimm-

ten die Pohlen ihren Thron Mariens jüngerer Schwester Hedwig, mit der im Fürstenstande ohnehin gewöhnlichen Bedingung, bey einer künftigen Vermählung nicht ihr Herz, sondern das Reich um Rath zu fragen. Dadurch verschwand dem Orden die Hoffnung, Wilhelmen von Oesterreich, aus einem längst befreundeten Hause, als Nachbar zu begrüßen; denn dieser Prinz empfahl sich nur der Thronerbinn durch Liebenswürdigkeit, nicht ihren Mäklern durch Macht. Doch blieb die Wahl unbeschlossen und bestritten, so lange Hedwig von der Mutter in Ungarn zurück gehalten wurde. Die drey Nebenbuhler, Sigismund, Wilhelm und Ziemovit, hielten, nach Einem Ziele schreitend, einander fest im Auge, nicht bemerkend, daß plötzlich ein neuer Mitbewerber, Jagello, sich zu ihnen gesellte.

Pohlens bedenkliche Thronfolge gab auch dem Wahl-Capitel des Ordens Stoff zu ernsten Berathschlagungen, veranlaßte vielleicht die Unterredungen, zu welchen, zu gleicher Zeit, der Brandenburger und der Litthauer Fürst den Hochmeister luden. Der Großcomthur und der Meister von Liefland besprachen sich mit Jagello; dem Markgrafen ging Conrad selbst entgegen. Von der letztern Unterhandlung schweigt die Geschichte. Nur was Jagello, dem Orden Ergebenheit häuchelnd, verschrieben, nicht gedacht, ist bekannt. Drey Urkunden stellte er aus: die Erste sicherte dem Orden eine Landesstrecke zwischen dessen Gränzen und dem Flusse Dobys zu. Die Zweyte versprach, in den nächsten vier Jahren keinen Krieg anzuheben, weder mit dem Orden, noch ohne dessen Vorwissen mit irgend einem Nachbar. Die Dritte gelobte, bey Ehren und Treuen, daß er, an der Spitze seiner Unterthanen, binnen vier Jahren sich wolle taufen lassen. Allein Jagello's wahre Gesinnung offen-

fenbarte schon das nächste Jahr. Denn als dem Hochmeister nöthig dünkte, zu des Versprechens feyerlicher Besieglung eine Zusammenkunft in Samayten zu verfügen, sah er sich gezwungen, kaum vier Meilen von Jagello entfernt, unverrichteter Dinge wieder umzukehren, sammt den mitgebrachten Bischöfen, die den Heidenfürsten taufen sollten; weil dieser, unter allerley kahlem Vorwande, der Zusammenkunft auswich. Jetzt forderte des Ordens Ehre, dem Wortbrüchigen den Frieden aufzusagen; und es geschah. Noch ist der Absagebrief vorhanden, mit alter, deutscher Derbheit geschrieben. 1383.

„Wisse Jagell," so heißt es darin, „wir sandten unsern Marschall, und ließen dich freundlich bitten, zu uns nach Christmemel zu kommen, das du vor grossem Uebermuth und übriger Hoffart uns zu rechtem Verdruß nicht thun wolltest, sondern verschmähtest uns, und hast uns den Leuten in den Mund gegeben, daran uns Leides genug geschehen." — Hierauf folgten die Vorwürfe, unter welchen auch dieser: daß Jagello, statt die Gefangenen auszuwechseln, sie nach Rußland verkauft als leibeigene Sclaven, „daß wir Sünde haben gegen Gott und Schande vor den Menschen." — „Den großen Hochmuth und ungerechte Gewalt wollen wir nicht länger von dir leiden, hierum so wisse Jagell, mit deinen Brüdern, seitdem wir weder Glauben noch Treue an dir finden, so sagen wir dir den Frieden auf, u. s. w."

So gewiß nach solchem Vorgange eine verzehrende Flamme sich zu entzünden drohte, so schnell wußte Jagello's Schlauheit die gegen ihn gekehrten Waffen unter eigenen Fahnen zu sammeln. „Mein Oheim Kiestut," sprach er, „euer geschworner Feind, dessen Tochter mit dem Herzoge von Masovien vermählt ist, harrt mit Verlangen auf Ziemovits Erhebung auf den pohl-

nischen Thron, weil er dann die Herrschaft über Litthauen an sich zu reissen hofft. Darum habe ich das Schwert gegen ihn und die Masau gezogen."

Daß er selbst Entwürfe hätte, durch Alleinherrschaft in Litthauen des nachbarlichen Throns sich würdiger zu machen, ahndete der Orden nicht, gewahrte nur den Vortheil, der aus verwandter Fürsten Zwietracht ihm erwachsen konnte, trat auf des Listigen Seite, schloß mit ihm ein neues Bündniß und führte ihm Hülfe aus Liefland zu. Kieystut, von des Neffen schwarzem Undanke unterrichtet, schüttelte seine Waffen und zog vor Troky. Jagello erschien mit der Ordensmacht vereinigt, wollte jedoch die belagerte Stadt lieber durch ein Verbrechen als durch eine Schlacht entsetzen. Zu friedlicher Unterhandlung lud er den arglosen Oheim, sammt dessen Sohne Witold, schlug beyde in Fesseln, sandte sie nach Wilna, erwürgte dort den edeln Fürsten, oder gab ihn doch der blutigen Rache eines grollenden Bojaren preis; ließ dessen hochbetagten Schwiegervater Vidimund rädern, und warf den Jugendfreund Wietold, der oft für ihn gesprochen, in den Kerker, aus dem jedoch seiner treuen Gattinn überlegene List den Weg zur Flucht ihm bahnte. In ihren Kleidern — denn sie selbst blieb edelmüthig an seiner Statt zurück — floh er in die Masau, und fand Schutz bey seinem Schwager, doch keine Macht, das väterliche Erbe wieder zu erobern. Nur dessen Fürsprache, von lockenden Anerbiethungen begleitet, empfahl den verwaisten Jüngling dem Orden. Unter sicherem Geleite des Hochmeisters kam er nach Preußen, wo die stets geschmeidige Staatskunst bereit war, augenblicklich ihr System zu wandeln. Witold erkaufte des Hochmeisters Beystand, wohl weniger durch die empfangene Taufe, oder den, seinem Taufzeugen, zu Ehren, angenommenen Nahmen Conrad,

1384.

als durch das schriftliche Versprechen, sein Erbe vom Orden zu Lehen zu tragen, also daß es diesem anheim fallen sollte, wenn er unbeerbt stärbe. Gegen des Ordens Feinde wollte er fechten, wo es ihm gebothen würde; auch entsagte er jedem Rechte auf Samayten, vortheilhafte Gränzplätze und Ufergegenden dem Beschützer abtretend.

Um diesen hohen Preis nahm sich der Orden gern des Flüchtlings an, zumahl da der Grund zu Jagello's Unterstützung verschwunden war; denn seit Hedwigs Ankunft in Pohlen hatten Sigismund und Ziemovit ihre Hoffnungen verloren; und Jagello selbst, als Mitbewerber öffentlich auftretend, blieb jetzt das Ziel argwöhnischer Eifersucht. Ueberbiethen konnte ihn keiner, denn er versprach seiner Erblande Vereinigung mit Pohlen; Geltendmachung aller Reichsansprüche auf Culm, Michelau und Pomerellen; die Eroberung von Schlesien und ganz Preußen; Empfang der Taufe für sich, seine Brüder und Vettern; Bewilligung aller von den pohlnischen Ständen auszubedingenden Freyheiten.

Je ernstlicher Jagello um die glänzende Waare feilschte, indem er Schätze und Länder für Taufwasser gelobte, je entschlossener stand der Orden dem vertriebenen Witold bey, doch mit mehr Ernst als Glück. Denn obgleich Anfangs Troky erobert wurde, so gewann es doch Jagello nicht allein bald wieder, sondern durfte sogar Marienwerder belagern. Allein ungeblendet durch Waffenglück, fühlte er bloß, dieser Krieg hemme seine Schritte zum pohlnischen Throne, erboth sich daher zur Aussöhnung mit dem mißhandelten Vetter, augenblicklicher Einräumung einiges Gebiethes, und künftiger Vergrößerung desselben. Dieser Lockspeise widerstand Witold nicht, fand sicherer anzunehmen als abzutrotzen; brach, sich versöhnend, den nur aus Noth eingegangenen Vertrag mit dem Orden, und machte

sich der Gunst eines Jagello würdig, indem er seinen Freund und Beschützer verrieth.

Jetzt trat der Großfürst dem ersehnten Ziele näher, zu welchem Schlauheit, Redlichkeit überspringend, ihm den Weg gebahnt hatte. Vergebens eilte Wilhelm von Oesterreich nach Krakau zu der Verlobten, die, von Kindheit auf mit ihm erzogen, längst durch ihr Herz und eines sterbenden Vaters Wort mit ihm verbunden war. Die schöne Hedwig, mit der zärtlichsten Liebe ihm zugethan, ließ sich heimlich mit ihm trauen, und verstattete ihm die Rechte eines Gemahls. Dennoch mußte er, nach langem vergeblichen Harren, von den Großen vertrieben und beraubt, hoffnungslos entfliehen, einer geliebten Gattinn und einem Throne entsagen, als Jagello, mit glänzendem Gefolge russischer und litthauischer Fürsten — unter ihnen auch Witold — in Krakau einzog.

Hedwig, von Abscheu gegen ihn erfüllt, und noch berauscht vom ersten Genuße der Liebe, hätte vielleicht fliehend Pohlens Thron an des Geliebten Brust vergessen, wäre sie nicht, im Schlosse zu Krakau, fast als eine Staatsgefangene bewacht worden. Jagello beschickte sie, durch eine prächtige Gesandtschaft um ihre Hand werbend; sie, mit zornigem Gemüthe, sprach Nein. Er gelobte ein Christ zu werden; sie sprach dennoch nein! Er beharrte ungestüm, da rückte sie ihm den Mord seines edlen Oheims vor. Er läugnete, und Witold selbst erklärte: Kieystut war mein Vater, allein nicht Jagello, sondern Proxa, der Bojar, der aus altem Grolle ihm längst den Tod geschworen, hat ihn ermordet. Proxa selber mußte erscheinen und Witolds Worte bekräftigen, obgleich die That zu widersprechen schien, denn Proxa ging frey und geehrt umher. Hedwig achtete dieser Künste nicht und sprach nein. Da riethen die Pohlen zu einer persönlichen Zusammenkunft, hof-

fend, sie werde den hartnäckigen Sinn wandeln, wenn sie den schönen Jüngling erblicke, denn — sagt die Chronik — es war in vielen Landen kein schönerer Jüngling als Jagello. Sie sah ihn. Ob er ihren Augen wohl gefiel, hat die Sittsamkeit nicht verrathen. Mütterliche Ueberredungen und päpstliche Ermahnungen brachten endlich ihre Liebe zum Schweigen. Der siegende Nebenbuhler Wilhelms empfing in der Taufe den Nahmen Uladislaus, und schwur: Litthauen, Samayten, sammt dem in seines Stammes Gewalt befindlichen Theil von Rußland, sollen Pohlen einverleibt werden zu ewigen Zeiten. Bald nach der Krönung ward das Beylager vollzogen, und die vierzehnjährige Braut, bisher sich ängstlich sträubend, soll, nach der Pohlen Versicherung, den aufgedrungenen Gemahl beym ersten Anblicke lieb gewonnen haben. 1385.

Gleiche Nachgiebigkeit fand Jagello weder bey dem Orden, der Deutschland mit Klagen erfüllte, noch selbst bey den litthauischen Großen, die zwar ihres Vaterlandes vermehrte Kraft, durch Vereinigung unter Einem Obern ihres Stammes, zu schätzen wußten, doch nicht in Pohlens Diensten sie verschwendet sehen wollten. Am unzufriedensten mit Litthauens künftiger Abhängigkeit war des neuen Königs Bruder, Andreas, ein griechischer Christ, der zu derselben Zeit, als Jagello den Hochmeister zum Taufzeugen und Hochzeitsgast einlud, ihm anlag, die Waffen zu ergreifen. Er that das letztere, jene Einladung verschmähend; und, während man in Krakau Hochzeitslieder sang, riefen in Litthauen die Trompeten auf das Schlachtfeld. Lubomil und Plozko wurden für den Prinzen Andreas erobert. Erzherzog Albrecht wohnte mit 1500 Reisigen dem Zuge bey, und ward vom dankbaren Hochmeister zum Ritter geschlagen.

Allein das Waffenglück wandte sich schnell. Wi- 1386.

told, einst Flüchtling, vom Ordensschilde gedeckt, ein Abtrünniger, der den Christenglauben nur aus Noth gehäuchelt hatte, stand jetzt als Feldher des Mannes, der ihn oft hintergangen, den Rittern gegenüber, gewann mit starker Macht das Verlorne wieder, nahm den unglücklichen Fürsten Andreas selbst gefangen, ließ ihn drey Jahr lang im harten Kerker schmachten.

Der Orden, der zu seinem Unglücke vereinten Macht von Pohlen und Litthauen nicht gewachsen, suchte fremde Hülfe, errichtete ein Bündniß mit den Herzogen von Pommern, und, zwey Jahr später, ein gleiches mit den Herren von Wedeln, gegen Uladislaus Jagello, dessen Nachkommen und das pohlnische Reich. Durch den letztern Vertrag gewann er 100 Ritter und Knechte, 400 Pferde und 100 Schützen, gegen einen jährlichen Sold von 18,000 Mark. Der Bund mit Pommern zeichnete sich aus durch demüthigende Bedingungen, wie der Orden nie zuvor sie eingegangen. Er mußte durch ein Geschenk von 10,000 Mark die Herzoge ehren — so nannte man den Handel um Hülfe — und — die Pommern forderten zum ersten Mahle die Unterschrift der preußischen Stände, des Adels und der Städte; welches deren wachsende Macht oder Schlauheit, aus des Ordens Bedrängniß Vortheil zu schöpfen, beweisen mag.

Nicht König nannte man den Feind in jenen Urkunden, ihm vorrückend, daß er dem Erzherzoge Wilhelm von Oesterreich, zur Schmach der heiligen Kirche, Gemahlinn und Thron hinterlistig geraubt. Doch Jagello war und blieb Gemahl und König.

Einen zweyten Vorwurf — daß nähmlich durch Vereinigung beyder Reiche die heidnischen Litthauer gestärkt würden — eilte er zu entkräften, indem er, von seiner jungen Gemahlinn begleitet, ein

ganzes Jahr lang das Land durchzog, taufte und be- 1387.
kehrte, überall die heiligen Schlangen tödtete, die Götzen umstürzte, die Haine ausrottete. Von einer Bühne herab lehrte er selbst, in jede Rolle sich schmiegend, sein weniges Christenthum dem Volke. Anfangs sprachen zwar die Alten: Er lügt. Ein Gott vermag weniger als viele Götter. Hundertjährige Greise leben unter uns; nimmer haben sie dergleichen vernommen. Uns, wie euch, laufen die Jahre und glänzen die Sterne; Uns, wie euch, biethet die Erde ihre Früchte. Allein Jagello verwies mit frommem Eifer auf die Offenbarung, und was dem Unterrichte an Gründlichkeit oder Faßlichkeit gebrach, das ersetzte er durch Geschenke an die Neubekehrten, weiße, wollene Röcke. Um diese zu empfangen, strömten die Litthauer, zuvor an leinene Kleider und Pelze nur gewöhnt, schaarenweise herbey, und in wenigen Tagen wurden über 30,000 Menschen getauft, obschon nicht einzeln, sondern in zwey große Haufen von Männern und Weibern getheilt, die, wegen Zeitersparniß oder Bequemlichkeit, sämmtlich auf ein Mahl mit dem heiligen Wasser besprengt, alle ihre heidnischen Nahmen gegen einen oder zwey christliche vertauschten. Peter und Johann hießen künftig alle Männer, Katharine und Margarethe alle Weiber. Eine Kirche wurde zu Wilna erbaut, der Hochaltar nahm die Stelle ein, wo bisher das ewige Feuer brannte.

Die Nachricht von diesem herrlichen Siege des allein seligmachenden Glaubens trug der Bischof von Posen nach Rom; die Herzen der Gläubigen hüpften; des heiligen Vaters Neigung für den Orden erkaltete; eine Bulle vermahnte ihn zum Frieden mit dem rüstigen Heidenbekehrer.

Des Ordens wahrer, tief liegender Verdruß konnte nicht laut geäußert werden, denn jene Bekehrung ohne

sein Zuthun entrückte ihm auch den stets gehofften endlichen Lohn derselben, die Herrschaft über Litthauen. Trübe Aussichten in die Zukunft gesellten sich zu der getäuschten Erwartung. Ihm blieb nur noch die einzige, auf Zwietracht gebaute Hoffnung, durch der Fürsten Mißvergnügen mit ihrem Oberherrn, die furchtbare Vereinigung beyder Länder wiederum zu trennen; und die Gelegenheit säumte nicht.

Witold nähmlich glaubte, durch noch unvergessene Dienste die Statthalterschaft von Litthauen redlich verdient zu haben; doch des Königs roher, der Trunkenheit ergebener Bruder, Skirgoilo, trug sie davon. Sogleich knüpfte der empörte Stolz des getäuschten Fürsten den abgerissenen Faden wieder an, und der Orden, stets bereit, dem Schwächern gegen den Stärkern beyzustehen — nicht aus Edelmuth, sondern um Beyde zu verderben — gedachte nicht der Wortbrüchigkeit von Kieystuts Sohne, die sicher bey dem ersten, aus Pohlen herüber wehenden Schmeichellüftchen ihn den Ordensfahnen wiederum entführen würde. Mit zwey Haufen, der eine von Witold selbst, der andere von den Kreutzherren befehligt, drangen sie von verschiedenen Seiten in Litthauen ein. Alsobald wußte Jagello, durch ein dem Ehrgeitze seines Vetters schmeichelndes Anerbiethen, das drohende Gewitter zu beschwören. Gerechte, doch unzeitige Vorwürfe der Ritter, wider des Hochmeisters Willen ausgestoßen, hatten schon zuvor des Abtrünnigen Gemüth erbittert. Witold zog, dem Scheine nach, mit seinem Haufen vorwärts, um in Feindes Land zu streifen, und seine stille Reue blieb den Kreutzherren so lange verborgen, bis die Flamme dreyer Ordenshäuser in Samayten nicht nur den meineidigen Freund, sondern zugleich den thätigen Feind verkündeten.

Es ist ein altes Wort, daß Menschen ihrer Brü-

der Denkart gewöhnlich nach der eigenen beurtheilen; allein es gilt doch nur vom Mangel des Guten; wer diesen in sich selber fühlt, der setzt ihn überall voraus. Reichthum an Tücke hingegen vermuthet der Tückische bey keinem andern dem Seinigen gleich, und man muß oft erstaunen, wie leicht ein solcher in die Falle geht, gleich als sey nur ihm Freyheit und Muth verliehen, mit Wort und Treue zu spielen. Man erinnere sich der Sorglosigkeit, mit welcher in spätern Tagen der treulose Kaiser Carl V. auf den treulosen Moritz von Sachsen baute; man muß über sein Erstaunen auf der Flucht aus Innsbruck lächeln. Eben solches Lächeln erregt Witold, wenn man vernimmt, es kam ihm unerwartet, seinen königlichen Vetter im Versprechen schneller als im Halten zu finden. Er sah sich abermahls hintergangen. Ein Anschlag auf Wilna, um des Versprochenen Besitz mit Gewalt zu erringen, mißlang, und schamlos warf er sich zum dritten Mahle in des Hochmeisters Arme. Allein wohl fühlend, daß er das zweyfach verwirkte Vertrauen im Orden wieder zu finden nicht hoffen dürfe, brachte er dieses Mahl Weib, Kinder, Schwäger, Bojaren als Geißel und Bürgen mit. Man nahm sie alle in verschiedenen Schlössern gastfrey auf; doch die Bedeutendern — als Witolds Bruder Siegmund — wurden in Marienburg eben so aufmerksam bewacht als bedient. Dreyjährige Bewirthung dieser Gäste berechnete der Orden auf 100,000 Mark löthigen Silbers.

Nun vollbrachten die Neuverbündeten manchen 1388.
glücklichen Streifzug in das königliche Litthauen; doch konnten solche Streifereyen Jagello's Muth und Macht nicht beugen; denn es waren stets nur plündernde Haufen, es war kein fechtendes Heer. Um zu entscheidenden Schlägen ein solches zu versammeln, mußten nothwendig fremde Abenteurer aufgebothen wer- 1389.

den; Kampflustige, einzeln zu ohnmächtig, um Könige zu befehden, doch leicht im Stande, Söldnerhaufen zu miethen, deren viele vereint schnell genug ein Heer bildeten, gelockt durch unsichern, darum desto reitzendern Gewinn. Mißlang das Wagestück, so zog der Abenteurer sich schnell zurück, durch Entfernung oder Unbedeutendheit vor Rache geschützt. Folglich wurde kaum des Ordens Aufgeboth in fremden Ländern kundig, als auch sogleich Ritter und Reisige aus Frankreich, England, Deutschland herbey zogen, nicht fragend, ob es Heidenbekehrung gelte? oder für gerechte Sache gefochten werde? — Die ersten Engländer zwar kehrten schnell wieder um, als bey ihrer Ausschiffung zu Danzig zwischen ihnen selbst ein blutiger Hader entstand; der einem Bannerherrn das Leben kostete. Doch
1390. im folgenden Jahre kam Herzog Heinrich von Lancaster über das Meer, mit 1000 Streitern, die er in Preußen beritten machte, und so viel Wohlgefallen an dem abenteuerlichen Zuge fand, daß er noch als König (Heinrich IV.) dem Hochmeister schriftlich für erwiesene Zucht und Ehrbarkeit dankte. Auch aus Frankreich kamen viele Ritter, unter ihnen der berühmte Boucicaut, der überall den Schrecken seines Nahmens verbreitete.

Minder glücklich erging es einem Herzoge von Geldern, der, ungemeldet, ohne Geleite, gleichsam als Pilger, doch mit kriegerischem Gefolge, durch Pommern heran zog. Der Landeshauptmann zu Schlawe, Eberhard von Waldau, nahm ihn gefangen, da er, im fremden Lande sich mäßigend, Gegenwehre verschmähte. Er wurde nach Schloß Falkenburg gebracht, und gab sogar sein ritterliches Wort, sich der Haft auf keine Weise zu entledigen.

Schon hägte der Hochmeister ohnehin Groll gegen Pommern, denn der Herzog von Stolpe hatte einen

Gesandten des schwedischen Reichsraths, Claus Plate, der dem Orden Briefe gebracht, auf preußischem Gebiethe gefangen, und die Bürger von Cöslin hatten gewagt, den Großcomthur zu beleidigen, als er zum römischen Könige zog. Diese Händel waren noch nicht beygelegt, als des Hauptmanns rasche That die Flamme schürte. Ein solches Beyspiel konnte gefährliche Folgen bringen, konnte manchen wackern Kämpfer abschrecken, nach Preußen zu ziehen; deßhalb beschloß Conrad Zölner, die dem Herzoge von Geldern angethane Schmach als Bruch der Verträge mit Pommern betrachtend, den Gefangenen mit Gewalt zu befreyen. Sein Kerker wurde erstürmt; doch des Herzogs zartes Gewissen verstattete ihm nicht, das gegebene Wort zu brechen; er weigerte sich, seinen Befreyern zu folgen, vergalt ihnen sogar durch Scheltworte. Da verheerten sie des Landhauptmanns Güter, den also zwingend, den gewissenhaften Fürsten von seiner Zusage zu entbinden. Dann züchtigten sie die Bürger von Cöslin, die ihre Thore öffnen und einen Theil ihrer Mauer niederreissen mußten.

Solche Begebenheiten führten vermuthlich den völligen Bruch des Vertrags mit Pommern, und Anknüpfung eines neuen Bündnisses zwischen dessen Herzogen und Jagello herbey. Zum ersten Mahle erkannten sich die Pommer-Fürsten für pohlnische Vasallen, gelobten Hülfe gegen den Orden, wollten, ohne des Königs Zustimmung, nimmer Frieden mit ihm schließen, keinen Durchzug fremder Völker durch ihr Gebieth verstatten.

Der Herzog von Geldern schöpfte geringen Vortheil aus der Ritter kräftigem Beystande, denn die Geschichte sagt weiter nichts von ihm, als daß er eine Wallfahrt nach der Kirche der heiligen Juta vollbracht, die auch wohl seinem Charakter angemessener schien,

als jener Heereszug, zu welchem Witold sich bey Bartenstein gelagert hatte.

Es war hohe Zeit, in das Feld zu rücken, denn, während dieser Rüstungen, hatte Jagello bereits manchen Vortheil erfochten, Grodno sogar erobert, Trotz dem Mangel, der sein Heer zwang, geröstetes Korn zu verschlingen, mit faulem Strohe von abgedeckten Dächern die Rosse zu füttern.

Die Kreutzherren, sammt den fremden Gästen, brachen auf; drey Heere fielen in das feindliche Land, Witold an des ersten Spitze, der Meister von Liefland das zweyte befehligend; der Großcomthur, Conrad von Wallenrod, des dritten Führer. Bey Kauen vereinigten sie sich, eroberten Troky, schlugen Jagello's Bruder, Skirgailo, zogen vor Wilna, belagerten es. Zwey Brüder des Königs, Korigail und Narimund, vertheidigten die Feste männlich. Eine heftige Feuersbrunst vernichtete einen Theil derselben, hinderte jedoch die Besatzung nicht, mit ungebeugtem Muthe auf den Trümmern zu fechten. Bey einem Ausfalle wurde Korigail gefangen; der wilde Witold brachte ihn um, wollte durch dessen auf eine Lanze gesteckles Haupt die Belagerten schrecken, allein vergebens. Narimund, den jüngern Bruder, ließ er zum Zweykampfe fordern. Der muthige Prinz hielt seiner Ehre nachtheilig, die Forderung auszuschlagen; er kämpfte, fiel, wurde von dem blutdürstigen Sohne seines Oheims mit den Füßen an einen Baum gehängt, und durch Pfeilschüsse getödtet.

Aber es blieb noch ein tapferer Mann in der Feste, Miskorowi, der Befehlshaber, den weder Witolds Drohungen, noch seiner Fürsten Tod erschütterten. Hartnäckig fuhr er fort das zerstörte Wilna zu vertheidigen; Mangel und Seuchen im feindlichen Lager kamen seiner Tapferkeit zu Hülfe; vergebens zeichnete der Her-

zog von Lancaster mit seinen Bogenschützen durch Thaten sich aus. Nach drey Monathen sah das verbundene Heer sich gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Doch ungeheuer war der dem Feinde zugefügte, durch Verwüstungen auf dem Rückzuge noch vermehrte Schade. 14000 Menschen hatte vor Wilna das Schwert gefressen. Der Belagerer Verlust war nicht minder beträchtlich, und Witold mußte trauern um seinen Bruder Totivil, den eine Kanonenkugel ihm von der Seite riß. Uebrigens knüpfte getäuschte Hoffnung das Band zwischen Witold und dem Orden nur noch fester. Der Großfürst erneuerte förmlich alle seine Zusagen. Die Bojaren des Landes Samayten gelobten schriftlich, ihm und den Kreutzherren kräftigen Beystand.

Um den Zeitgeist zu schildern, stehe hier noch eine aus der Belagerung von Wilna entsprungene Begebenheit. Wenn bey Ausfällen die Pohlen und Franzosen auf einander trafen, so kämpften nicht bloß ihre Schwerter, sondern auch ihre Zungen. Ihr fechtet für Verräther, sprachen jene; ihr schützt Heiden, diese. Beyde Theile wurden endlich so erbittert, daß sie die Gerechtigkeit der Sache durch einen Zweykampf zwischen vier Pohlen und vier Franzosen entscheiden wollten. So bald die Belagerung aufgehoben wurde, ritten die acht auserlesenen Kämpfer nach Prag, um die Bestimmung des Kampfplatzes vom Kaiser Wenzel zu erbitten; allein der hielt für klüger, sie sämmtlich an seine Tafel zu ziehen und bey vollen Bechern mit einander auszusöhnen.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Conrad Zölners innere Landesverwaltung.

Wenn auch dieser Hochmeister seinem Vorgänger an Geistesgröße nachstand, in der Staatskunst ihn nicht erreichte, so muß gleichwohl die Geschichte ihm Gutes nachrühmen. Durch sein Verschmähen der letzten Friedensermahnung des sterbenden Kniprode erwarb er selber bald die warnende Erfahrung, daß Litthauens Verwüstung leichter sey, als dessen Eroberung, und daß, durch Eintracht gestärkt, es stets mächtig genug blieb, Angriffe zu verschmerzen, auch zu rächen.

Indessen, da es ihm fast immer gelang, den Kriegsschauplatz von Preußens Gränzen zu entfernen, so benutzte er weise die einheimische Ruhe, zum Segen für die Landwirthschaft. Wüste Ländereyen, verheerte Gegenden in Nadrauen und Natangen verwandelte er in blühende Fluren, indem er sie mit Einzöglingen aus den obern, stark bevölkerten Gebiethen besetzte, zu deren Einrichtung nöthigen Vorschub that, ihnen auf drey Jahr den halben Zins erließ. — Väterlich sorgte er bey Mißwachs und Hungersnoth, ließ Getreide aus England kommen, was zuvor nie erhört war.

Zwischen den Bauern im so genannten Werder und ihren Pfarrherren herrschte alter Zwist, weil die letzteren sich sträubten, wegen ihrer Huben Wache und Hülfe bey der Dammarbeit zu leisten, denn immer will die Geistlichkeit nur mit Gebeth bezahlen. Schon der pomesanische Bischof, Nicolaus, hatte vergebens ver-

sucht, die Bauern zu beruhigen, sein schiedsrichterlicher Spruch schien zu parteyisch für die Pfarrherren. Als nun im Jahre 1383 eine Wassersnoth herein brach, murrten jene so laut, daß die Teichgeschwornen sich an den Hochmeister wenden wußten, der den Pfarrherren auflegte, bey gemeiner Gefahr der Damm- und Eiswache sich nicht zu entziehen. Natürlich war die Meinung, daß sie tüchtige Leute an ihrer Stelle schicken sollten, doch Pfaffengeist glaubte das angemaßte Recht zu retten, wenn er es in Religions-Prunk hüllte. Daher erschienen junge, kecke Priester persönlich in ihrer Alba, mit dem besten Casel, den Kelch in der linken, den Spaten in der rechten Hand haltend. Die Bauern — minder gelaunt, den Ernst des Vorwurfs als die possierliche Einkleidung desselben aufzufassen, unterstanden sich, die Herren zu fragen: ob sie den gestrigen Schmaus noch nicht verschlafen hätten? eine Frage, die zugleich ein gehässiges Licht auf die damahligen Sitten der Geistlichkeit wirft, und deren gesunkenes Ansehen beweist. Auch blieb es nicht bey stachlichten Worten, es kam zu Thätlichkeiten. Die Gemißhandelten klagten bey ihrem Bischofe, der die Klagen dem Hochmeister vortrug. Statt Genugthuung erfolgte der Vorschlag, der auch zum Gesetze wurde, daß jeder Pfarrherr mit drey Mark von der Hube sich von der Arbeit los kaufen solle. Der Hochmeister selbst that den Vorschuß auf sechs Jahr. Die Bauern gehorchten zwar, spotteten aber laut über die Bezahlung, welche ihnen von den Geistlichen für Schläge zu Theil geworden. Manche der beleidigten Pfaffen legten ihre Stellen nieder, beklagten sich am römischen Hofe, zogen den Bannstrahl auf jeden herab, der an Gottesgeweihten sich zu vergreifen gewagt, bewirkten auch, daß mehrere der Sünder nach Rom wallfahrten mußten, um dort etwa eine heilige

Treppe hinauf zu knien, und so die Lossprechung vom Banne zu verdienen.

Zwey allgemeine Landesverordnungen sind unter Conrads Regierung ergangen; zu der einen — es war eine Bäckerordnung — gab die außerordentliche Wohlfeilheit mehrerer Jahre Veranlassung. Die Last Getreide galt 4 Mark, der Scheffel Korn 4 Schillinge. Man setzte für immer einen Maßstab fest, nach welchem, bey Abänderung der Brotpreise, von der Obrigkeit sollte verfahren werden.

Die zweyte betraf den so genannten Pfennigzins. Trotz dem frommen Eifer des päpstlichen Rechtes gegen Zinsen, die man Wucher nannte, blieb im Handel und Wandel das Borgen und Verzinsen doch unvermeidlich. Gesetze, die ihren Ursprung nicht dem gemeinen Besten, sondern Vorurtheilen des Gesetzgebers verdanken, werden, unter milden Regierungen, nicht befolgt, unter strengen umgangen. Wer Pfandschillinge und Zins nahm, der zog den Bannstrahl auf sein Haupt; allein schnell ward ein bequemer Umweg gefunden, indem man den Zinsen Gestalt und Nahmen eines Kaufes lieh. Der Gesetzgeber, wohl fühlend, daß er das unüberlegte Gesetz entweder zurück nehmen, oder bey dessen schlauer Umgehung die Augen schließen müsse, that das letztere; und so kam der Rentekauf in allgemeinen Brauch.

Wer sein Geld auf unbewegliches Gut verleihen wollte, der kaufte es gleichsam, und der Borgende blieb des Gutes Pachter, jährlich eine Rente, zehn vom Hundert zahlend. Ihm wurde jedoch das Recht vorbehalten, durch Auszahlung der geborgten Summe die Rente zu vertilgen. Erfüllte er hingegen seine Verbindlichkeit nicht, so trat er entweder gutwillig sein Wiederkaufsrecht ab, oder der Käufer entsetzte ihn desselben. Solche Anleihen waren bisher nach

Gut=

Gutbefinden, ohne gerichtliche Bestätigung abgeschlossen worden. Daraus entstehende häufige Klagen, Prozesse, und selbst dem Landesherrn nachtheilige Unterschleife, zwangen endlich diesen, den Pfennigzins unter Aufsicht der Obrigkeit zu stellen. Denn bald verkaufte ein betriegerischer Borger sein Gut an den Zweyten und Dritten, ohne daß der erste Käufer darum wußte; bald fand dieser leichte Mittel, seinem Schuldner durch mancherley Ränke, oder indem er die Zinsen aufsummen ließ, das Unterpfand ganz aus den Händen zu winden. So kam oft ritterliches Lehen und Freyerbe, ohne Vorbewußt der Landesherrschaft, an eingeschlichene, ihr unleidliche oder doch unbekannte Besitzer.

Darum verordnete der Hochmeister, mit Zuziehung der Stände, auf einer allgemeinen Tagefahrt: „Niemand soll hinfort Zinse kaufen oder verkaufen in einem Erbe, ohne der Herrschaft Wissen und Urlaub, oder ohne gerichtliche Befestigung. Eine Mark soll ferner nicht um zehn, sondern um zwölf Mark gekauft und verkauft werden, oder, statt zehn vom Hundert, soll man nicht mehr als acht und ein Drittel geben oder nehmen," weil, bey vermehrter Sicherheit, der Käufer mit geringerem Zins sich wohl begnügen möchte. Alle spätere Schuldverschreibungen mußten der ersten gesetzlich nachstehen.

Conrad ließ Goldmünze schlagen, wohl nicht die erste in Preußen, doch die erste unter den noch vorhandenen. Auch den Wissenschaften war er hold, und machte einen löblichen Versuch, den von seinem Vorgänger gepflanzten Keim noch schöner zu entwickeln. Eine neue Akademie, wo alle Wissenschaften getrieben, alle gelehrte Würden ertheilt werden sollten, entstand auf seinen Wink. Zum Sitze derselben wählte er Culm, wegen der freundlichen, gesunden Lage des

schön gebauten Ortes, der auch den südlichen Nachbarn bequem, und mit reichem Zuflusse aller Nothdurft wohl versehen war. Weil man aber damahls die Erlaubniß, klüger zu werden, von Rom einhohlen mußte, so suchte und erhielt der Hochmeister seines Entwurfs
1387. Bestätigung von Urban VI., welcher der culmischen Akademie alle Vorrechte der Bononischen verlieh. Da die zu Krakau noch nicht vorhanden war, so hätte leicht der junge Musensitz der erste im ganzen Norden werden, auch unter dem Schutze der freydenkenden Ordensbrüder der einzige bleiben mögen; dennoch gedieh er nicht; entweder weil der Ort entfernten Gelehrten zu entlegen schien, oder weil die ersten Belohnungen vielleicht nicht einladend genug waren, oder aus Mangel an Lehrlingen. Ihm wurde sein Stifter zu bald entrissen. Des ersten Nachfolgers Regierung umfaßte nur drey kriegerische Jahre; der zweyte zitterte vielleicht vor dem Titel eines Beförderers der Ketzerey, mit welchem der dumme Aberglaube seinen Vorgänger beehrt hatte, und fand daher bedenklich, freymüthige Lehrer zu suchen oder aufzumuntern. Wenige Jahre nachher wurde vollends der Stifter der hohen Schule zu Krakau Zerstörer der zu Culm, denn Kriegsgetümmel vernichtete der Stadt wie des Landes Wohlstand, und alles, was von Conrads trefflichem Entwurfe übrig blieb, war ein gemeines Mönchs-Collegium.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Auswärtige Verhältnisse.

Dem Kaiser Carl IV. war sein Sohn Wenzel auf dem Throne gefolgt, der alle dem Orden von seinen Vorfahren ertheilten Privilegien mit wohlfeilen, aber prächtigen Worten bestätigte, die Kreutzherren für unmittelbar ihm unterworfen erklärte, und jeder andern geistlichen oder weltlichen Macht untersagte, Rechte auf deren Besitzungen sich anzumaßen. 1379.

Der preußischen Städte Handelsverbindungen schützte und erweiterte der Hochmeister kräftig. Der Hanseatische Bund verehrte in ihm einen thätigen Beschirmer. In England erschienen seine Gesandten mit großem Pomp, unter ihnen ein Thorner Bürger; ihr Gefolge bestand aus fünf und siebzig Personen. Als zwischen Preußen und Engländern Zwist entstand, Schiffe und Waaren auf jener stolzen Insel verhaftet wurden, da bewirkten Conrads ernstliche Mahnbriefe eine engliche Gesandtschaft nach Preußen, die zu Marienburg einen freundlichen Vertrag, beyder Nationen wechselseitige Handelsrechte begründend, schloß. 1386.

Noch glänzender behauptete der Hochmeister seines Ordens Ansehen und seiner Unterthanen Rechte gegen Frankreich. In Flandern hatte man Ordensgüter verhaftet, in der Normandie und Pikardie preußische Kaufleute, welche Eisen geladen, geplündert und ermordet. Conrads Machtbothen thaten dem Könige ernstliche Vorstellungen, der nicht bloß, zu ihrer Befriedigung, jeder Klage augenblicklich abhalf, son- 1385.

dern auch im ganzen Lande ausrufen ließ: er nehme den Orden unter seinen besondern Schutz zu Wasser und zu Lande. Seinem Admiral drohte er bey Galgen und Rad, in Gegenwart der Ordensgesandten, die Preußen auf keine Weise zu belästigen. Schutzbriefe, in wälscher und lateinischer Sprache, wurden darüber ausgefertigt.

Albrecht von Meklenburg, der schwedische König, bedrängt von Dänemark und den Ständen seines Rei-
1388. ches, verpfändete dem Orden seine Insel Gothland. Allein noch wichtiger in seinen Folgen war der Erwerb
1384. von Schiefelbein, wodurch der Orden den ersten Fuß in die Neumark setzte. Hans von Wedel, der Besitzer dieser Stadt und ihres ansehnlichen Gebiethes, errichtete mit dem Hochmeister einen seltsam lautenden Vertrag, durch den er sich, mit Leib und Gut, um Gottes Willen, dem Orden unterwarf, und dann, zu seiner Seele Heil, um Bezahlung seiner Schulden und lebenslänglichen Unterhalt bath. Der Kaiser bestätigte alles, doch mit Vorbehalt seiner Rechte, wie der des Markgrafen Sigismund von Brandenburg.

Auch Herzog Ziemovit von Masovien verpfändete dem Orden manche Schlösser und Ländereyen. So wuchsen dieses Zwitterstaates Macht und Reichthum immer höher, und den Kreutzherren in Preußen eiferten die in Deutschland redlich nach. Dort lebten und zehrten damahls 662 Ritter, die geistlichen Brüder, Halbbrüder und Schwestern ungerechnet.

Conrad Zölner von Rotenstein wurde zu Straßburg, als er die Ordensfesten besichtigte, von seiner letzten Krankheit überfallen, der zu entrinnen er ver-
1390. gebens die reinere Luft von Christburg suchte. Dort starb er, und sein Leichnam ruht zu Marienburg.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Conrad von Wallenrod.

Conrad, aus einem uralten noch blühenden Geschlechte, das schon viertehalb hundert Jahr früher Kaiser Heinrich dem III. turnierfähige Gäste lieferte, als er zu Halle in Sachsen Lanzen brechen ließ, wurde Statthalter nach Zölners Tode, und im folgenden Jahre Hochmeister durch die Wahl von drey hundert versam- 1391.
melten Rittern.

Es gibt einen gewissen Grad von körperlicher Kraft, der zu allen Zeiten — wie vielmehr in jenen finstern — die Männer, welchen er beywohnt, rauh, stolz, gebietherisch macht, des Selbstvertrauens Uebermaß ihnen gibt, über gewöhnliche Rücksichten und Verhältnisse sie hinweg hebt, zu stätem Kampfe mit dem Schicksale sie befeuert, nicht um es zu lenken, sondern zu beugen; aus ihm entspringt der Dünkel: Klugheit sey ein Kind der Schwäche, Starken entbehrlich, wohl gar schimpflich; daher der Drang, alles durchzusetzen, nichts durchzuführen; das Steuerruder mit Gewalt gegen stürmende Wellen zu stemmen, auf die Gefahr daß es breche. Je mehr körperliche Kraft, je stärkerer Drang sie zu äußern; je höhere Geisteskraft, je mehr züchtiges Bestreben sie schonend zu verbergen. Jene allein schafft kühne Wagehälse; diese allein kluge Staatsmänner;

beyde vereint königliche Helden. Wallenrod wird von den Meisten unter die Ersteren gestellt, von Wenigen zu den letzteren gerechnet; er hat bittere Ankläger, heftige Vertheidiger gefunden; die Geschichte bleibt sein unbestechlicher Richter.

Nur selten wird der Gestalt eines Regenten erwähnt; nur da, wo sie in schneidendem Widerspruche oder grellem Einklange mit seinen Thaten steht, pflegt der Mahler einige Pinselstriche ihr zu widmen. Wallenrod — so sprechen Alle — war schwarz und häßlich von Gestalt und Haaren, sonst kühn, stark, unerschrocken.

Glänzend wurde der Anfang seiner Regierung durch einige glückliche Heerzüge nach Litthauen, deren Gefährte, Witold, kein Mittel scheute, um seine Macht im zwiespaltigen Vaterlande zu vermehren. Wilna durch Verrath zu überrumpeln, gelang eben so wenig, als durch zwey Stürme es zu erobern. Hingegen wurden Novogrodeck und Wilkomir zerstört; ein feindliches Heer geschlagen; Samayten überschwemmt; drey unbedeutende Festen — eigentlich nur Schanzen — auf Inseln der Memel und am Ufer des Stromes erbaut. Der zu herrschen ungeduldige Witold vertraute seinem Schwerte nicht allein das Ebnen der Bahn zum Throne, auch das Verbrechen sandte er schleichend ihm nach, um völlig zu entwurzeln, wo jenes nur mähte. Wigund, ein junger, sanfter, von Jagello am zärtlichsten geliebter Bruder, darum der furchtbarste Nebenbuhler um das Großfürstenthum, fiel durch Gift. Narimund und Korigail hatten schon bey Wilna den blutigen Schauplatz geräumt. Der wilde, den Litthauern verhaßte Skirgailo war bereits nach Kiow versetzt, und zerstörte sich selbst durch das Gift der Unmäßigkeit. Alles Hervorragende war vertilgt; was noch in Litthauen Fürst hieß, entlehnte sein Ansehen

nur vom leeren Titel, wußte ihm keines wieder zu leihen. Witold stand jetzt allein und fühlte sein Gewicht; alle Schranken der Herrschsucht lagen umgestürzt; neue Betrachtungen lagerten sich auf ihren Trümmern. Blieb er dem Orden, seinen Schwüren und der umfaßten Religion getreu, ließ er durch kleinliche Rücksichten auf Dankbarbeit oder Gastfreundschaft sich binden, so ging das stolze Ziel seiner Hoffnungen, Thaten und Verbrechen in dem zweydeutigen Besitze irgend eines Theils von Litthauen verloren, den, nach Eroberung des ganzes Landes, der Orden vielleicht für gut befinden würde, ihm abzutreten, vielleicht auch nicht; denn daß, bey überlegener Stärke, Verträge ihn nicht fesselten, war weltkundig. Keiner, außer Witold, blieb übrig, dem Jagello das Großfürstenthum anvertrauen konnte, er allein schien fähig es mit Nachdruck zu vertheidigen. Im Besitze des Ganzen, hatte er bloß die Ritter zu fürchten oder zu bekämpfen; hingegen als Beherrscher eines Theiles, von unzuverläßigen Bundesgenossen mit Widerwillen zugestanden, sah er nur seine Feinde vermehrt, die Kraft zum Widerstande vermindert.

Auch Jagello erwog, daß seiner Erblande Erhaltung eines tapfern Mannes, seines Thrones Befestigung der Ruhe bedürfe, und daß die Pohlen, durch Opfer an Volk und Geld den Schutz von Litthauen zu erkaufen, stets ungeneigter wurden. Darum unterdrückte er klüglich den gerechten Groll, zu dem Abtrünnigen sendend einen listigen Priester, Heinrich, des 1392.
masovischen Herzogs Ziemovit Sohn, der, um die Gunst von Witolds schöner Schwester buhlend, ihre Hand nebst einem Bisthume davon trug, als es ihm gelang, den neuen, durch wechselseitigen Vortheil besiegelten, vom betrogenen Orden nicht geahndeten Freundschaftsbund zu knüpfen. Der schlaue Unter-

händler genoß den Lohn nicht lange, denn er starb vergiftet wenige Tage nach seiner Vermählung. Witold hatte kurz zuvor seine Tochter Sophie an Wassili II., Czar von Moskau, verlobt; sie begab sich auf die Reise nach den Staaten ihres Gemahls; unter dem Vorwande, ihr das Geleite zu geben, entfernte sich auch ihre Mutter aus Preußen, und kaum wußte Witold die Seinigen in Sicherheit, als er die Larve abzog. Eine jener neu erbauten, sorglos ihm geräumten Festen, Mettenburg an der Memel, ward der erste Schauplatz verrätherischer Grausamkeit. Alle Deutsche stürzte er in den Strom; wenige Ritter nahm er gefangen, zerstörte die Burg, bemächtigte sich mit leichter Mühe einer zweyten, Ritterwerder, wo man willig dem vermeinten Freunde die Thore öffnete, hauste dort mit gleicher Wildheit, und zog seines Weges nach Litthauen. Die Besatzung der dritten Feste, Neuwerder, vernahm den verübten Frevel, warf sich auf schnelle Rosse, den Verräther hastig verfolgend. Doch ihm war es schon verkundschaftet; er sandte Beute und Gefangene voraus, lagerte sich in enge Pässe, lockte die Verfolgenden, erschlug sie alle bis auf den letzten Mann, kehrte schleunig um, zerstörte nun auch das verlassene Neuwerder, eilte dann in das Vaterland, und zog durch Wilna's nun geöffnete Thore unter dem Jauchzen des Volkes. — Vergebens rächte sich der Hochmeister an Witolds nachgelassenem Bruder Wigand, den er, sammt den übrigen Geißeln, in Ketten schmieden ließ.

So verlor der Orden ein treffliches Werkzeug, die erwünschte Zwietracht im nachbarlichen Lande zu erhalten, und sah, in Litthauens Vereinigung mit Pohlen, eine drohende Macht sich bilden. Der Bischof von Curland, erschrocken und zu ohnmächtig, um das ihm gebührende Drittel des litthauischen Kirchensprengels

zu vertheidigen, trat dasselbe, für ein sicherer gelegenes Schloß, dem Orden ab, der, in diesem Augenblicke, selbst nur einen schwankenden Besitz ergriff. Zwar, durch Witolds Erhebung gereitzt, empörte sich noch der schwache Skirgailo, fand auch sogleich die Arme der Kreutzherren offen; aber theils besänftigte Jagello ihn bald durch Vergrößerung seines Gebieths, theils konnte seine Ohnmacht die neue Ordnung der Dinge nicht erschüttern. Der König selbst erhob sich nach Wilna, von seiner Gemahlinn und einem prächtigen Gefolge begleitet; Witold ging ihm entgegen, beugte seine Knie, erhielt Verzeihung, schwur Treue, knüpfte das Band zwischen Litthauen und Pohlen fester; beyde Staaten sollten künftig in Gemeinschaft Freunde oder Feinde schützen oder bekämpfen; und nach feyerlicher Besiegelung dieses Vertrags wurde Witold einstimmig als Großfürst von Litthauen begrüßt.

Skirgailo, der zurück gesetzte Mitbewerber, hatte, nothgedrungen, mit dem glücklichen Nebenbuhler sich versöhnt, und alles schien beruhigt, so lange der König selbst, mit seinem furchteinflößenden Gefolge, in Litthauen zugegen war; kaum aber wandte der den Rücken, als schon Skirgailo — durch die ihm zugetheilten Herzogthümer in den Stand gesetzt, eine bedeutende Macht zu sammeln — die Waffen ohne Scheu gegen den neuen Großfürsten kehrte. Der minder mächtige Swidrigall — auch ein Bruder Jagello's — folgte dem Beyspiele aller Mißvergnügten, bey dem Orden Hülfe suchend. Hier bedurfte es kaum noch eines fremden Antriebes zu einer Rüstung gegen Witold, die, von der Staatskunst gebothen, durch Rachedurst beschleunigt wurde. Die Ordensvölker verwüsteten des Großfürsten eigene Güter, verheerten die Gränzen von Podlachien, eroberten verschiedene Plätze, unter an- 1393.

dern Grodno, und führten 3000 Gefangene nach Preußen zurück. Alsobald eilte der König wiederum nach Litthauen, versöhnte Witold mit Skirgailo zum zweyten Mahle, und beschwichtigte den letztern durch abermahlige Vergrößerung seines Gebieths. Auch der noch immer im Kerker schmachtende Andreas erhielt Freyheit und Güter auf Witolds Fürbitte zurück, denn alle des Königs Brüder suchte der schlaue Großfürst zu gewinnen oder zu täuschen, um seine ganze Macht ungehindert gegen Swidrigall und den Orden zu richten.

Dieser Schutz- und Schirmherr jeder nachbarlichen Zwietracht war doch für sich allein zu ohnmächtig, um etwas Großes zu unternehmen; nur mit Hülfe fremder Abenteurer konnte er furchtbar werden, und diesen Beystand wo möglich ihm zu rauben, beschloß der König, indem er einen Angriff auf dessen Grundfeste, die öffentliche Meinung, wagte. Seine Bothen sah man jetzt auf allen Straßen, an allen Höfen Deutschlands, preisend ihres Herrn Bekehrungseifer, Wunder erzählend von dessen Gelingen, laut klagend über die Edelmönche, die, ihres Berufs uneingedenk, die Neubekehrten, selbst im Schooße der Kirche, feindselig bekriegten; sie, die sich freuen sollten, der Götzen Altäre umgestürzt zu sehen, gleichviel durch wen; sie, denen jeder Vorwand zum Kriege benommen sey, so bald das Christenthum die heidnischen Gränznachbarn in Brüder verwandelt hatte. Welchen neuen Zweck — so fragte Jagello — können die Unersättlichen der Eroberungssucht noch unterschieben? Darum wurden alle Fürsten und Herren wehmüthig und ernstlich ersucht, jene eigennützigen Friedestörer doch ferner nicht zu unterstützen, da kein Gotteslohn in Preußen mehr zu erwerben sey. Diese Wahrheit,

vom schlauen Jagello in das grellste Licht gestellt, erschütterte der deutschen Fürsten Gemüther; doch leichter war es, frommen Eifer, als Gewinnsucht zu vertilgen.

Wallenrod, entschlossen, um jeden Preis, das neue gefährliche Bündniß mit Gewalt zu trennen; allein wohl wissend, daß die Noth der heiligen Jungfrau keine Krieger mehr um Gottes willen nach Preußen locken würde, setzte den mächtigeren Gott, das Geld, an die Stelle der Ablaßbriefe. Was allenfalls Geschenke und Sold nicht vermochten, das gedachte er durch eitle, dem Zeitalter angemessene Ehrenbezeigungen zu gewinnen. Seine Machtbothen durchstrichen die Christenheit. „Zieht nach Preußen," sprachen sie zu jedem Ritter, jedem berühmten Kämpfer; „dort harrt Euer nicht bloß reicher Sold, es werden auch noch vor des Heeres Aufbruch die zwölf Edelsten köstlich aus Silber und Gold gespeist, mit Silber und Gold beschenkt werden. Zwey ähnliche Gastmähler, zu Königsberg und Marienburg, erwarten alle, die sich im Kriege hervor gethan.

Eine Kostenberechnung von 500,000 Mark — eine Million ungarischer Gulden — schreckte den Hochmeister nicht ab. Um den prahlerischen Versprechungen genügen zu können, erlaubte er sich unerhörte Auflagen, zu welchen er Bischöfen und Gebiethigern ihre Einwilligung zu entlocken oder abzutrotzen wußte. Jeder Hauswirth mußte Weib und Kinder, jeder Dienstbothe seinen Kopf durch eine Steuer lösen; kein Stück Vieh, kein Scheffel Korn, kein Faß Wein oder Meth, durfte ohne schwere Abgabe zu Markte gebracht werden; auch die Geistlichkeit blieb nicht verschont, und die Pfarreyen wurden, nach Maßgabe ihrer Größe, von 6 bis 120 Mark beschatzt. Nur auf ein Jahr

— wie Fürsten zu versprechen pflegen — ward diese schwere Last dem Volke aufgebürdet; aber bald — so drückt ein Alter sich aus — „bedauchte es die Brüder zu ihrer Pracht zu wenig;“ auch das zweyte Jahr verstrich dem Volke unter diesem murrend getragenen Joche. Doch nun stand es am Rande der Verzweiflung, und da der Orden, mit Hülfe der gewonnenen Bischöfe, beym Anbeginn des dritten Jahres, die unleidliche Auflage abermahls durchzusetzen vermeinte, „da „verbanden sich Land und Städte hart zusammen, bey „Verlust Leibes und Gutes, den schweren Schoß fer„ner nicht zu geben.“ — So mußte der Hochmeister ablassen. Doch ihm öffneten sich andere Quellen. Damahls wurden England, Frankreich und die Niederlande von einer Hungersnoth heimgesucht; drey hundert Schiffe kamen nach Danzig, um Korn zu hohlen; der Bürger Vorräthe waren bald erschöpft; da öffnete der Hochmeister die vollen Ordensspeicher, verkaufte den Fremdlingen um hohe Preise mehr als den Ueberfluß, kümmerte sich wenig um den einreissenden Mangel, konnte er doch nun selbst Goldmünze prägen, und mit dem, was er von Unterthanen erpreßt, von Fremden eingesäckelt hatte, seinen versprochenen Ehrentisch bestreiten.

Sechs und vierzig tausend ruhm- und beutegierige Krieger aus allen Ländern hatten sich in Preußen versammelt. Wallenrods eigenes Heer, des Ordens Schwäche beurkundend, bestand nur aus 18,000 Mann. Der Strom wälzte sich nach Litthauen; nur eine geringe Macht, unter Ulrich von Jungingen, blieb, zur Beobachtung der Pohlen, in Marienburg zurück.

Auf einer Insel unweit Kauen wurde der Ehrentisch bereitet. An des Flusses Morgenseite stand im Prachtaufzuge das Ordensheer, mit seinem Marschalle

an der Spitze, ihm gegenüber die Hülfsvölker, unter des Groß-Comthurs Befehlen. Die unbewölkte Sonne spiegelte sich in Schildern und Waffen. Noch barg ein prächtiges Zelt die Tafel. Es verschwand auf ein gegebenes Zeichen, und beyde Heere sahen die geehrten Gäste, über deren Häupter, zum Schutze vor Sonnenstrahlen, Schirme von Goldstoff gehalten wurden. Oben an saß Kinodius von Richardsdorf, ein österreichischer Ritter, der mit eigener Faust sechzig Türken erlegt, und zu Fuß eine Wallfahrt nach Jerusalem vollbracht hatte. Markgraf Friedrich von Meissen behauptete den zweyten Platz, weil sein Geschlecht in jeder Noth dem Orden treulich beygestanden. Sein Nachbar, Graf Hildermidus aus Schottland, genoß den Lohn der Verdienste seines Vaters, dessen Treue das Leben für seinen König opferte. —

Nicht allein kriegerische Tugenden gaben gültigen Anspruch auf die Ehrenstelle; denn Graf Rupert von Würtemberg war der vierte Gast, weil er aus Demuth die Kaiserwürde abgelehnt; (wovon jedoch die Geschichte gar nichts weiß). Wallenrod selbst, der Fünfte, weil er, dem Orden zu Liebe, einer schönen, reichen Gräfinn von Habsburg entsagte; Bannerherr Degenhard aus Westphalen, der Sechste, weil er den Mördern seines Vaters um der heiligen Jungfrau willen verziehen; Friedrich von Buchwald, der Siebente, weil er nichts verweigerte, was man um der Ehre des heiligen Georgs willen von ihm erbath.

Die Verdienste der übrigen Fünf hat die Geschichte aufzubehalten nicht gewürdigt. Vielleicht waren sie noch zweydeutiger als die eben kund gemachten, die

mehr ein spöttisches Erstaunen über jenes Zeitalters kindischen Geist, als Bewunderung der gefeyerten Helden erregen. Um neun Uhr des Morgens begann das Mahl. Während seiner Dauer von fünf Stunden traten von Zeit zu Zeit Herolde auf, verkündeten und priesen mit lauter Stimme des Ordens Thaten, schilderten hingegen Witolds Treulosigkeit mit schwarzen Farben. Ihnen zuhorchend, leerten die Gäste dreyßig Schüsseln, empfingen zu einer jeden aufs neue silberne Teller und Löffel, tranken oft aus goldenen und übergoldeten Pokalen, bedienten sich aber eines jeden nur ein Mahl, und alles, was sie berührt hatten, blieb ihr Eigenthum.

Wenn gleich Gedanken und Empfindungen der übrigen ungeehrten ritterlichen Gäste und Zuschauer von niemand aufgezeichnet worden, so darf man doch vermuthen, daß unter ihnen viele gewesen, die irgend einer Handlung sich rühmen konnten, welche an Verdienst — wenigstens nach eigenem Urtheile — den oben erzählten keinesweges nachstand, und daß jede der zwölf Stellen am Ehrentische vielleicht im Stillen zwölf Beobachter hatte, deren jeder sich am würdigsten hielt, sie einzunehmen; zumahl da nicht gefunden wird, wem die Wahl der Ausgezeichneten vertraut worden. Hätte sich etwa ein vornehmer Greis unter dem Heere befunden, dessen Klugheit, Erfahrung, Redlichkeit man dieses kitzliche Geschäft einstimmig übertragen, oder hätte Stimmenmehrheit entschieden, so würden die Chroniken solches melden. Es scheint daher, daß Wallenrod selbst die Gäste wählte und ordnete; ja daß er, da Bescheidenheit nicht unter seine Tugenden gehörte, sich selbst den fünften Ehrenplatz zusprach, aus einem Grunde, der so beschaffen war, daß er, ungeprüft, wohl keinen der Zurückgesetzten beruhigen

konnte, indem nur starke, bekämpfte Liebe einer Entsagung Verdienst leihen kann. Da nun überhaupt — kein Fürst sollte das vergessen — jede Auszeichnung, die nur Wenigen widerfahren kann oder soll, minder von wählender Gunst, als von der einstimmigen Mitwelt ertheilt werden darf, so ist die Behauptung wohl nicht zu kühn, daß jener, nur durch Hochmuth, nicht durch gesunde Staatskunst berechnete Ehrentisch, noch vor des Heeres Aufbruch Neid und Schelsucht unter den Rittern verbreiten, die Gemüther verstimmen, den kräftigen Willen erschlaffen mußte. Man findet freylich im Mittelalter manche Spuren von solchen Ehrentischen, doch waren die begleitenden Umstände nie so auffallend. Es ist daher für den Menschenkenner keine grundlose Vermuthung, daß die, durch 64,000 Mann unternommene, von so vielen Helden geleitete, und dennoch verunglückte Belagerung von Wilna nicht bloß durch Mangel oder Seuchen verursacht wurde. Auch die Sorglosigkeit, welche die Geschichte dem Heere zum Vorwurfe macht, und sie allein auf Rechnung der stolzen, den Feind verachtenden Uebermacht schreibt, könnte leicht zum Theile durch gegenseitige Mißgunst, oder Unzufriedenheit mit dem Hochmeister bewirkt worden seyn.

Der schlaue Witold hingegen rechtfertigte Jagello's Vertrauen. Aus eigenen Unterthanen, Pohlen, Russen, Tatarn, hatte er schnell ein Heer gesammelt, dem sein kriegerischer Geist, kräftiger als dreyßig leckerhafte Schüsseln, den Muth zu siegen oder zu sterben einhauchte. Konnte er gleich dem überlegenen Feinde keine Schlacht biethen, so neckte er ihn doch unaufhörlich, umschwärmte sein Lager, fiel schnell in Preußen ein, kam eben so schnell zurück, überraschte den sichern Feind, wagte einen, Schrecken und Tod verbreitenden

Angriff in dem Augenblicke, wo die pohlnische Besatzung von Wilna einen tapfern Ausfall that. So wurden nach und nach, während zweymonathlicher Belagerung, durch Schwert, Hunger und Seuchen 30,000 Deutsche hingerafft; die übrigen flohen nach Preußen, oder streiften und plünderten noch hier und da in Feindes Ländern; doch solche Raubzüge einzelner Haufen eines Heeres, dem kurz zuvor die Eroberung von Pohlen und Litthauen noch ein leichtes Spiel geschienen, erinnerten bloß an die sinnreiche Fabel vom gebärenden Berge.

Noch auffallender wird die Begebenheit durch den unerklärbaren Umstand, daß Wallenrod, schon zufrieden, mit am Ehrentische gesessen zu haben, noch vor dem Aufbruche vom Heere sich trennte. Wenn ein Hochmeister, dem Krieg Beruf dünkte, alles aufboth, um eine furchtbare Macht zu sammeln, Eigenthum und Liebe seiner Unterthanen ohne Bedenken dabey auf das Spiel setzte, und nun doch in dem Augenblicke, wo er die theuern Früchte seines trotzigen Stolzes ernten konnte, diese kostbare, träge Macht vor den Mauern von Wilna ihrem Schicksale überließ; so muß er — wenn Klugheit ihn leitete — die wichtigsten Gründe zu seiner Entfernung gehabt haben; allein das konnten schwerlich verborgene Gründe seyn, und das Schweigen der Geschichte läßt an ihrem Daseyn zweifeln. Von einem großen Feldherrn stand zu erwarten, daß er dem sorglosen Körper eine spähende Seele leihen, daß er Witolds Annäherung verkundschaften, vielleicht durch einen Sturm auf Wilna ihr zuvor kommen würde. Von all dem geschah nichts; und dieser Mangel weiser Vorkehrungen berechtigt, große Mängel in dem Entwurfe jenes Feldzuges zu vermuthen.

Viel=

Vielleicht war es eine Wirkung seines gedemüthigten Stolzes, daß er in tiefe Schwermuth fiel, die zu bekämpfen, es ihm an Seelengröße gebrach. Er starb in Raserey, ohne letzte Oehlung, ohne Priestersegen. Kurz vor seinem Tode wütheten Stürme, Regengüsse, Wasserfluthen; die Weichsel und die Nogat durchbrachen ihre Dämme; der Hafen von Lochstedt füllte sich mit Sand; hingegen wühlten die Gewässer sich eine neue Tiefe, da wo jetzt Pillau steht. 1394.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Schilderung Wallenrods in seinen übrigen Verhältnissen.

Er war ein Ketzer! schrien alle Priester und Frömmlinge, bey seinem Leben wie nach seinem Tode. Man weiß, wie oft die prüfende Vernunft mit dem Nahmen Ketzerey gebrandmarkt wird. Wallenrod war kein Ketzer, aber auch kein blinder Glaubensheld. Ein Arzt und Mathematiker, Doctor Leander, mit dem Beynahmen Albanus — vermuthlich von der Secte der Waldenser oder Albigenser, der er angehangen — rettete aus Frankreich sein Leben durch die Flucht, und fand in Preußen an dem damahligen Groß-Comthur Wallenrod einen Beschützer. Seine, dieses Schutzes nicht unwürdigen Lehren waren folgende:

„Der Mensch soll arbeiten nach Gottes Geboth, und nicht durch Almosen, an Pfaffen und Mönche vergeudet, Müßiggänger nähren."

„Klöster sind Freystätte des Lasters; wer solche erbaut oder schützt, wird verdammt."

„Pfaffen und Mönche thun Gelübde, die sie nicht zu halten vermögen, und ihr Wandel straft ihre Lehren lügen."

„Den von Gott eingesetzten Ehestand verbiethen, ist eine Eingebung des Teufels."

„Vor Gott sind wir alle gleich; da wird dem vornehmsten Geistlichen kein Vorzug vor dem Bettler gestattet."

„Messe lesen, Fasten, Beichten u. s. w. sind bloße Menschensatzungen.“

„Es gibt keine andere Hölle, als die der unerfüllten Begierden.“

„Päpstlichen Ablaß, Bann und geistliches Recht soll niemand achten.“

„Gott hat keinen Gefallen an Enthaltsamkeit.“

Man sieht, daß Leander in einigen Lehren dem Doctor Luther um mehr als hundert Jahr voraus geschritten, und daß, um dieses großen Mannes Erscheinen überflüssig zu machen, vielleicht nur dessen Glück ihm fehlte. Wenn Wallenrod aus innerer Ueberzeugung — woran jedoch zu zweifeln steht — diese Lehren schützte, wer möchte es ihm verargen? — Freylich läßt die Folge vermuthen, daß sie mehr bloß darum ihm willkommen waren, weil sie von lästigen Pflichten gegen di: Geistlichkeit ihn entbanden. Man gibt ihm Schuld, er habe die Priester mit den schimpflichsten Nahmen belegt, und einst den Grundsatz geäußert: man würde wohl thun, in jedem Lande nur einen Pfaffen zu halten, und zwar auf einer Kammer im obern Stockwerk eingesperrt, um ihn jedes Mahl nur auf kurze Zeit heraus zu lassen, wenn man zu irgend einer geistlichen Amtsverrichtung seiner bedürfe. Solche Reden können wahr, vielleicht im Scherze gesprochen, vielleicht auch nur, wie so manche andere Mährchen, von beleidigten Pfaffen erfunden seyn. Gewisser ist, daß Wallenrods Beyspiel auf seinen Orden und das Volk wirkte; daß Leanders Anhänger sich täglich mehrten, und die Geistlichkeit, für ihre Rechte zitternd, mit lautem Geschrey ihn einen argen Ketzer nannte, die schändlichsten Lehren ihm unterschob. Aber muthig trat er mitten unter sie, und forderte sie auf, in einen Wettstreit sich mit ihm einzulassen; ja seine Keckheit, oder Ueberzeugung von der Wahrheit, ging so weit, daß

er den Hochmeister in allem Ernste ersuchte, denjenigen, der im Zungenkampfe unterliegen würde, zum Scheiterhaufen zu verdammen. Marienwerder sollte der Schauplatz dieser Feyerlichkeit werden, und Leander begab sich wohlgemuth dahin auf den Weg. Aber — sey es Zufall, oder wahrscheinlicher, heimtückische Furcht vor dem entschlossenen Kämpfer — sein Fuhrmann warf ihn unter Weges in eine Wassergrube, in welcher Leander Albanus ertrank oder erstickte, nicht ohne seinen Gegnern einen gehässigen, nie widerlegten Verdacht zum Erbe zu hinterlassen.

Von nun an wurde Wallenrods Betragen räthselhaft. Wäre er ein überzeugter Anhänger, ein Freund des Mannes gewesen, den er Jahre lang in seinem Hause herbergte, so würde er wenigstens sein Andenken vor Beschimpfungen gesichert haben. Allein er litt ruhig, oder veranlaßte sogar, daß eine Kirchenversammlung zur Verfolgung der Ketzer sich verband; daß sie nicht bloß Lebende vor ihrem Richterstuhle ängstigte, sondern auch Todte den stillen Grüften entriß, durch Henkers Hand unter dem Galgen sie verscharren ließ. Dieß Betragen des Hochmeisters, das in Furcht oder Schwäche keine Entschuldigung findet, konnte nur Gleichgültigkeit für die erkannte Wahrheit, oder Staatsklugheit zum Grunde haben. Im ersten Falle erscheint er nicht achtungswerth; im zweyten vergaß er, daß ein Regent des Volkes Vertrauen verliert, wenn er einen Irrthum förmlich widerruft. Ihm bleiben hundert stille Wege, des Irrthums schädliche Folgen zu verhüthen, allein bekennen darf er ihn nie.

Leander erscheint außer Zweifel in seinen Lehren — denn seine Handlungen sind unbekannt — als ein verständiger, in dem Muthe, mit welchem er sie vertheidigte, als ein schätzenswerther Mann, der seinem Beschützer lebhaftere Theilnahme hätte einflößen sollen,

wenn der Schutz aus reiner Quelle entsprang. Er war kein Otto von Kampen, den um dieselbe Zeit Liebe zum Ketzer machte; der, seiner fetten Abtey zu Lüneburg entsagend, das Weib eines andern nach Preußen entführte, dort Jahre lang in Niedrigkeit, vielleicht zufrieden lebte, doch endlich von deutschen Ankömmlingen erkannt und zu Domnau enthauptet wurde.

Eine andere, schwere Klage gegen Wallenrod darf nicht übergangen werden, obschon auch hier nicht aus der Acht zu lassen, daß erbitterte Priester manche Uebertreibung mögen verschuldet haben. Als einst, zur Gränzbedeckung, der Hochmeister einige Schlösser befestigen ließ, begehrte er dazu auch Arbeiter aus dem Bisthume Ermeland, die der Bischof versagte, auf alte Freyheiten sich berufend. Da geboth Wallenrod — ohne sich in ferneren Wortstreit einzulassen — den ermeländischen Bauern, daß sie weder säen noch pflügen sollten. Wurde ihrer Einer von seinen Knechten auf dem Felde betroffen, gegen dieses grausame Verboth handelnd, dem ließ er die Hand abhauen. Die Weltgeschichte hat, zum Troste der Menschheit, nur wenige solche Abscheulichkeiten aufzuweisen. Gehorsame Unterthanen, die ohne Widerrede, mit der Schaufel auf dem Rücken, zu der Festungsarbeit würden gezogen seyn, wenn ihr Bischof es befohlen hätte; ruhige Unterthanen, deren einziges Verbrechen war, daß sie ihrer unbezweifelten Obrigkeit gehorchten; arme fleißige Menschen, die, ohne von dem Streite über alte Pergamente das Geringste zu wissen oder zu verstehen, an der unschuldigsten, nützlichsten Beschäftigung auf Erden, dem Feldbaue, plötzlich gehindert, und zu der grausamen Wahl hingestoßen werden, entweder ihrer Obrigkeit sich strafbar zu widersetzen; oder sich und ihren Kindern eine Hungersnoth zu bereiten; oder ihre

Hände, ihre einzigen Ernährer, durch das Beil zu verlieren. Auch den grausamsten Tyrannen zu entwaffnen, bleibt doch stets ein Weg offen, wäre es auch der, einer, ihm zu gehorchen, verletzten Pflicht; nur hier mochten die Unglückseligen handeln, wie sie wollten, sie blieben stets der leidende Theil. Der Hochmeister soll, durch dieses gräßliche Mittel, seinen Zweck erreicht haben. Das empörte Gefühl der Nachwelt wird um so lieber glauben, daß Priesterwuth ihm hier zu viel gethan, da er selbst, bey einer andern Gelegenheit, dem Bischofe seinen Arm lieh, um widerspänstige Unterthanen zu züchtigen. Die Bürger von Braunsberg, an ihren Rechten, wie sie vermeinten, gekränkt, wollten sich in Wallenrods Arme werfen; er wies sie nicht allein zurück, sondern ließ auch sogleich von diesem Schritte den Bischof unterrichten, der nach Braunsberg eilte, um die Stadt zu strafen. Allein der Magistrat wiegelte die Bürger auf; sie griffen zu den Waffen, bestürmten das Schloß, und kaum entrann der Bischof ihrer Wuth, indem er sich an einem Seile von der Mauer herab ließ. Alsobald ließ Wallenrod Ordensvölker anrücken; der Magistrat mußte barfuß, mit Stricken um den Hals, den Bischof um Verzeihung bitten, und die Stadt ihren Frevel mit 2000 ungarischen Gulden büßen.

In Liefland wurde, zu Wallenrods Zeiten, der päpstliche Bannfluch erneuert, weil die Kreuzherren nach wie vor des Erzbischofs Güter und Rechte mit Gewalt sich anmaßten. Die Folgen dieses, schon so lange Aergerniß erweckenden Haders gehören in spätere Zeiten.

Es ist der Bemerkung wohl nicht unwerth, daß eben damahls, als der Orden die Geistlichkeit gering schätzte; deren Güter gewaltsam an sich riß; dem Bannstrahle trotzte; Leandern schützte: daß eben damahls eine

Heilige in Preußen Wunder that. Ein Bauermädchen aus Groß-Montau, Dorothe, vermählt an einen Danziger Bürger, dann verwitwet, pilgerte nach Aachen, Cöln und Rom, kam als eine Schwärmerinn zurück, und begehrte ewige Einsperrung in eine Zelle, neben der Kirche zu Marienwerder. Ihr frommes, sonder Zweifel Gott gefälliges Gesuch wurde erfüllt; mit großer Feyerlichkeit, nach gehaltenem Hochamte, versiegelte der Bischof die Zelle, in welcher nur ein kleines Fenster der Heiligen vergönnte, dem Gottesdienste in der Kirche mit den Augen beyzuwohnen, und ein wenig Speise zur Fristung ihres Lebens zu empfangen. Sie fand ihr Grab in dieser finstern Einöde, die nun durch Wunder ohne Zahl das Volk herbey lockte.

Als löblich ist dem Hochmeister nachzurühmen, daß er, um die Städte zu vergrößern, sich der fleißigen Hände der Kriegsgefangenen bediente. Ueberall stiegen die so genannten Neustädte empor. Er bevölkerte sie durch Curländer, Litthauer, Pohlen, vermuthlich jene Kriegsgefangene selbst, die nun, gleich den deutschen Bürgern, städtische Gewerbe treiben durften. Die gehässige Beschuldigung, er habe der Bürger wachsende Kraft dadurch beschränken wollen, ist beweislos, mag allenfalls von ihrem wachsenden Uebermuthe gelten. Sie haßten die Einzöglinge, die ihre Nahrung, ihren Handel theilten; sie wurden folglich wiederum gehaßt. Daraus entsprang dem Orden der Vortheil, daß beyde einander eifersüchtig bewachten. Zugleich entzog er dem Feinde viele nützliche, arbeitsame Menschen; es kann daher dem Unternehmen, aus welcher Quelle es auch geflossen seyn möge, das Lob der Staatsklugheit nicht versagt werden.

Wallenrod umgab die hohen Ordensbeamten mit ungewohntem Prunke, und war der Erste, der sich von Gottes Gnaden schrieb. Seine Feinde nennen

dieses Beginnen Stolz, seine Freunde Demuth; der Ehrentisch entscheidet für die Meinung jener.

Es darf nicht verschwiegen werden, was ein Zeitgenosse von ihm spricht: „er that gütlich und war „milde seinen Rittern und Knechten, Städten und dem „Lande; er war gefürchtet von den Seinigen, weil er „nicht wollte, daß armen Leuten Gewalt geschehe."

Aus solchen widersprechenden Zügen, Handlungen, Berichten eine wahre Schilderung von dem gepriesenen und verwünschten Hochmeister zu entwerfen, ist äußerst schwer. Es scheint, er war mit heller Vernunft, mit trefflichem Willen, und einem nichtsscheuenden Muthe begabt, allein sein Hochmuth verdunkelte alle diese Eigenschaften, verleitete ihn zu Gewaltthaten oder Unbesonnenheiten, lieh den beleidigten Priestern Stoff, einen Schleyer zu weben, der nicht seine Schwäche, nur seine Tugenden der Nachwelt verhüllt.

Ende des zweyten Bandes.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG